OLZ

XXXI / 6 JUNI 1928

Israels Psyche.

Von Joh. Hempel.

Pedersens Israel, 1920 in dänischer Sprache zuerst erschienen, ist bei uns vor allem durch die Anregungen bekannt geworden, die Mowinckel ihm für seine „Psalmenstudien" entnommen hat. Die vorliegende englische Übersetzung[1], gegen das Original nach dem Vorwort nur wenig verändert, wird wohl sicher dazu dienen, die hier gebotenen reichen Anregungen weiterzutragen und der Forschung neue Impulse zu geben. Auf dem Unterbau einer knappen Darstellung der Geschichte des vorisraelitischen Kanaan und des vorexilischen Israel unter besonderer Hervorhebung der durch die Einwanderung gegebenen soziologischen Probleme (Hineinwachsen in die städtische Lebensweise und Organisation) mit ihrer Zwiespältigkeit der Entwicklung je nach dem Grade der Aufgeschlossenheit für „kananäisches" Wesen folgen die beiden Hauptteile: „The Soul, its Powers and Capacity" (p. 99—259) und „Common Life and its Laws" (p. 263—469).

Der Begriff der „Seele" im alten Israel ist unserer modern-abendländischen Seelenvorstellung nicht gleich. Die „Seele", mit drei einander nahestehenden, aber sich nicht völlig deckenden Bezeichnungen meist נפש, aber auch רוח und לב benannt, steht nicht im Gegensatz gegen den Leib; dieser bildet vielmehr ihre äußere Erscheinungsform. Sie stellt die innere Einheit des Menschen (wie der Dinge) dar, den Hintergrund, in dem alle von einem Menschen ausgehenden Eindrücke sich zu einer Einheit zusammenschließen: Instinctively one senses only individual parts of the man one meets. One perceives a figure with a certain expression, certain movements, a certain manner of speech etc. This momentary impression only becomes the idea of a soul when the whole of its background is imagined, so that it finds its place in a whole. Thus we get the idea of the man in question, and this is what primitive peoples call soul (p. 101), Israel aber ist für Pedersen ein primitives Volk. Was nun dieser „Einheit" das Gepräge gibt, ist ihr voluntativer Charakter: The soul is an entirety with a definite stamp, and this stamp is transmuted into a definite will (p. 103). So heißt denken nicht: theoretisch reflektieren, sondern: sich aneignen und dabei umprägen, zugleich aber: sich selbst umprägen, bestimmen lassen: That which is received into the soul must influence the character of the whole, just as, in its turn, it takes its character from the given stamp of totality (p. 106). Wie aber die „Seele" selbst eine Totalität darstellt, so ergreift sie im Denkprozeß gleichfalls nicht Einzelheiten, die sich an Einzelheiten reihen, sondern Ganzheiten: The knowledge is the appropriation, the reception into the soul. It is not an abstract recognition or a perception of details, but an appropriation of the totality and, first and foremost, of its mean features. Therefore, the knowledge of a thing, a man or whatever else, is identical with intimacy, friendship, fellow-feeling (p. 109). Diese realistische, unanalytische, voluntaristische Denkweise spiegelt sich in der Sprache, vor allem in der verbal-nominalen Doppelheit des hebräischen Satzes, der urtümlichen Zeitlosigkeit des hebräischen Verbums und den status-constructus-Bildungen. In diesen Sätzen hat alles Weitere seine notwendige Grundlage. Von hier aus ergeben sich die Vorstellungen von Traum und Vision als seelischer Erscheinungen, für die der Mensch die Verantwortung trägt. Wer einen Königstraum träumt, beweist dadurch, daß er eine Königsseele hat; wer eine Vision hat, in dessen Seele „leben" die von ihm geschauten „Seelen" in einem zukünftigen Zustand: He sees the souls in a state which is to come. But he only does so, because what is coming is connected with what is. He is able to look into the souls and see what they contain. It is real at the moment he has seen it and it has taken the shape of a firm idea in his soul. And because it lives in his soul he assists in maintaining it and is responsible for it, just as the dreamer is responsible for his dreams (p. 141). Von hier aus ergeben sich ferner die Vorstellungen von der „vollen" und der „leeren" Seele, von der engen Beziehung von „Seele" und „Leben", von der Füllung der Seele mit

1) **Pedersen**, Prof. Johs.: **Israel, its Life and Culture I—II.** London: Oxford University Press und Copenhagen: V. Pio. Povl Branner 1926. (X, 578 S.) Gr. 8°.

fremder Kraft in der Ekstase und von der Möglichkeit, Seelenteile auszusenden, vor allem im gesprochenen Worte: The word is the form of vesture of the contents of the soul, its bodily expression. Behind the word stands the whole of the soul which created it. If he who utters a word is a strong soul, then the word expresses more reality than a weak soul can put into it; for reality is only another expression for the ability to maintain oneself, to realize. He who utters a word to another lays that which he has created in his own soul into that of the other, and here then must it act with the whole of reality it contains (p. 167).

Die Lebensmacht, die eine „Seele" erfüllt, tritt im Segen nach außen. Inneres und Äußeres entsprechen einander dabei: The blessing means at the same time something internal and something external. Blessing is the inner strength of the soul and the happiness it creates (p. 182). Wie die „Seelen" verschieden sind, so auch der „Segen". Glück und Unglück eines Menschen hängen von dem „Segen" ab, der in ihm ist; hat er „Segen", so findet er zur rechten Zeit den rechten Entschluß, die anderen ordnen sich ihm freiwillig unter, während sie sich von dem „Segenlosen" abwenden (David: Saul). „Segen" geht vom Vater auf den Sohn über (Patriarchen-Segen), aber auch vom Segensträger auf die, die um ihn sind: Life consists in the constant meeting of souls, which must share their contents with each other. The blessed gives to the others, because the strength instinctively pours from him and up around him (p. 193). Ist Gott mit einem Menschen, so dadurch, daß er ihm Kraft in die Seele gibt: the action of God does not fall outside man, but in the very centre of the soul; that which it gives to man is not only something external, but the energy, the power of creating it (p. 195). Wo in einer Seele der Segen wächst, weitet sich die Seele selbst, ihr Wert und ihr Selbstbewußtsein wachsen; diese „Seelensubstanz" ist die „Ehre" eines Menschen: Honour is not that which the man himself or others, with more or less justice, think of him. Honour is that which actually fills the soul and keeps it upright (p. 213). Hiobs „Ehre" war es, andern geben und raten zu können. Auch die „Ehre" ist erblich; sie ist Besitz des Stammes, der Familie. Wer „Ehre" hat, darf sich in keiner Sache übertreffen lassen, am wenigsten etwa gar in eines geringeren Mannes Gewalt fallen (Jdc. 8,21 [9,54]). Die altisraelitische Ehrvorstellung ist der altarabischen analog (vgl. Simson mit Šanfarā und Imraʾalḳais), unter kananäischem Einfluß wandelt sie sich ins Despotische: The old chief gained honour by uplifting the wills, at the same time making them subservient to his own. He became great by making others great. The man of the new type first and foremost thinks of maintaining himself. He wants to rule rather than to counsel; he becomes great by humiliating others, not by raising them (p. 225). „Ehre" prägt sich in der körperlichen Erscheinung ebenso aus wie in Kleidung und Besitz, Gesundheit und Alter, bei einem Weibe in der Mutterschaft und in der Gewinnung des Namens ihres Mannes; daher sind sowohl die kinderlose Ehefrau und Witwe als die „entehrte" Jungfrau ebenso „ehrlos" als die Ehebrecherin, die sich einem Manne hingibt, dessen Namen sie nicht tragen kann. Zur Vollendung kommt die „Ehre" dadurch, daß sie von anderen im Preislied, Segensspruch und durch Gaben anerkannt und gemehrt wird. The honour of Yahweh is Yahweh himself, as he appears in all his greatness and might (p. 238). „Honour" and „glory" are terms frequently used of the soul of Yahweh, as it manifests itself and acts among mankind (p. 239). Die israelitischen Vorstellungen von „Schande" (Not to possess sufficient courage to maintain one's honour is the shame, p. 239) und vom „Namen" (The soul in its entirety, with all its blessing and honour, finds expression in the name, p. 245) ergeben sich von dem Gesagten aus mit innerer Notwendigkeit.

Auch der zweite Teil (Common Life and its Laws) baut auf den gleichen Grundlagen auf. „Seele" kann nur bestehen in „Gemeinschaft": wherever it works, it must live in community, because it is its nature to communicate itself to others, to share blessing with them (p. 263). Einsamkeit (loneliness) ist etwas Unnatürliches, Untermenschliches. In „Gemeinschaft" stehen heißt: an „Segen" anteilhaben, heißt in „Harmonie" leben, in der das Ganze der „Gemeinschaft" vom Segen durchdrungen wird, und nicht einer wider den andern steht (שלום peace). Solch „Friede" hat seine Urstätte in der Familie, in der Fleisch und Blut, Ehre und Schande, Wille und Verantwortung gemeinsamer Besitz sind: Peace in the house is a common will and a common responsibility not dependent on the various individuals. The peace of the family is not something which is first created by the goodwill of men: it is given with life, and its dissolution means the ruin of life. The house stands and falls as a whole (p. 274). In dem Einzelnen ist die Familie verkörpert: one may say that he is the family because it manifests itself in him (p. 277). Lockerere Gemeinschaften sind Stadt und Volk, doch stehen auch sie unter

den gleichen Gesetzen der Totalität. In der Freundschaft werden zwei Seelen zu einer neuen Einheit (David und Jonathan). Ein „Bund" umfaßt — dem voluntaristischen „Seelen"begriff entsprechend — vor allem Willensgemeinschaft mehr oder weniger ausgedehnter Natur, doch mit der Tendenz, sich auszubreiten: If part of another soul enters into the soul, then it will be entirely penetrated by it (p. 287). Die Tatsache solcher „Seelengemeinschaft" macht den Bruch eines „Bundes" so ernst (Gen. 34!), bedingt aber zugleich die innere Umwandlung Israels durch die Bündnisse mit Kananäern und die Unterordnung unter Assur und Babel bei Bundesschlüssen mit ihnen, da ihr — überlegener — Wille in der Gemeinschaft der herrschende sein mußte. Ein „Bund" macht gewisse Zeremonien und Geschenke nötig, in denen der Austausch der Seelen sich vollzieht, sein Grundgesetz ist „Gemeingefühl", „Liebe", „Familiengefühl", רחמים. As the mother's womb is the source of the formation of families, so it is also the fountain of family feeling . . . — In love the soul acts in accordance with its nature, because it is created to live in connection with other souls, with the family and those whom it receives into the peace of family. . . . He who keeps the law of love, shows that his soul is sound" (p. 310). שלום aber umfaßt noch mehr; auf den Abschnitt „peace and covenant" folgt charakteristischerweise der andere: „peace and salvation". In der Tat ist שלום das Ideogramm, das die Gesamtheit der Güter umfaßt, die zum Glückszustand eines Menschen gehören: Erfolg in der Schlacht und jeder Unternehmung, Kraft, Gesundheit und langes Leben. Diese alte, aktiv-energische Fassung des Begriffs tritt aber rasch zurück hinter einer mehr passiv-negativen: שלום haben, heißt: von Feinden frei und unbedrängt sein, ein Ideal, das in den kleinen israelitischen Städten schon früh aufkam und sich in den Forderungen nach Vernichtung und Unterwerfung der Feinde, nicht aber des „Bundes" mit ihnen auswirkt und in den Enderwartungen eines weltbeherrschenden Israels gipfelt, das sich, von allen Kriegsgefahren und aller Bedrohung durch wilde Tiere frei, entfalten und sich eines ungestörten Wohlstandes freuen kann, nicht so sehr aus eigener Kraft denn als Gottesgabe. Verwandt ist die Geschichte des Stammes ישע. Zum Wesen von peace and salvation gehört aber noch mehr, gehört „Rechtlichkeit" (righteousness). Auch dabei ist an nichts Äußeres zu denken, sondern an die innere „Gesundheit" der Seele, in der sie mit ihrem eigenen Wesen im Einklang steht. Da aber die Seele nicht ohne ihre Stellung innerhalb des „Bundes" Bestand hat, bedeutet im Einklang mit dem eigenen Wesen stehen: der Stellung innerhalb des Bundes nach Rechten und Pflichten entsprechen. Das „Recht", die „Gerechtigkeit" jedes Menschen ist also eine verschiedene, je nach der Stelle, an der er innerhalb der sozialen Ordnung steht; daneben aber gibt es Pflichten, die allen in gleicher Weise obliegen und die wieder aus dem Wesen des Bundes folgen, das „Gesetz", das die rechte Stellung des Kindes zu den Eltern und den Schutz des Nachbarn vor Beeinträchtigung seines Lebens, seiner Ehe, seiner Habe regelt. In old Israel righteousness is never an abstract demand which is put in the same way to all men, not something external, but the very constitution of the soul. . . . Not only right and duty are identical and expressed by the same word, but also the power and the will to maintain the covenant in its natural relations, the very same demands being made to the man, which must be put to him in the actual position obtained (p. 360 f.). Aber hinter jeder Gemeinschaft steht der Gott, in dem sie Bestand hat, der mit dem Rechtschaffenen ist und seinen Segen auf ihn legt. Darin zeigt er seine Gerechtigkeit, und eben daraus erwächst das spezifisch israelitische Hiob-Problem. Für den Israeliten ist (wie für den Araber die „Ehre") die „Rechtschaffenheit" der innerste Kern des Lebens und der Seele. Seine „Rechtschaffenheit" kann er nimmermehr fahren lassen, ohne sich selbst aufzugeben, und gerade das verlangen die Freunde des Hiob. Hiobs Not hingegen besteht darin, daß er nicht einen der beiden Pole des israelitischen „Lebens", Gottes oder die eigene Gerechtigkeit, fahren lassen kann, und die Lösung darin, daß Gott nicht ungerecht ist, sondern der Mensch nicht imstande, seine Gerechtigkeit zu erkennen. So erschüttert das Buch Hiob die altisraelitische Lebensauffassung nicht; sein Schluß ist weder notwendig noch steht er zum Vorhergehenden in unlösbarer Spannung. Wohl aber wird die alte Lebensauffassung durch die soziale Entwicklung in den Städten erschüttert, die vielfach den Frommen zum Armen macht. Wo das geschieht, treten „Gutsein" und „Glücklichsein" derart auseinander, daß Gott durch eine Aktion die Einheit wiederherstellen muß, daß der „Segen" zum „Lohn" wird. Auch die Regelung der „Vergeltung" hat ihre Geschichte. Sie ist, israelitisch gedacht, „Wiederherstellung" (restoration), heilt den einem Menschen bzw. einer Familie zugefügten „seelischen" Nachteil dadurch, daß der Geschädigte bzw. seine Familie dem Schädiger eine entsprechende „Wunde" schlägt. Seine „Rechtbeschaffenheit" ist ver-

letzt, sein Name, seine „Ehre" geschädigt; er stellt sie her, indem er „Rache" nimmt. Anders geartet ist das (genuin babylonische) Talions-Recht, das die Rache nicht dem freien Spiel der Kräfte überläßt, sondern unter ein übergeordnetes Prinzip beugt. Die Entwicklung in Israel, bedingt durch den Glauben an die bei Gott stehende „Gerechtigkeit", drängt stärker nach der Seite der Talion hin, ohne doch die genuin-israelitische Vorstellung ganz zu verdrängen, wie an einzelnen Beispielen aus dem Bundesbuch belegt wird. Auch die Gewalt des Schwörenden und des Richters endlich ist innere, seelische Kraft.

Das Gegenstück zu diesen Vorstellungen von Segen und Rechtschaffenheit sind die Vorstellungen von „Sünde und Fluch" (sin and curse), deren Einzelvorstellung hier, um die Besprechung nicht zu sehr auszudehnen, unterbleiben kann. „Sünde" besteht in der Verletzung eines Bundes und ist je nach den Bundesverhältnissen etwas inhaltlich Verschiedenes: It is not the external nature of the act which makes it sinful; the relation which creates the right also creates the sin. „Fluch" aber ist primär ein seelischer Schade, Entleerung der Seele von ihren Kräften (Ehre usw.). Von Segen und Fluch im Menschen ist aber auch die Natur abhängig. Wo „Segen", da ist fruchtbares Land, wo „Fluch", da Wüste. Dem Gegensatz Fruchtland: Wüste steht der andere zur Seite: gutes Land gegen Totenland, Grab, ein Gegensatz, der mit dem dritten von Licht und Dunkel identisch ist. The Israelitic conception of the universe is an expression of the conflict between life and death, or rather, the fight for life against death. . . . The great terror of the Israelite is that some day evil shall get the upper hand, and chaos come to prevail in the world of man. The important thing is to have sufficient blessing to be able to keep evil down. Thus the world must be upheld continually through the renewal of the blessing (p. 471). Zentrum des „Lebens" ist das israelitische Land, mit dem das Volk (so gut als mit den Tieren) in einem „Bunde" steht, der seinen „Segen" schont. Analoges gilt von den Pflanzen, aber auch von Sonne, Mond und Sternen. Sie haben ihr Eigenleben, ihr Gesetz, die Zeit zu regeln, nicht in dem Sinne einer „formalen" (leeren) Zeit, sondern so, daß „Zeit" gleich Zeitinhalt ist (time is the development of the very events, p. 487); auch sie aber gehören zu Israels Welt und hängen als solche von Israel ab. Siegt in Israel der Fluch, so stürzt ja seine ganze Welt zusammen; den Segen aber hält Israel aufrecht, indem es den Bund mit seinem Gott bewahrt. Eine etwas zu knappe Schilderung der Stellung des Einzelnen zum Tode rundet das Ganze ab. —

Schon diese Übersicht, in der ich Pedersen ausgiebig selbst habe zu Worte kommen lassen, zeigt den Reichtum seiner Gedanken und das Originelle seiner Auffassung. Aus einer bestimmten scharf umrissenen Seelenvorstellung werden nicht nur die Begriffe der israelitischen Psychologie, sondern auch die Wirklichkeiten des Soziallebens und das gesamte Weltbild abgeleitet. Daß es dabei gelegentlich nicht ohne Künstlichkeiten abgehen kann, liegt auf der Hand, umso mehr verdient hervorgehoben zu werden, daß Pedersen, besonders in der Gestaltung des Soziallebens und des Weltbildes, grundsätzlich die Durchkreuzung einer folgerichtigen Entwicklung durch von außen kommende Faktoren (kananäisch-städtische Kultur, babylonischer und hetitischer Rechtseinfluß) stark betont und ihre Wirkung zur Geltung zu bringen sucht. Will man gegen seine Auffassung Einwendungen erheben, so kann es nutzbringend nicht so geschehen, daß man etwa an Einzelstellen seine Interpretation bestritte, sondern nur so, daß man die zentrale Vorstellung von der Seele, so wie er sie sieht, ins Auge faßt. Und da scheint mir in der Tat ein wichtiges Moment geltend gemacht werden zu müssen. Ich stimme Pedersen völlig zu in dem, was er über den voluntaristischen Charakter der israelitischen Psychologie und über die Unmöglichkeit erarbeitet hat, die einzelne Seele außerhalb ihrer Stellung zu anderen „Seelen" zu denken. Leben heißt hier in der Tat: in Gemeinschaft leben. Daß die Gemeinschaft in der der Israelit lebt, vor allem Gemeinschaft mit Jahve ist, daß von ihm aus die Forderungen der Gemeinschaft und die sittlich-normalen Zustände ihre Beleuchtung empfangen, hat Pedersen wiederum selbst gesehen; ich habe aber immer wieder den Eindruck, daß er an diesem Punkte zu stark von der Psychologie aus konstruiert und den naiven, starken, massiven Glauben an Jahves Macht, Hilfe, Forderung als Macht, Hilfe und Forderung einer dem Menschen zur Seite, gegenüberstehenden Persönlichkeit zu wenig zu seinem Rechte kommen läßt. Wenn Jahve „mit" einem Menschen ist, so heißt das nicht in erster Linie, daß er ihm Kraft in die Seele gibt, sondern daß er ihm real, persönlich zur Seite steht, für ihn streitet. Es ist, möchte ich sagen, das „mystische" Element geringer, als es bei P. scheint. Das zeigt sich etwa auch an der Stellung zur Vision. Tatsächlich hat der Profet für die Vision, die er schaut, die Verantwortung nicht, sobald es sich um eine „echte" Vision handelt; wohl leben die zukünftigen Dinge in seiner Seele (perf. propheticum!), aber als Fremdkörper, als Fremdelement, das in seine Seele gesenkt ist und un-

abhängig von dem ist, was sonst seine Seele füllt und ihr Wesen ausmacht, nicht nur Erfüllung mit fremder Kraft in der Ekstase. Ich kann mein Bedenken auch anders formulieren. Je weniger der „primitive" Mensch zwischen „Leib" und „Seele", „Geist" und „Materie" unterscheidet, desto stärker wird man einen „naiven" Realismus betonen müssen, auch in der Psychologie, wird man neben ein Steigen und Sinken der seelischen Kraft ein Rechnen mit ganz konkreten Inhalten vorstellungsmäßiger Art zu stellen haben, und desto weniger wird man ein „mit" dem Menschen sein zu einem „in" dem Menschen sein machen dürfen. Wenn Greßmann einmal kurz vor seinem Tode gegen Pedersen eingewandt hat, daß seine Analogisierung der menschlichen und der göttlichen „Seele" daran scheitere, daß der Ausdruck נפש יהוה im A. T. niemals begegne, so liegt dem eine der meinen analoge Beobachtung zu Grunde. Die sehr richtig gesehene Tatsache, daß die israelitische Psychologie für das Gesamtbild der Lebensauffassung und Sozialgestaltung grundlegend ist, darf nicht dazu verführen, Erscheinungen zu psychologisieren, die nicht als innerpsychische gefaßt worden sind.

Aber ich breche ab. Ich habe lange gezögert, diese Besprechung niederzuschreiben und habe die Leser ungebührlich warten lassen. Aus keinem anderen Grunde als dem, weil wir in Pedersen's Werk eines jener seltenen Bücher vor uns haben, die der Forschung neue Aufgaben und neue Einstellungen aufzwingen und deren man nicht bei einmaligem Lesen Herr wird. Und jeder Widerspruch wird sich nicht anders melden dürfen als in der Form des Dankes, denn es bedurfte dieses Buches um die strittige Frage nach der Abgrenzung mystischen und realistischen Empfindens und Denkens im israelitischen Geistesleben überhaupt zu stellen.

Die Göttinger Septuaginta-Ausgabe[1].

Von Georg Bertram.

In der Nachfolge Paul de Lagardes, dessen groß angelegter und komplizierter Entwurf eines Planes zur Rekonstruktion des ursprünglichen Textes der Septuaginta infolge seines unzeitigen Todes nicht zur Ausführung kam und dessen eigene Durchführung einer Teilaufgabe, der Herstellung des lukianischen Textes, jedenfalls dieses Ziel nicht erreicht hat, arbeitet A. Rahlfs mit einer Anzahl von Schülern und Mitarbeitern seit Jahrzehnten an der Herstellung einer gelehrten Rezension der griechischen Bibel Alten Testaments. Zwar das ursprüngliche Ziel, die neue Ausgabe auf einer neuen und möglichst vollständigen Kollation aller wichtigen Handschriften aufzubauen, hat infolge des Krieges nicht beibehalten werden können. An seine Stelle trat die praktisch so dringende Aufgabe, eine wissenschaftliche Handausgabe mit einem kritischen Text und einem alles Notwendige umfassenden Apparat zu schaffen.[1] Wenn wir von Lagardes mißglückter Rezension des lukianischen Textes absehen, wird die Aufgabe einer gelehrten Rezension hier erstmalig in Angriff genommen. Die praktischen Zielen dienenden ältesten Druckausgaben der Septuaginta, die ja meist aus mehreren Handschriften eine Rezension schufen, und ihre Nachfahren, die die Anfänge eines wissenschaftlichen Apparates hinzufügten, kann man zum Vergleich nicht heranziehen, und die wissenschaftlichen Ausgaben des 19. Jahrh. legten entweder eine der bedeutsamsten Handschriften (A oder B) zugrunde (Holmes und Parsons, Swete, Brooke-McLean), oder sie benutzten eine der alten Ausgaben, wie Tischendorf die Sixtinische, als Grundlage. Für Rahlfs bedeuten diese, besonders die englischen Ausgaben, die Materialsammlungen, die zusammen mit anderswo gedruckt vorliegendem Material und den vor dem Kriege hergestellten photographischen Handschriften-Kopien ihm die Mittel für seine Textrezension lieferten. Daß die Textgestaltung selbst im wesentlichen abhängig bleibt von den großen Unzialkodices, vor allem B[2], der bei Swete und Brooke-McLean abgedruckt ist, erklärt die verhältnismäßig geringen Unterschiede der neuen Rezension von den alten Ausgaben und ist für den selbstverständlich, der weiß, wie wenig wir in der Lage sind, zeitlich und sachlich über die ägyptische Textgestaltung, wie sie vor allem A und B repräsentieren, zu einem Archetypus vorzudringen. Die Grundsätze, nach denen Rahlfs verfährt (vgl. S. 34ff.), und ihre praktische Anwendung zeigen indeß, wie weit gelehrte Arbeit doch in der Ausmerzung von Fehlern auch gegenüber A und B zu kommen vermag. An sachlich wichtigen Änderungen vgl. z. B. 37, 2, die Ausmerzung der offenbar tendenziösen Lesart von A. Daß wir mit Textveränderungen in der Septuaginta vor der Zeit unserer ältesten Handschriften (4. Jahrh. n.

1) **Septuaginta. Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate** ed. Alfred **Rahlfs. I. Genesis.** Stuttgart: Priv. Württembergische Bibelanstalt 1926. (201 S.) gr. 8°. RM 3.50.

1) Vgl. die ähnliche Situation im N. T. und zum folgenden die Debatte über die Herausgabe des jetzt erschienenen neuen Nestle und eines neuen Tischendorf in ZNW 1924, 1926 und 1927.

2) Bis Gen. 46, 28 ist es tatsächlich A, da B hier fehlt.

Chr.) rechnen müssen, zeigt ohne weiteres die bewegte äußere Geschichte, die sie von dem heiligen Buch des alexandrinischen Judentums zum Grundstock der christlichen Bibel hat werden lassen. Rahlfs gibt in dem 1. Teil seiner Prolegomena eine knappe Übersicht der Textgeschichte, die bis zur Hexapla des Origenes und den nachorigenistischen Textrezensionen führt. Mit diesem Abschluß ist der Ausgangspunkt für die Frage nach der Anordnung des Handschriftenmaterials gegeben.

Die Ausgaben des Alten und Neuen Testaments pflegten bisher das Variantenmaterial nach der zufälligen Reihenfolge oder dem Alter der Zeugen anzuordnen. Darüber will Rahlfs hinauskommen, indem er nach dem Prinzip Lagardes die alten Textrezensionen in den Handschriftengruppen wiederzufinden sucht. Allerdings kann das Prinzip, starr durchgeführt, schwere Verwirrung anrichten. Zunächst ist zu beachten, daß eine Handschrift vielfach mehrere Texttypen repräsentiert, daß selbst innerhalb eines Buches etwa infolge Wechsels der Schreiber verschiedene Vorlagen benutzt sein können. Daß Lagarde einfach eine Reihe von Handschriften im ganzen als lukianisch betrachtete, die es nur in bestimmten Abschnitten waren, macht es unmöglich, seine Oktateuchrezension als Herstellung des lukianischen Textes anzuerkennen. Zweitens aber lassen sich überhaupt nicht alle Handschriften, vor allem nicht die alten Unzialen, in das Schema der Textrezensionen einordnen, müssen vielmehr als selbständige Zeugen gewertet werden. Die 3. von Hieronymus auf einen gewissen Hesychius zurückgeführte Textrezension kann in unserer Überlieferung überhaupt nicht unmittelbar nachgewiesen werden. Handschriftengruppen, die Rahlfs zunächst für seine Probeausgabe des Buches Ruth (Stuttgart 1922) zusammenstellte, bilden außer Origenes und Lukian noch die Catenen-Rezension und außerdem eine Rezension unbekannter Herkunft. Diese einfache und übersichtliche Gruppierung des Apparates (Sonderzeugen, Handschriftengruppen: Origenistische, Lukianische, Catenen-, unbekannte Rezension) hat sich für die Genesis wesentlich kompliziert. Zwar findet zunächst eine Auswahl von Handschriften nach der Kollation von Brooke-McLean statt. Zu ihnen kommt nur noch das Berliner Genesis-Fragment (911). Von Übersetzungen werden die syrohexaplarische und, wo sie fehlt, die Übersetzung derselben ins Arabische benutzt. Daneben dient die armenische gelegentlich zur Bezeugung des origenistischen Textes. Die sahidische und bohairische werden bei Übereinstimmung mit 911 genannt. Die Kirchenväter sowie Philo und Josephus bleiben unberücksichtigt. Diese Auswahl, die alles Unwesentliche ausscheidet, ermöglicht auch dem Anfänger eine klare Übersicht über das verwendete Handschriftenmaterial, das in § 1 des 2. Teils der Prolegomena kurz charakterisiert wird. Besonders wird dabei das Berliner Genesisfragment berücksichtigt, das inzwischen von Henry A. Sanders und Carl Schmidt in den University of Michigan Studies als Bd. XXI der humanistischen Serie zusammen mit dem Kleinen Propheten-Text der Freer-Collection glänzend publiziert und faksimiliert worden ist. Rahlfs weicht in seinen Lesungen gelegentlich von dem endgültigen Text von Sanders und Schmidt ab. Doch sind die Abweichungen, soweit ich in Gen. 1—10 feststellen konnte, unbedeutend, beziehen sich mehrfach überhaupt nur auf Konjekturen. 911 wird wegen seines fragmentarischen Charakters von Rahlfs auch zitiert, wo er mit seinem Text zusammengeht; doch wird man ein deutliches Bild dieses umfangreichen und wichtigen Papyrustextes natürlich erst durch die selbständige Publikation erhalten.

Dieses Material von Handschriften und Übersetzungen hat Rahlfs zu Gruppen zusammengefaßt, wobei die Theorie der originistischen und lukianischen Rezension verbunden wird mit der empirischen Feststellung der Gruppenzugehörigkeit von Handschriften oder Handschriftenteilen. Besonders gewertet werden die Unzialen B A D F L M S, dazu 911. Auch einige jüngere (Minuskel-) Handschriften, die sich nicht in Gruppen einordnen lassen, werden besonders aufgeführt. Neben die Hauptgruppen O (Origenes) und L (Lukian)[1] treten eine Anzahl Nebengruppen, die teils nach ihrer Verwandtschaft mit O und L als o und l, teils nach ihren Hauptvertretern mit deren Siglen nach Brooke-McLean als b, q, r bezeichnet werden. Auch die Catenen-Rezension C und eine verwandte Gruppe c sind in Gen. nachzuweisen. Das sich im Apparat ergebende Bild ist ein außerordentlich übersichtliches. Namentlich die Eigenarten der origenistischen und lukianischen Rezension — und hier haben wir ja auch tatsächlich gelehrte Rezensionsarbeit vor uns — treten deutlich hervor und unterstreichen noch die Bedeutung der Unzialhandschriften. Die nötigen charakterisierenden Hinweise in der Einleitung unterstützen das Verständnis der Textgeschichte. Die Druckanordnung des Apparates, besonders die Verteilung auf zwei Spalten, ermöglicht eine leichte Übersicht.

1) In Gen. nur vertreten durch 75, die deshalb im Apparat für L genannt ist.

EIN STANDARDWERK DER CHRISTLICHEN ARCHÄOLOGIE

ΙΧΘΥC

DER HEILIGE FISCH IN DEN ANTIKEN RELIGIONEN UND IM CHRISTENTUM

VON

DR. FRANZ JOSEPH DÖLGER

PROFESSOR DER KIRCHENGESCHICHTE DES ALTERTUMS
DER CHRISTLICHEN ARCHÄOLOGIE UND PATROLOGIE
SOWIE DER ALLGEMEINEN RELIGIONSGESCHICHTE
AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU

SOEBEN ERSCHIEN DER 4. BAND

Gesamtumfang des Werkes: 5 Bände

Band 1-4 enthalten:

LXXXIX u. 1150 Seiten, 79 Bilder im Text

289 Tafeln mit 754 Abbildungen

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER i. W.

Griechisches Todesmahl-Relief (5. Jahrh. v. Chr.) Aus Dölger, Der hl. Fisch, Band 4

Inhalt der bisher erschienenen Bände:

Band 1:

DAS FISCHSYMBOL IN FRÜHCHRISTLICHER ZEIT

Band 2:

DER HEILIGE FISCH IN DEN ANTIKEN RELIGIONEN UND IM CHRISTENTUM (TEXTBAND)

Band 3:

TAFELBAND ZU BAND 2

Band 4:

DIE FISCHDENKMÄLER IN DER FRÜHCHRISTLICHEN PLASTIK, MALEREI UND KLEINKUNST (TAFELBAND)

In Kürze erscheint:

Band 5:

TEXTTEIL ZU BAND 4

Band 1:

DAS FISCHSYMBOL IN FRÜHCHRISTLICHER ZEIT

Zweite durch neue Funde vermehrte Auflage

XXIX u. 494 S. mit 79 Bildern im Text und 5 Tafeln mit 34 Abbildungen

Mk. 22,—, Leinenband Mk. 26.—

Seit dem Jahre 1912 fehlte dieser Band im Handel; viele Rückfragen haben nun endlich zu einer unveränderten Neuauflage geführt, die zwar nicht die ideale Form der Lösung dieser Frage war, infolge der Umstände aber die gegebene, da „Zeit, Kraft und Geld" zu einer Neubearbeitung fehlten. Aus diesem Grunde ist das Werk im Manulverfahren neu herausgebracht und daher die Möglichkeit einer Beschaffung des Werkes in seiner ursprünglichen Form wenigstens wieder gegeben.
Im übrigen verweist das Vorwort Dölgers auf die einzelnen Nachträge und Ergänzungen. Die seit dem Erscheinen von Band 1 neu bekannt gewordenen Denkmäler werden bereits im Anschluß an das Vorwort zusammengefaßt, so daß der Bestand bis auf die Gegenwart fortgeführt ist.

V. SCHULZE IN DER „BYZANTINISCHEN ZEITSCHRIFT":

„Das Buch muß als eine der hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der christlichen Archäologie in neuerer Zeit bezeichnet werden . . . Der Verfasser verfügt über eine außergewöhnliche Kenntnis der Quellen und der Probleme weit über den Umfang des Christentums hinaus."

S. SALAVILLE IN „ÉCHOS D'ORIENT":

„Ces 500 pages, d'une documentation impeccable, attestent la maîtrise de l'auteur en cès matières . . . Le simple énoncé des chapitres dit assez l'interêt et la valeur de cette très érudite monographie. Des tables alphabéliques très complètes terminent ce volume et achèvent attester que l'auteur est un professionel rompu depuis longtemps à tous les secrets du métier."

L. JALABERT S. J. IN „MÉLANGES DE LA FACULTÉ ORIENTALE":

„A ce travail M. D. a apporté une telle érudition, une telle préoccupation de ne laisser inexploré aucun coin de sujet, une méthode si rigoureuse et une critique si avertie que son ouvrage constitue, à notre avis, un de plus beaux travaux qui aient paru depuis longtemps, dans le domaine de l'archéologie chrétienne."

Band 2:

DER HEILIGE FISCH IN DEN ANTIKEN RELIGIONEN UND IM CHRISTENTUM

Textband XVI und 656 S.

Abgabe nur zusammen mit dem 3. Band

Religionsgeschichte und christliche Archäologie vereinigen sich hier, um einen Hauptpunkt frühchristlichen Glaubens von einer neuen Seite zu beleuchten. In ungeahnter Fülle hat der Verfasser Denkmäler und Texte gesammelt vom Euphrat und Tigris bis zu den Säulen des Herkules, von Nordafrika bis zum Rhein, um den Fisch als wertvolles heiliges Sinnbild antiker Kulte, als Opfer und Mysterienspeise zu erweisen. Der Schlußteil der Untersuchung zeigt in überraschender Weise, wie die christlichen Glaubensboten der Frühzeit sich mit diesen antiken Fischkulten auseinandersetzten und das teuere Vermächtnis Jesu, die Eucharistie, als den wahren, heiligen Fisch bezeichneten, wie der christliche Gedanke die antiken Mysterien überbot und überwand. Dieser Schlußteil ist eine monumentale Theologie. Ganz in der Eigenart des Verfassers geschrieben prägt Dölgers Buch den gewaltigen Kampf aus, den das Christentum mit dem zähen Gegner der antiken Kulte auszufechten hatte, und den es geistesmächtig niederrang.

SEINE HEILIGKEIT, DER HEILIGE VATER,

äußerte sich in einem längeren Schreiben, daß er „mit Freuden die schönen und interessanten Veröffentlichungen bewundert" und „stellt mit wahrem Vergnügen dabei das große Verständnis fest, wie die großen und reifen Früchte der gründlichen Studien und des Geistes der öffentlichen Bildung und Wissenschaft dienstbar gemacht werden".

H. ACHELIS IN DER „ORIENTAL. LIT.-ZEITUNG":

„So ist das ganze Buch ausgezeichnet durch eine ausgebreitete Belesenheit in der altchristlichen und modernen Literatur, durch präzise, gute Arbeit und vor allem durch Mut zur eigenen Meinung, eine Unabhängigkeit, die nicht hoch genug zu schätzen ist."

H. KOCH, MÜNCHEN, IN DER „THEOL. LITERATURZEITUNG":

„Seine Kenntnis der christlichen und außerchristlichen Literatur und sein unermüdlicher Sammelfleiß sind bewundernswert. Seine behutsam vorgehende und vorsichtig abwägende Forschungsweise verdient alle Anerkennung."

Typus der feinen Mahlszene mit dem Fisch: Dido u. Aeneas (5. Jahrh. n. Chr.) Aus: Dölger, Der hl. Fisch, Bd. 3

Band 3:

TAFELN ZU BAND 2

XX S. und 104 Tafeln mit 410 Abbildungen
Band 2 u. 3 zusammen Mk. 42.-, Ganzleinen Mk. 50.-
Band 3 einzeln Mk. 25.-, Ganzleinen Mk. 29.-

LIETZMANN IN DER „ZEITSCHRIFT FÜR NEUTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT“:

„Der Tafelband ist technisch ganz vorzüglich ausgestattet und inhaltlich ein Repertorium heidnischer und christlicher Fischdenkmäler von unglaublicher Reichhaltigkeit. Er stellt sich damit würdig neben den Textband, der auch für jeden, der an die zahlreichen darin berührten Fragen herantritt, eine unentbehrliche Stoffsammlung darbietet, die er dankbar benutzen wird.“

C. VAN CROMBRUGGHE IN „REVUE D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE“:

„Le volume où il a consigné les résultats de son enquête constitue une mine de renseignements aussi précis que complets d'inestimable valeur.“

Band 4:

DIE FISCH-DENKMÄLER IN DER FRÜHCHRISTLICHEN PLASTIK, MALEREI UND KLEINKUNST

Tafelband, XXIV Seiten, 189 Tafeln mit 344 Abbildungen
Mk. 28.-, Leinenband Mk. 32.-

Als Ergänzungsband der in der Zeit größter wirtschaftlicher Not erschienenen Bände 2 und 3 des monumentalen Dölgerschen Werkes wurde dieser Teil seit langen Jahren erwartet. Der erklärende Text wird als Band 5 jetzt vorbereitet, doch ist der Tabelband auch ohne den Textband wirksam, da die Bilder vielfach so klar sind, daß sie für sich selber sprechen. In seiner Durchführung greift der Band, wie dies bei dem behandelnden Gegenstand gar nicht anders möglich ist, in das gesamte Gebiet der christlichen Archäologie ein. Schon die Nebeneinanderstellung der Bilder macht es deutlich, daß hier stärker, als das bisher üblich war, die antike Kunst und Kultur der frühchristlichen Kunstsymbolik herangezogen wird. Nicht nur die Kunstform, sondern auch der Kunstinhalt soll dabei zur Geltung gebracht werden. Da die Fischdenkmäler in der frühchristlichen Plastik, Malerei und Kleinkunst zur Darstellung kommen, so wurde der Band zu einer christlichen Archäologie unter dem Gesichtspunkt eines Symbols. Der Band soll den Vertretern der christlichen und klassischen Archäologie unmittelbar vor Augen führen, daß wir für die Spätantike der christlichen Zeit nur durch Zusammenarbeit etwas Ersprießliches zu leisten vermögen. Die Zeit der Arbeit in den engen Grenzen, die die christliche wie die klassische Archäologie sich leider schon zu lange gezogen hatte, ist endgültig vorbei. Wer hier nicht die gegenseitige Fühlungnahme anstrebt, bringt sich selber um ein gesichertes, von beiden Seiten annehmbares Ergebnis. An ganz kleinen Beispielen soll dargetan werden, wie die Kenntnis der antiken Kultur bisherige liebgewordene Thesen ausschaltet und andererseits verblüffend einfache und natürliche Lösungen zu bringen vermag. Man könnte sagen, daß für die Untersuchung der Fischdenkmäler eben ganz besonders günstige Verhältnisse vorgelegen haben. Das mag sein. Aber diese günstigen Verhältnisse traten selber erst wieder durch mühsame Arbeit und jahrzehntelange Beschäftigung mit der antiken Kultur zutage.

Altar des Bischofs Eufrasius im Baptisterium zu Parenzo, Istrien
Aus: Dölger, Der heilige Fisch, Band 4

Band 5 (In Vorbereitung):

TEXTTEIL ZU BAND 4

Ein wissenschaftlich bearbeitetes Corpus der Fischdenkmäler in bisher nicht erreichter Vollständigkeit: Fisch-Figurenspiel und Kinderküchen, Amulette und Ringsteine, Lampen und Gläser, Grabplatten und Sarkophagreliefs, Mahlszenen, Abendmahlsbilder u. a. m.

Reliefausschnitt aus der Tür von S. Sabina auf dem Aventin
Aus: Dölger, Der heilige Fisch, Band 4

Bestellschein

Aus der ASCHENDORFFSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG,
Münster in Westfalen, bestelle ich bei

DOLGER, *Der heilige Fisch,* Bd. 1 2. Aufl. Mk. 22.- *Leinenband* Mk. 26.-
DOLGER, *Der heilige Fisch,* Bd. 2 und 3 Mk. 42.- *Leinenband* Mk. 50.-
DOLGER, *Der heilige Fisch,* Bd. 3 Mk. 25.- *Leinenband* Mk. 29.-
DOLGER, *Der heilige Fisch,* Bd. 4 Mk. 28.- *Leinenband* Mk. 32.-
DOLGER, *Der heilige Fisch,* Bd. 5 *nach Erscheinen*

Ort und Datum: Name:

4. 28. 15 000

Überhaupt ist das Druckbild des ganzen Werkes ein außerordentlich angenehmes. Wir verdanken es der reichen Erfahrung des Verlages, der mit der Übernahme der Kittelschen Biblia hebraica aus dem Hinrichs'schen Verlage und dem vorliegenden Septuaginta-Unternehmen die wichtigsten Bibelausgaben bei sich vereinigt hat. Auch der Preis von 3,50 M. für das gebundene Exemplar ist dementsprechend günstig. Hinzu kommt die schlichte, klare, verhältnismäßig große griechische Type, die einer Stiftung zu verdanken ist. Die Grundsätze für die Gestaltung des Textes in Orthographie, Interpunktion und Akzentuation können der allgemeinen Zustimmung gewiß sein. Eine gewisse Schwierigkeit bilden die unakzentuierten transkribierten hebräischen Namen. Wenn die ganze Arbeit eine „gelehrte" Rezension ist, die so nie durch einen antiken Text vertreten wurde, so sollte aus praktischen Rücksichten vielleicht auch in dieser Einzelfrage nach wissenschaftlichen, natürlich schematischen Grundsätzen die Entscheidung getroffen werden. Am besten dürfte der von Swete und Brooke-McLean und auch von Rahlfs selbst im Buche Ruth eingeschlagene Weg der Anpassung an den hebräischen Text sein. Daß wir damit nicht einfach die historische Aussprache haben, ist sicher; aber wir haben sie ja nicht einmal für den hebräischen Text; denn auch dort geht die Akzentuation auf die gelehrte Arbeit der Masoreten zurück. Der Willkür der Eintragung von Erinnerungen entweder an die vom Luthertext oder von der hebräischen Bibel her gewohnte Betonung, wie sie in der Praxis jedenfalls vielfach an die Stelle grundsätzlicher Erwägungen treten dürfte, sollte auch hier die gelehrte Entscheidung vorgreifen.

Diese kritische Anmerkung kann dem Dank gegenüber dem Herausgeber und allen Beteiligten nichts abtragen. Die Ausgabe der Septuaginta, die das Göttinger-Septuaginta-Unternehmen unter der Leitung von Rahlfs nach langwieriger Kleinarbeit, von der die seit 1908 erschienenen Mitteilungen Zeugnis ablegen, mit der Genesis so glücklich begonnen hat, soll 16 Teile umfassen. Wir wollen mit dem Danke die Hoffnung verbinden, daß das große Werk rasch fortschreiten und zur Belebung des Septuagintastudiums die Grundlage bieten möge.

Das Giftbuch des Ǧābir ibn Ḥajjān.

Von Julius Ruska.

Die Gestalt des Begründers der arabischen Alchemie, vor wenig Jahren trotz M. Berthelots Textveröffentlichungen noch ganz in legendäre Nebel gehüllt, ist durch neuere Untersuchungen und glückliche Handschriftenfunde unserm Verständnis näher gerückt als die vieler späteren Großen der islamischen Wissenschaft. Wir übersehen jetzt seine Beziehungen zu den Barmakiden, zu den führenden Männern der Schi'a, zum Imām Ǧa'far. Wir wissen, daß sein Vater, der Drogist Ḥajjān, als Agent der schiitischen Propaganda lange in Chorasan weilte, bis er vom Statthalter Asad ibn 'Abdallāh gefangen gesetzt und hingerichtet wurde[1]. Wir können verstehen, daß der Beruf des Vaters dem heranwachsenden Sohne Freude an der Beschäftigung mit Mineralogie, Botanik, Zoologie gebracht und ihn weiterhin zur Alchemie geführt hat. Während aber über Ǧābir als Alchemisten niemals ernste Zweifel geäußert wurden und auch die ausführliche Aufzählung seiner alchemistischen Schriften im *Fihrist* jeder Kritik standhielt, mußten die Angaben der zweiten, summarischen Liste im *Fihrist*, die über Tausende von Schriften Ǧābirs zur Philosophie, zur Medizin, zur Technik usw. berichtete, den ernstesten Bedenken unterliegen. Daß von diesen angeblichen Schriften nicht eine einzige gerettet schien oder auch nur zitiert wurde, war der schwerwiegendste Einwand gegen das Verzeichnis; die phantastischen Zahlen wären durch Korrekturen des Textes oder auf andere Weise zu beseitigen gewesen, wenn auf irgendeinem Wege glaubhaft zu machen war, daß Ǧābir nicht nur ein Alchemist, sondern ein in allen Gebieten der Naturwissenschaft und Mathematik bewanderter Arzt und Philosoph war.

Man kann heute den grundsätzlichen Zweifel an dem Inhalt der zweiten Liste nicht mehr aufrechterhalten. Ein umfangreiches Werk über die Gifte, der gleichen ägyptischen Quelle entstammend, die uns die vollständigen „Siebzig Bücher" über Alchemie gespendet hat, stellt die gründliche ärztliche Bildung Ǧābirs außer Frage, und weit mehr als dies: es zeigt uns Ǧābir zugleich als vielseitigen naturhistorischen Schriftsteller, nicht zuletzt auch als Verfasser von Schriften über Technik und Kriegskunst, also genau so, wie es die zweite Liste angibt. Ein längeres Zitat aus dem „Buch über die Kriegskunst", das von dem Inbrandsetzen einer belagerten Stadt handelt, gibt den vollgiltigen Beweis für diese Seite seiner Schriftstellerei, nur die phantastischen Angaben über die Anzahl der von Ǧābir verfaßten Schriften werden nach wie vor abgelehnt werden müssen.

1) Vgl. E. J. Holmyard, An Essay on Jâbir ibn Hayyân. Studien zur Geschichte der Chemie, Festgabe für E. O. von Lippmann, Berlin 1927, S. 28ff.

Eine Anführung des Buches der Gifte im 21. Buch der „Siebzig", eine andere im *Kitāb al-mawāzīn* (bei Berthelot) zeigen, daß die Abfassungszeit des Buchs in eine Zeit fällt, die vorwiegend mit naturhistorischen, pharmakologischen und medizinischen Studien ausgefüllt war und vor der alchemistischen Periode liegt. Ihr mag eine noch ältere mit technischen, astrologischen, mathematischen Studien vorangegangen sein. Auch die philosophischen Schriften muß man wohl, wenigstens teilweise, in eine frühe Zeit setzen. Warum diese Schriften fast spurlos untergegangen sind, darüber hat sich, bis jetzt wenigstens, bei Ǧābir selbst keine Erklärung oder Mitteilung gefunden. Schon der *Fihrist* kennt anscheinend keines dieser Werke mehr. Daß das Giftbuch, wie es scheint, als einziges der medizinischen Werke unversehrt über alle Stürme hinweg in einer Handschrift erhalten geblieben ist, gehört zu den wunderbarsten Fügungen im Bereich der Wiedererweckung Ǧābirs.

Seiner Abfassungszeit nach steht das Buch der Gifte in der Mitte zwischen Paulus Aegineta (um 640) und den ältesten erhaltenen arabischen Medizinern Ibn Māsawaih, ʿAlī ibn Rabban aṭ-Ṭabarī u. a. (um 850). In der Behandlung des Gegenstands unterscheidet es sich von allen sonst auf uns gekommenen Giftbüchern der griechischen oder muslimischen Ärzte. Während diese nach einer kurzen Einleitung bei jedem Gift sofort die Vergiftungssymptome und die Heilungsmethoden anschließen, teilt Ǧābir sein Werk in sechs Kapitel von einheitlichem Inhalt. Das erste gibt eine weitausgesponnene Theorie der Gift- und Arzneiwirkungen. Im zweiten werden die Gifte einzeln nach den Klassen der Tier-, Pflanzen- und Mineralgifte aufgezählt und beschrieben. Das dritte Kapitel bespricht die Gifte, je nachdem sie ganz allgemein auf die tierischen Körper wirken, oder nur auf einzelne Organe und einzelne tierische Körper. Im vierten Kapitel werden die Kennzeichen der Vergiftung durch einfache Gifte, im fünften die durch zusammengesetzte Gifte erörtert. Im sechsten endlich beschreibt Ǧābir „die Befreiung von den Wirkungen der Gifte, daß kein Schaden entsteht, und die Heilmittel, die gegen die Gifte nützen, wenn sie angewandt werden, bevor es zu spät ist".

Zahlreich sind die Berufungen auf Galen und Hippokrates, auch Andromachos wird mehrfach genannt, dagegen fehlen Dioskurides und Paulus. Kennzeichnend für den Inhalt ist die große Zahl der persischen Pflanzen- und Mineralnamen und das Fehlen sicherer syrischer Entlehnungen in der Terminologie, auch das Fehlen von Hinweisen auf Indien, soweit ich bis jetzt habe sehen können. Von höchstem Interesse ist die schriftstellerische Form des Werkes, die dialektisch-schulmäßige Darstellung. Ich hoffe, mich in nicht zu ferner Zeit in einer besondern Abhandlung ausführlicher über das Buch und die Probleme, die es aufgibt, äußern zu können. Hier wollte ich nur eine kurze Anzeige geben, die genügen wird, um die Kenner der Medizingeschichte und die Kulturhistoriker der islamischen Frühzeit von der Wichtigkeit des Fundes zu überzeugen.

Turfan-mp. *aχrās.*

Von J. Scheftelowitz.

Das Verb אחראס, das in den von Waldschmidt und Lentz, Die Stellung Jesu im Manichäismus, trefflich edierten Fragmenten T II D 178 zweimal vorkommt, ist dort nicht übersetzt worden, weil die Bedeutung unbekannt ist. Diese Wurzel läßt sich auf altiran. **ā-ϑrās-* =ar.**ā-trā-sk̂-* zurückführen. Die mit dem Präfix *ā* verbundene arische W. *trā* (ai. *trā-*, aw. *ϑrā-*) „beschützen" ist mit dem arischen *sk̂-*Formans versehen worden, wodurch sie eine iterativ-durative Bedeutung erhält.[1] Demnach würde T.mp. אחראס, „dauernd beschützen" meinen, was an beiden Stellen sehr gut paßt. So spricht in T II 178 III Verso Jesus: „Auf Seele! fürchte dich nicht, ich bin deine Manuhmēd und ein Befehlserteiler und Siegel; und du bist mein Körper, das Kleid . . ., das die Kräfte dauernd beschützt (צי אחראסאד זאוראן)" (vgl. Waldschmidt und Lentz a. a. O. 113). Die zweite in T II D 178 IV Recto befindliche Stelle lautet: כי אחראסאד אי׳ פד מרן „der du dauernd beschützt bist beim Tode".

Besprechungen.

The Cambridge Ancient History, edited by J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock. **Vol. V:** Athens 478—401 B. C. (XXII, 554 S.). **Vol. VI:** Macedon 401—301 B. C. (XXIII, 648 S.) **First Vol. of Plates,** prepared by C. T. Seltman. (XXVIII, 394 S.) gr. 8°. Cambridge: University Press 1927. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Während der ersten Hälfte von 1927 hat das große Unternehmen unserer englischen Fachgenossen einen bedeutenden Fortschritt gemacht: In zwei Textbänden ist die ganze griechische und orientalische Geschichte von 478 bis 301 v. Chr. zur Darstellung gekommen, und in dem ersten Tafelbande haben die vier

1) Das T.mp. hat mehrere im Altiranischen nicht belegte arische *sk̂*-Stämme (wie ביס נחריס), die ich in meiner Arbeit: „Die verbalen und nominalen *sk̂*- und *sk*-Stämme" (Z.Z.I. 1928) behandelt habe.

vorausgegangenen Teile eine wertvolle Ergänzung erhalten. Einen bedauerlichen Verlust erlitt das Werk durch den Tod des hochverdienten Hauptherausgebers Bury. Er hat noch zu Bd. V aus seiner feinen Kenntnis hellenischen Geisteslebens den Abschnitt über die griechische Aufklärung beigesteuert (K. XIII) und zu Bd. VI den über Dionysios I. von Syrakus (K. V), gewiß aus persönlicher Neigung, weil er in diesem Tyrannen den größten Staatsmann zwischen Perikles und Philipp von Makedonien erkannte (VI, 136). Ein in der Anzeige des vierten Bandes (OLZ 1927, 704) geäußerter Wunsch ist erfüllt worden, indem das Einleitungskapitel des folgenden (von Tod) den wirtschaftlichen Hintergrund der griechischen Geschichte zeichnet. Ebenso ist eine dankenswerte Neuerung, daß am Anfang der einzelnen Kapitel eine kurze Anmerkung über die jeweiligen Hauptquellen unterrichtet und die trockenen Listen der Bibliographie ein wenig belebt und vervollständigt. Im Interesse der wissenschaftlichen Benutzer könnte nach dieser Richtung noch etwas mehr geschehen; jetzt ist es nur eine — sicherlich manchem Leser willkommene — Ausnahme, daß eine schwer zugängliche Quelle wie der wichtigste der aramäischen Papyri von Elephantine in Übersetzung beigegeben wird (VI, 559); sucht aber vielleicht jemand Auskunft über Autorschaft und Wert der Hellenika von Oxyrynchus, so wird er enttäuscht, wenn er nichts als die Titel der Ausgaben und Untersuchungen findet.

In den nach Inhalt und Umfang bedeutendsten Abschnitten ist die Behandlung nicht nur nach der Art der historischen Überlieferung verschieden, sondern auch nach der der einzelnen Bearbeiter. Die meisten erstreben eine geschlossene und einheitliche Darstellung, ohne auf Lücken des Wissens, Abweichungen der Quellen, wissenschaftliche Streitfragen sich viel einzulassen. Zu denen, die auch in die Probleme der Forschung einführen, gehört der gründliche Walker, der die Pentekontaëtie bis 445 behandelt (Bd. V, K. II—IV mit wertvollen Anhängen). Ihm schließt sich der Herausgeber Adcock an und geht bis zum Nikiasfrieden herab (K. VII und VIII); dann folgt der Amerikaner Ferguson bis zum Archontat des Eukleides (K. IX—XII). Im sechsten Bande sind die Jahrzehnte bis Leuktra Cary zugefallen (K. II—IV), die Zeit Philipps Pickard-Cambridge (K. VIII und IX) und die Geschichte Alexanders und der Diadochen Tarn (K. XII—XV). Es ist natürlich, daß da, wo Thukydides vorliegt, nicht viel anderes als eine kritische Nachprüfung und Nacherzählung geboten werden kann; liest man solche Partien und bald darauf die über Alexander, so beschleicht einen ein leises Bedauern, daß die Ausführlichkeit bei diesen kaum der bei jenen ganz entspricht; doch soll daraus kein Vorwurf gegen Herausgeber und Bearbeiter abgeleitet werden, denn jeder hat sein Bestes gegeben. Im allgemeinen fließt die Darstellung sachlich, klar und ruhig dahin; aber manchmal kommt besonnenes Urteil und warme Teilnahme zu lebhafterem Ausdruck, so über die athenische Demokratie des 5. und die sehr andersartige des 4. Jahrhunderts, über Kimon und Perikles, über Epameinondas und zuletzt über Alexander; die gesamte Würdigung des großen Königs berührt angenehm, insbesondere neben Belochs hartnäckiger Ableugnung die Anerkennung seiner Größe als Feldherr (VI, 425). Überhaupt betonen die hier zu Worte kommenden Historiker mehrfach, daß die antiken Verhältnisse nicht mit modernen Maßstäben zu messen und Ereignisse der Vergangenheit nicht von dem Standpunkt der rückblickenden Folgezeit und Gegenwart zu beurteilen seien; aber vor einer leichtfertigen Umwertung geltender Werte pflegt sie ihr englischer Common-sense zu bewahren. In dieser Hinsicht ist auch Barkers Kapitel über Staatsgedanken und Staatslehre bei den Griechen (Bd. VI, K. XVI) eine gute Ergänzung der politischen Geschichte des 4. Jhts.

Das Westgriechentum in Sizilien und Unteritalien ist, abgesehen von der sizilischen Expedition der Athener und von der Regierung des Dionys, durch Hackforth bearbeitet (Bd. V, K. VI und Bd. VI, K. X), Ägypten durch Hall (Bd. VI, K. VI) und das Judentum durch Cook (ebd. K. VII), durch alle drei in Fortführung ihrer Beiträge zu den früheren Bänden; Hall geht u. a. auf das Thema: Herodot in Ägypten näher ein. Karthago ist bisher nur in seinen Beziehungen zur griechischen Welt berücksichtigt worden, und für das Perserreich gibt zwar Tarn in Bd. VI, K. I eine zusammenhängende Geschichte von Xerxes bis Alexander, kann aber außer dem Zuge der Zehntausend nur wenig geben, was nicht auch in anderen Teilen und sogar teilweise in größerer Ausführlichkeit wiederkehrte. Das läßt sich bei der engen Verflechtung der griechischen und der orientalischen Angelegenheiten dieses Zeitraums kaum ändern; aber vielleicht ist doch noch einmal eine vollere Erkenntnis der persischen Weltmacht in ihrer Eigenart zu gewinnen. Die geistes- und kunstgeschichtlichen Kapitel sind über die beiden Bände fast ein wenig willkürlich verstreut und mit dem übrigen Inhalt bisweilen sehr lose verbunden, auch in der Ausführung nicht gleichmäßig, das attische Drama von Sheppard (Bd. V, K. V) mehr Essay,

dagegen Herodot und Thukydides von Macan (ebd. K. VI, dazu Adcocks chronologischer Exkurs über Thukydides 480ff.) oder Platon und Aristoteles von Cornford (Bd. VI, K. XI) beinahe schon selbständige Monographien. Griechische Plastik und Malerei ist wie schon früher von Beazley und Architektur von Robertson behandelt, in jedem der beiden Bände am Schluß. Die Bibliographie ist in manchen Abschnitten, so für Herodot und Thukydides oder für Alexander, sehr reichhaltig und wohlgeordnet. Die Karten, von denen vier zur Bequemlichkeit des Lesers in den Bänden IV—VI doppelt beigegeben werden, die chronologischen Übersichten, die Register sind von bekannter Vorzüglichkeit; vermißt wird etwa ein Stammbaum des makedonischen Königshauses.

Der Tafelband ist unter Mitwirkung und Beistand zahlreicher Persönlichkeiten und Institute zustande gekommen und von Seltman redigiert worden. Auch hier ist die Reihenfolge ein wenig bunt, hauptsächlich dadurch, daß zahlreiche Abbildungen zur Erläuterung der Kapitel über Religion und bildende Kunst dienen und deshalb von anderen, sachlich, räumlich, zeitlich verwandten Objekten getrennt erscheinen. Als einen kleinen Schönheitsfehler empfinde ich es, wenn Monumentalbauten und weite Landschaften in Bildchen von ein paar Zentimetern im Quadrat gegeben werden und Werke der Kleinkunst gleich darauf in Originalgröße. Doch das Ganze ist wohlgelungen und erfüllt seinen Zweck; neben berühmten und allgemein bekannten Denkmälern begegnen in stattlicher Zahl neue Funde und Entdeckungen und neue Aufnahmen des Oftgesehenen; der begleitende Text ist namentlich bei den Erzeugnissen des Ägäischen Kulturkreises wegen seiner Ausführlichkeit und wegen mancher Berichtigungen zu den früher erschienenen Bänden beachtenswert; gut vertreten sind in den Illustrationen zum dritten Band Assyrer, Hetiter, Skythen.

Beth, Karl: **Religion und Magie.** Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2., umgearb. Aufl. Leipzig: B. G. Teubner 1927. (XII, 433 S.) gr. 8°. RM 14 —; geb. 16 —. Bespr. von Joachim Wach, Leipzig.

Fast gleichzeitig erlebten vor kurzem drei bekannte religionsgeschichtliche Werke die zweite Auflage, die, in ihrem Gegenstand und ihrer Forschungsweise sich nahe berührend, das Verdienst besitzen, mit gewissen vorgefaßten und eingewurzelten Anschauungen und Theorien in der Religionsforschung gebrochen und die Bahn für eine neue Orientierung unsrer Erkenntnis geschaffen zu haben: Söderbloms Werden des Gottesglaubens, P. W. Schmidts Ursprung der Gottesidee und Beths Religion und Magie. Gemeinsam ist diesen drei Werken, die im übrigen in Ausgangspunkt und Durchführung tiefgehende Unterschiede aufweisen, die reiche Dokumentation und Illustration aus der Fülle des religionsgeschichtlichen Materials, gemeinsam das Streben nach systematischen Begriffen, die dieses gliedern sollen, gemeinsam ein sympathischer Verzicht auf umfassende religionsphilosophische Konzeptionen, die den Rahmen religionswissenschaftlicher Arbeit sprengen würden. Am zurückhaltendsten ist in dieser Hinsicht Söderblom; Beth hat religionspsychologische Interessen, und P. W. Schmidt steht der katholischen Theologie nahe. Leider teilen nun die drei genannten Werke in der zweiten Auflage auch noch eine Eigenschaft, die wir nicht als Vorzug ansehen können: den Umfang, den sie in der Bearbeitung gewonnen haben.

Es ist sehr schade, daß das bedeutende und inhaltsreiche Buch von Beth nicht etwas knapper gehalten wurde. Beth — wie übrigens auch P. W. Schmidt — haben sich nicht entschließen können, in der 2. Auflage die sehr ausführliche Auseinandersetzung mit den Theorien zu kürzen, die heute, mit durch das Verdienst der genannten Forscher, überwunden sind und nicht mehr so in extenso durchgesprochen zu werden brauchten. Die animistische und präanimistische Religionstheorie gehört in ihrer Entwicklungsgeschichte und ihren Formen in die Geschichte (der Ethnologie und Religionswissenschaft), und wir haben eigentlich wenig Grund, die Erinnerung an sie künstlich lebendig zu halten. Vor allem gilt das für Tylor's Hypothesen; die „präanimistischen" Lehren sind immerhin als Vorstufen der heute geltenden Anschauungen noch von einigermaßen aktuellem Interesse. Speziell der Auseinandersetzung mit diesen Lehren ist das II. Kapitel bei Beth gewidmet; es soll nicht verkannt werden, daß in ihm allerlei wertvolle neue Belege für die Unhaltbarkeit der bekannten Hypothesen Tylors, Frazers und anderer beigebracht werden. Das 1. Kap.: Animistische und präanimistische Theorie über den Ursprung der Religion bietet neben der Darlegung der genannten Lehren vor allem in Abschnitt 3 und 4 Interessantes. Die Vorstellung vom Verstorbenen werden untersucht und dabei nachgewiesen, daß sie keineswegs mit Seelenvorstellungen verbunden zu sein brauchen (wie der Animismus angenommen hatte). Besonders dankenswert ist der 4. Abschnitt: Bedeutung des Traumes, der zum ersten Mal eine ausführliche Untersuchung dieses Phänomens in seiner

Bedeutung für die Religionsgeschichte bietet. Beth hat mancherlei von Freud gelernt, steht aber dessen Lehre mit gesunder Kritik gegenüber. Die eigentümliche Erkenntnisweise der Träumenden wird analysiert (ich zitiere den bedeutsamen Satz: „Im Traum fehlt die Absorption durch Augenblicksbedürfnisse; eine nicht zeitliche, nicht sinnliche Schau, gleichsam eine Ewigkeitsperspektive ist eröffnet" (S. 38). Sehr mit Recht betont Beth die Notwendigkeit für den Religionsforscher, den Traum eingehend, aber im Zusammenhang mit den übrigen Faktoren des religiösen Lebens zu studieren (S. 58). — Während das 4. und 5. Kapitel (die unsinnliche Kraft und Gott, Dämon, Hochgott) hauptsächlich Material für die bekannten Lehren von der Macht und dem Urhebergott beibringen — Lehren, die endgültig die Bedeutung der unpersonalen religiösen Vorstellung ins Licht setzen und die Widerlegung der allzu einfachen Entwicklungsschemen idealistischer oder positivistischer Herkunft sichern, ohne im übrigen die Annahme des Urmonotheismus damit zu legitimieren — sehe ich als die entscheidenden Partien des Buches das 3. und 6. Kapitel an, die die Erscheinungsweisen und den Ursprung der Magie und das Verhältnis von Religion und Magie behandeln. Ich hebe gleich den Grundgedanken heraus: die Erfahrung des Unsinnlichen ist der gemeinsame Ausgangspunkt für Magie und Religion. Aber beide unterscheiden sich. Beth sagt, vor allem durch die psychologische Haltung, S. 376: „die Magie reagiert, indem der Mensch die ihm zuteil gewordene Erfahrung von seiner Ohnmacht zur Lügnerin stempelt und sich in der Sphäre seines eigenen Könnens eine nicht vorhandene Kraft vortäuscht" . . . (S. 399). „Die Religion reagiert, indem der Mensch die Wahrheit und Echtheit des Empfindens seiner endlichen Ohnmacht begreift, zugleich mit der Anerkennung der außer- und überempirischen Kraft, die . . . sein Leben will, so wie es ist, also daß er sich ihr demütig und vertrauensvoll hingibt" (S. 400).

Damit dürfte in der Tat das Entscheidende gesagt sein. (Ich merke an, daß Beth sich hier in Übereinstimmung mit Wunderle befindet, der [Religion und Magie, 1926] dem Problem eine besondere Untersuchung widmet, während Bertholet [Das Wesen der Magie, 1926/27] zu andern Ergebnissen kommt.) Es sind die Typen des Prometheischen und des religiösen Menschen, denen wir auch auf den höchsten Kulturstufen immer wieder begegnen.

Ein weiteres ist wichtig. Beth macht zur Grundlage der Magie die „symbiotisch-sympathetische Grundstimmung", die die Identifikation mit Naturanschauung, Gegenstand und Tier gestattet, jene Seelenhaltung, die uns wie eine Vorstufe des pantheistischen Lebensgefühls anmutet, deren Erfassung die Bedingung des Verständnisses der primitiven Logik (Zauber) darstellt (vgl. bes. S. 171 ff.). Ich betrachte die reich illustrierte Analyse der verschiedenen Formen der Magie und ihre Ableitung aus diesem Grundgefühl als eine der bedeutendsten Leistungen des Buches. Auch der Religion liegt das „symbiotische Empfinden" zu Grunde (S. 187 u. ö.); die Bejahung des durch die übersinnliche Erfahrung in der Seele hervorgerufenen Rhythmus — er „schwingt so, daß ein von allem sinnlich Gegebenen deutlich absehbares Anderes als wesend verspürt wird" — ist die spezifisch religiöse Antwort (S. 396). In der religiösen Erfahrung können wir, so lehrt, wohl mit tiefem Recht, Beth von Anfang an eine Polarität beobachten: während hier die Tendenz auf Einung mit dem Übersinnlichen geht (Mystik), waltet dort das Erlebnis des Ganz-Anderen vor (Anbetung): Einheits- oder Verbundenheitsgefühl und Abstands- oder Distanzbewußtsein (S. 409). Diese beiden Seiten treten besonders in der höheren Religion dann vielfach auseinander. Ich hebe die Betonung der ethischen Indifferenz hervor, die nach unserem Autor für die Herausgestaltung der Religion aus dem Zustand des symbiotischen Gefühlslebens zunächst charakteristisch ist (S. 412). Religion und Magie sind also nicht, wie man einmal meinte, auseinander herzuleiten (S. 393 u. ö.) — es ist ein besonderes Verdienst der Bethschen Untersuchung, diese Evolutionskonstruktion zerstört zu haben. Wie denn, das mag besonders betont werden, weil heute noch immer erstaunlich viele Forscher der Wundtschen Religionstheorie Autorität einräumen, die Zeit der lückenlosen „Entwicklungs"schemata in der Religionsgeschichte nach R. Ottos durchschlagender Kritik an Wundt endgültig vorbei sein dürfte. (Allerdings neigt auch Beth noch gelegentlich zu evolutiven Konstruktionen und Angleichungen [vgl. S. 134].) Mit der Evolutions- ist auch die Illusionstheorie der Religion gefallen; (S. 158ff.) allerdings noch ein Zugeständnis daran.

Die Lektüre von Beths Werk, das zeigt, daß auch in Deutschland die Religionswissenschaft fortschreitet und sich immer fester konsolidiert, wird allen denen zu empfehlen sein, die von der Sammlung von Einzeldaten zu einer Erfassung des Wesens und einer Deutung der Erscheinungen der religiösen Welt, besonders der sogenannten Primitiven, fortschreiten wollen.

In Anbetracht der Schwierigkeit und Ausgedehntheit des Gedankenganges wäre vielleicht — dies nur als Anregung für kom-

mende weitere Auflagen — eine etwas detailliertere Angabe der Kapitelinhalte im Index manchem erwünscht.

Maximova, M. I.: Les Vases plastiques dans l'Antiquité. (Époque Archaïque.) Préface par E. Pottier. Traduction par Michel Carsow. Tome I: Texte. (223 S.). Tome II: Planches (48 Taf. mit 178 Abb.). Paris: Paul Geuthner 1927. gr. 8°. 160 Fr. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Wir haben es mit der französischen Übersetzung eines 1916 in Moskau in russischer Sprache erschienenen Werkes zu tun. Wenn deshalb die spätere Literatur fehlt, so wird man am wenigsten hier wie sonst den russischen Kollegen einen Vorwurf machen, die nach allem, was man hört, unter den denkbar schwierigsten Bedingungen das Menschenmöglichste leisten. Auch daß die Tafeln, offenbar ein Nachdruck nach denen der Orginalarbeit, an Güte hinter diesen zurückstehen, muß man aus dem gleichen Grunde mit in den Kauf nehmen. Nichtsdestoweniger ist das Erscheinen einer Übersetzung im höchsten Maße zu begrüßen, denn die Arbeit ist für ihr Gebiet von grundlegender Bedeutung.

Es war einer der vielen glücklichen Griffe des damaligen Bonner Archäologen Georg Loeschcke, der der Verf. dieses Thema stellen ließ; denn es bedurfte ausgedehnter Reisen, um das in viele Museen zerstreute und meist unveröffentlichte Material zu sammeln, und eines fähigen Kopfes, um es befriedigend zu bearbeiten. Zu beidem hat sich die Verf. als trefflich geeignet erwiesen. Als klassische Archäologin stellt sich die Verf. durchaus auf die Bearbeitung des griechischen Materials ein und zieht den Orient nur, soweit er zur Illustrierung dient, heran. Die kretisch-mykenische Kultur ist jedoch ebenfalls einbegriffen und weiter Cypern ausführlich behandelt. Es liegt außerdem nur ein erster Teil der Bearbeitung vor, der den Archaismus, aber mit Ausschluß der attischen Kunst, umfaßt.

In einer Einleitung sucht die Verf. zunächst den Grund für die Entstehung der Figurenvase, die zugleich Gefäß und Figur ist, ausfindig zu machen. Sie geht von der richtigen Beobachtung aus, daß die Figurenvasen oft Totenbeigaben sind und die dargestellten Figuren durchweg einen sepulkralen Sinn haben; es sind Klagefrauen, Tiere, Apotropaia u. a., also Wesen und Gegenstände, die dem Toten einen Dienst leisten. Da der Tote nun auch auf den Inhalt des Gefäßes Anspruch hatte, hätte man, indem man kein eigenes Gefäß dafür, sondern die ebenfalls nötigen Figuren selbst als Gefäß herstellte, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen und nur die Hälfte Aufwand zu treiben gebraucht. Nun ist gewiß der Ersatz ursprünglich wertvoller Opfergaben durch billigere Nachbildungen eine oft beobachtete Erscheinung (vgl. Wilke bei Ebert, Reallex. d. Vorgeschichte X 154 „pia fraus"); dabei braucht kein „frommer Betrug" in unserem Sinne vorzuliegen, da für primitive Denkweise Bild und gemeinter Gegenstand identisch sind. Ob aber für den Ursprung der Figurenvase wirklich nur solche ökonomischen Gründe maßgebend waren, ist mir zweifelhaft; jedenfalls scheint mir die Bemerkung von Genouillac (Céramique cappadocienne I 2), daß das Tier mit Opferblut gefüllt werden sollte, der Überlegung wert. Auch Deonna führt in einem Aufsatz (Rev. Hist. Rel. 75, 1917, 225), der eine Fülle von Material bringt, aber die kritische Durchdringung vermissen läßt, diesen Gesichtspunkt auf.

Weiter konnte die Verf. auf Cypern und Kreta feststellen, daß nicht von Anfang an die Figurenform vollkommen ausgebildet ist, sie vielmehr dem Höhepunkt der Kunstentwicklung angehört und vorher wie nachher die Gefäßform als solche überwiegt und nur Teile figürlich gestaltet sind. So sicher diese Entwicklung in den beiden Gebieten ist, so wenig möchte ich sie verallgemeinern und sie auch für das Ursprungsgebiet annehmen, sehe vielmehr in ihr einen Beweis, daß ein fremdes Motiv übernommen und erst allmählich vollkommen nachgebildet ist. Denn m. E. muß am Anfang die Idee der vollständigen Figur stehen; nur das ganze Tier gibt dem Gebilde Sinn und Zweck, der zu seiner Schöpfung führen kann; mit Teilausgestaltungen eines sonst heterogenen Gebildes kann sich kein Sinn verbinden. Auch inbetreff des Ursprungsgebietes möchte ich nicht die Skepsis der Verf. teilen, sondern glauben, daß Frankforts Zuweisung an Nordsyrien z. Z. am wahrscheinlichsten ist (Studies in Early Pottery of the Near East I 111ff., II 103 Anm. 1; vgl. auch Jahrb. dtsch. arch. Inst. 42, 1927, 19f.); ihm stimme ich auch darin bei, daß für die alte Welt ein einheitliches Ursprungszentrum und nicht mehrere anzunehmen seien, ja im Gegensatz zur Verf. leite ich auch die chinesischen Stücke (z. B. A. Koop, Frühe ch. Bronzen Taf. 7f., 16, 59) von Vorderasien her, denn die Zusammenhänge werden immer deutlicher, und es findet sich auch gerade das vorderasiatische Doppeltier unter den chinesischen Beispielen (vgl. OLZ 28, 1925, 793f.).

Der Hauptteil des Werkes gibt erst eine Aufzählung der Typen, dann eine der Stile. Da es sich um griechische Stücke handelt, glaube ich im Rahmen der OLZ nicht darauf eingehen zu brauchen, sondern mich mit dem Hinweis begnügen zu können. Auszusetzen habe ich an der gesamten Darlegung nur das eine, daß die

Verf. im Banne einer älteren Forschungsrichtung den Kreis der ionischen Kunst allzuweit zieht. Ich erkenne die Bedeutung dieser Kunst durchaus nicht, aber es geht nicht an, z. B. Rhodos ohne weiteres für ionisch zu erklären; gewiß steht es später unter starkem ionischen Einfluß, aber anfangs und gerade während seiner schöpferischen Zeit ist es „dorisch" gewesen (vgl. Berl. Museen 44, 1923, 28ff.).

Die orientalische Kunst ist, wie gesagt, nur peripherisch behandelt; wenn ich hier noch etwas auszustellen habe, so möchte ich betonen, daß gerade infolge dieser meiner Beschränkung in der Besprechung auf die für den Orientalisten wichtigen Teile, die aber für das Werk selbst nur nebensächlich sind, die Kritik gegenüber der Anerkennung ungebührlich hervortritt. Mit den oben zitierten Arbeiten von Frankfort und Genouillac ist die wichtigste nachzutragende Literatur schon genannt. Die Erfindung des Rhytons, d. h. der doppelten Öffnung, möchte die Verf. Kreta zuschreiben, setzt jedoch hinzu, daß Forschungen im Orient die Rollen vertauschen könnten. In der Tat glaube ich, daß dies der Fall ist, z. B. Rhyton vom Kül-Tepe Nr. 1 nicht von kretischer Kunst abhängig ist (vgl. auch v. Bissing, Archäol. Anzeiger 1923—4, 106f.). Den Ursprung des Kopfgefäßes sucht sie m. E. mit Recht selbst im Orient. Auch das Wiederaufkommen der Figurenvase in archaischer Zeit möchte ich auf neuen orientalischen Einfluß und nicht mit der Verf. auf ein Weiterleben kretisch-mykenischer Tradition zurückführen. Der eine Stierkopf Nr. 104 beweist nichts, ist im Stil doch anders, ähnelt vor allem nicht den späten minoischen Exemplaren, an die er anknüpfen müßte, sondern älteren, und ist ein Toilettengefäß, kein großes Stück wie die kretischen. Das kretisch-geometrische Stück Nr. 41 stimmt auffallend mit einem aus Ain Schems überein (P. E. F. Annual II 1912/3, Taf. 48), das man unmöglich unter griechischen Einfluß setzen kann, so daß der Weg von Ost nach West gegangen sein muß. Außer Tradition in Griechenland selbst und phönikischem Einfluß in Einzelheiten nimmt die Verf. hauptsächlich ägyptische Einwirkung an. Pottier, der die Übersetzung der Arbeit veranlaßt und eine Vorrede beigesteuert hat, bemerkt dazu, daß die Verf. offenbar den orientalischen Einfluß gegenüber dem ägyptischen zu gering veranschlagt. Ich stimme ihm hierin ganz bei. Gewiß ist starker ägyptischer Einfluß in den Typen vorhanden, aber es ist zu berücksichtigen, daß diesen auch die phönikische Kunst erfahren hat, so daß er auf dem Umweg über Syrien nach Griechenland gekommen sein kann. So hat die in ägyptischem Stil kniende Figur Nr. 67 z. B. einen syrischen Bart (vgl. Syria 7, 1926, Taf. 70) und das Kopfgefäß Blinkenberg-Kinch, Exploration de Rhodes = Forhandl. Dansk. Vidensk. Selskab. 1905, 2, 91, Abb. 25 ausgesprochen semitische Physiognomie. Andererseits hat v. Bissing gezeigt (Jahrb. dtsch. arch. Inst. 38—9, 1923—4, 189ff., Verh. 55. Philol.-Versamml. 48, DLZ 1927, 1819), daß der phönikische Mischstil auf Ägypten zurückgewirkt hat. Gerade bei den Fayencen, die einer der Hauptträger des fremden Einflusses in Griechenland gewesen sein dürften (vgl. Pottier, Monuments Piot 25, 1921—2, 391ff.) ist die Sachlage sehr kompliziert; denn hier hat auch griechische Rückwirkung auf fremde Kunst stattgefunden. Sicher haben auch Griechen Fayencen hergestellt, aber Stücke, die absolut nichts Griechisches zeigen, wie den genannten rhodischen Kopf oder solche, die einen degenerierten Typus geben, wie Nr. 134, möchte ich lieber keiner griechischen, sondern einer fremden Hand zuweisen, denn in ein griechisches Werk fließt eigentlich immer etwas Selbständiges und spezifisch Griechisches mit hinein. Hier können nur weitere Forschungen und vor allem Funde im Osten weiterhelfen. Neuere Funde findet man z. B. Mon. Piot. a. a. O. 257, 268, Taf. 19; Illustr. London News. Dec. 26, 1925, 1307.

Frankfort, Dr. H., M. A.: **Studies in Early Pottery of the Near East. II. Asia, Europe and the Aegean and their earliest Interrelations.** London: Royal Anthropological Institut of Great Britain and Ireland 1927. (XI, 203 S.) 4°. = Occasional papers, No. 8. 12 sh. 6 d. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Mit nicht geringerem Vergnügen als den ersten Teil dieser Studien, die 1924 erschienen und OLZ 1924 Sp. 697 angezeigt sind, kann ich den hier vorliegenden zweiten Teil allen denen empfehlen, die vor- und frühgeschichtliche Zusammenhänge der Kulturen um das Mittelmeer herum zu ergründen suchen. Schon der erste Teil war reich an Ausblicken über die Grenzen, die er sich gesteckt hatte: Über den vorderen Orient und Ägypten hinaus. Hier ist nun diesem Ausblick das Vordringen über die Berge Kleinasiens und des Kaukasus und über die Gewässer des Schwarzen Meeres, der Meerengen, der Ägäis hinweg nach dem Donauland und nach dem Balkan gefolgt, und damit die Verbindung mit Südeuropa gewonnen. Frankfort hat sich auch hierbei nicht damit begnügt, die ebenso ungeheuer reiche, wie weit verstreute Literatur durchzuarbeiten, sondern ist mit Fleiß und Zähigkeit auf einer längeren Reise in Syrien, Griechenland und auf dem Balkan den Problemen zu Leibe gerückt. Wie notwendig seine Arbeit für die orientalische und frühgeschichtliche Archäologie ist, hat sich an

der lebhaften Diskussion der Thesen seines I. Bandes gezeigt. Haben sie nicht alle und allseitig Zustimmung gefunden, so hatten sie doch das Verdienst, die Probleme ans Licht zu rücken und die Systematik zu fördern. Ähnlich wird es, wie ich nicht zweifle, mit dem II. Bande gehen, und vielleicht noch in verstärktem Maße. Diese Anzeige kann damit bei dem Reichtum des Inhalts nicht den Anfang machen. Doch werden einige Angaben über diesen Inhalt willkommen sein:

In einem einleitenden Kapitel versucht F. sich klar zu werden über die unterschiedlichen Erscheinungsformen materieller Kultur, je nachdem ob sie von geschichtlicher Berührung in Wanderung und Krieg oder von Blutsverwandtschaften der Völker herrühren. Es beschäftigt ihn die Frage nach den Übergängen des Steinzeitalters in das Kupferzeitalter und nach dem Wesen der alpinen und der mediterranen Rasse.

Das zweite Kapitel ist sehr eingehender Untersuchung der bodenständigen und der von Norden zugeflossenen keramischen Elemente auf der Balkanhalbinsel gewidmet. Im dritten wird der Versuch gemacht, die frühe westasiatische Keramik des „Kupferzeitalters" zu klären, was in der Hauptsache mit dem Material von Troja und Palästina-Ägypten geschehen muß, da wir ja über das eigentlich „hethitische" bisher durch Ausgrabungen noch sehr unvollkommen orientiert sind. F. versucht hier, typologisch voranzukommen, und setzt nun das fester gefügte Material der Ägäis im vierten Kapitel mit dem kleinasiatischen und gleichzeitigen Ägyptischen in Beziehung. Das letzte Kapitel spinnt diese Beziehungen fort in die jüngeren Epochen, in die Hyksoszeit und die Zeit des hethitischen Großreichs.

In einem Anhang sind wieder Ausblicke nach Osten getan, neuere Ergebnisse in das Licht der neuen Erkenntnisse gerückt, so die jüngsten indischen Funde, ja sogar die des fernen Ostens. In diesen Untersuchungen ist alles im Flusse, und vielleicht wird uns der Strom noch an andere Ufer tragen, denn im Vergleich zu den Möglichkeiten, die im Schoße der vielen Jahrtausende der Menschheitsgeschichte liegen, ist das, was wir an Material vor Augen haben, punktförmig winzig. Aber es ist reizvoll, die Sprache dieser Punkte zu entziffern.

Ein zweiter Anhang gibt Notizen über Obsidianvorkommen, worüber wir jetzt auch von Wainwright eine ausführlichere Abhandlung besitzen.

Gute Abbildungen sind beigegeben und erhöhen den Wert der reichen Arbeit Frankforts.

Lewy, Ernst: Tscheremissische Texte. I. Text (IV, 64 S.), II. Übersetzung (VIII, 74 S., 3 Taf.). gr. 8°. Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire 1926. Bd. I RM 4 —; Bd. II RM 3 —. Bespr. von Martti Räsänen, Helsinki.

Lewy hat mit diesem Werke die finnisch-ugrische Forschung abermals bereichert, und zwar diesmal die Kenntnis des Tscheremissischen, über das er früher eine Grammatik veröffentlicht hat, für die ihm leider hinsichtlich der Anzahl der Gewährsmänner ein zu begrenztes Material zur Verfügung stand. Die Quelle sowohl für die Grammatik als auch für die Texte sind tscheremissische Kriegsgefangene gewesen. Lewy hat nach guter phonetischer Genauigkeit gestrebt und z. B. in der Beziehung der Vokalquantitätsverhältnisse ist er weiter gekommen, als es in den bisher vorliegenden tscheremissischen Sprachproben geschehen ist. Ist es übrigens ratsam, ein der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft ganz fremdes Transkriptionssystem einzuführen, da das System der „Finnisch-ugrischen Forschungen" sowohl in Finnland und Skandinavien als auch in Ungarn angewendet wird? Wenigstens ist es für den Unterzeichneten als Fennougristen außerordentlich schwer gewesen, sich in die mit dem Sieversschen System geschriebenen tscheremissischen Texte zu vertiefen. Es wäre endlich an der Zeit, eine internationale Transskription zu schaffen, in welcher Hinsicht von der Haager Konferenz viel zu erwarten ist!

Was Lewys Arbeitsmethode anbelangt, lege ich ihm nicht zur Last, daß er die Texte nach momentanem Hören ohne Normalisierung einzelner Formen aufgezeichnet hat. Dabei wird zwar eine große Unfolgerichtigkeit und Buntheit auftreten (als Beispiel erwähne ich, daß in einem kleinen Absatz, S. 13 des Textes, das Wort araptεç in acht verschiedenen Gestalten vorkommt). Die normalen Formen lassen sich aber auf Grund des großen Materials feststellen, und so kann man die zufälligen Gehörsfehler und die eventuelle verschiedenartige Aussprache des Gewährsmannes doch eliminieren.

Das Buch enthält auch für Mythologen und natürlich besonders für Folkloristen sehr viel Anziehendes. Der Wert des Werkes wird durch die von Prof. Bolte angegebenen folkloristischen Vergleichspunkte erhöht.

Dem Buche sind Lichtbilder der tscheremissischen Sprachmeister im Profil und en face beigefügt. — Den Turkologen interessiert eine kleine Sprachprobe von einem Baschkieren aus dem Gouv. Wjatka (Text S. 64).

Zum Schluß sei die Hoffnung ausgesprochen,

daß Lewy Muße finden möchte, seine tscheremissischen Forschungen durch die Herausgabe des von ihm gesammelten lexikalischen Materials zu ergänzen.

Lagier, Camille: **Autour de la pierre de Rosette.** Brüssel: Edition de la Fondation égyptologique Reine Elisabeth 1927. (159 S., 11 Taf.) gr. 8°. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Das vorliegende Werk enthält sechs Aufsätze über verschiedene Entwicklungsstufen in der Entzifferung der Hieroglyphen, welche großenteils 1922/23 in annähernd der gleichen Gestaltung in Zeitschriften erschienen sind. Ihr Verf., der nicht Ägyptologe ist, beschränkt sich im allgemeinen auf die Wiedergabe bekannter Tatsachen, für den Fachmann bringt er kaum wesentlich Neues. Die einzelnen Kapitel besprechen das Bekanntwerden der Inschrift von Rosette, die Streitigkeiten über das Alter der Tierkreisdarstellungen in den hellenistischen Tempeln Ägyptens, den Verlauf der Entzifferung, die Haltung de Sacy's gegenüber den Arbeiten Champollion's, die Prioritätsstreitigkeiten mit Young, die Stellung Champollion's zu der damals herrschenden biblischen Chronologie. Zum Schluß werden ein Brief Champollion's an Testa und ein Referat über einen Vortrag desselben in der Pariser Akademie abgedruckt.

Bei der Beurteilung der Polemiken, in die Champollion verwickelt wurde, geht der Verf., vielfach im Anschlusse an die Ausführungen von H. Hartleben, von dem Standpunkte nach gelungener Entzifferung aus. Er macht keinen Versuch, sich in die Gedankenwelt vor diesem Endpunkte zu versetzen und damit klarzustellen, inwieweit in der Zeit des Werdens die Skepsis de Sacy's und die Bedenken anderer hervorragender Gelehrten, wie Jomard, Quatremère, Saint Martin, Raoul Rochette, berechtigt waren. — Die Prioritätsfragen wurden in den letzten Jahren viel behandelt, wobei der Vorwurf eines bewußten Plagiats an den Ergebnissen Young's mit Recht Ablehnung fand. Dagegen werden auf die allgemeinen Gedankengänge Champollion's die Arbeiten älterer Gelehrten in mehr oder weniger unbewußter und im einzelnen schwer verfolgbarer Weise ihren Eindruck nicht verfehlt haben. Auf die Tatsache, daß eine von anderer Seite gekommene Beeinflussung früher bei Young eingetreten war, habe ich vor einigen Jahren (Jahrbücher für klass. Philologie 1923, I, S 6) hingewiesen und bemerkt, daß dieser durch eine Notiz des verdienten Hallenser Theologen Vater dazu angeregt wurde, in der ägyptischen Schrift phonetische Zeichen zu suchen. Sottas (Bull. Inst. Franç. d'Archéol. orient. 27, S. 83 ff.) hat demgegenüber ausgeführt, die betreffenden Bemerkungen Vater's seien weder originell, noch im einzelnen sachlich zutreffend. Dieser Einwurf berührt den Kern der Sache nicht. Selbstredend kann Vater nicht als Entzifferer des Ägyptischen gewertet werden. Es ist aber sehr beachtenswert, daß nach der zuverlässigen Angabe von Brown die von ihm ausgesprochenen Vermutungen, mochten sie mehr oder weniger richtig oder verfehlt sein, Young die Richtung wiesen, in welcher dieser seine ersten gelungenen Entzifferungsversuche unternahm. Aus diesem Grunde darf der Name Vater's auch in der Geschichte der Ägyptologie nicht vergessen werden.

Steindorff, Georg: **Die Kunst der Ägypter.** Bauten, Plastik, Kunstgewerbe. Mit 17 Abb. im Text und 220 Bildtafeln. Leipzig: Inselverlag 1928. (328 S.) 4°. RM 14 —. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Als allgemeinverständliches Buch über ägyptische Kunst mit Abbildungen haben wir in Deutschland kein rechtes Werk gehabt, das man ohne Bedenken empfehlen konnte; in Masperos Darstellung genügten die Bilder für einen weiteren Kreis nicht, und Schäfers ausgezeichnete Behandlung ist nicht gesondert käuflich. Der Plan zu einem solchen lag seit langem in der Luft, und nun hat ihn St. in geschickter Weise verwirklicht. Das Buch gehört nicht in die Reihe wissenschaftlicher Forschungen und hält sich von selbständigen Untersuchungen fern. Man möchte sagen „leider", denn gerade von St. hätten wir gern einmal archäologische Einzelstudien gesehen, die er in jungen Jahren so vielversprechend begonnen hat. Hier waren sie nicht am Platze. Eine knappe Darstellung der ägyptischen Kunst mit Bildern hätte auch von einem Jüngeren herausgebracht werden können, und dann wäre sie vielleicht ungleichmäßiger im Temperament und im Urteil geworden. Bei St., der uns die Arbeit mit der reichen Erfahrung und dem weiten Überblick geschenkt hat, den ein Ägyptologe nach umsichtiger Mitarbeit von fast einem halben Jahrhundert in seiner Wissenschaft hat, ist es ein abgeklärtes Buch geworden, bereichert durch Beobachtungen auf Reisen durch Ägypten, die er so häufig wie kein anderer gemacht hat. Die Darstellung ist ähnlich wie in seiner „Blütezeit", anschaulich und anziehend für die Gewinnung von Interesse, mit umfassender Kenntnis der Museumsbestände und neuer Fundstücke. Das Ganze ist im wesentlichen in einen kulturgeschichtlichen Rahmen gespannt, und das Formal-Ästhetische und die archäologische Kritik der Entwicklungsgeschichte, die beiden in der Fachwissenschaft so scharf umstrittenen Probleme, treten mehr zurück. An Dingen, die sich von dem sonst üblichen entfernen, nenne ich aus der Zeittafel die Absonderung der „Vorzeit" (vor 3200 v. Chr.), von dem „Alten Reich" (3200—2270 v. Chr.), dem Dyn. 1—6 zugewiesen ist. Die leidige Frage der Wiedergabe ägyptischer Namen geht mit Formen wie Nechbejet, Tutanchamun, Djoser, Dhutej (Thot) usw. eigene Wege. Es ist mir immer bedenklich erschienen, daß in der Ägyptologie jeder diese Fragen auf eigene Faust löst, und weitere Kreise werden auch durch die beiden angegebenen Punkte wohl nur in neue Verwirrung gebracht werden.

Die Bilder, die sich wie der Text in die drei Gruppen: Bauten, Plastik und Kunstgewerbe gliedern, sind verständnisvoll ausgewählt und

vorzüglich wiedergegeben (wie überhaupt die Ausstattung des Buches geschmackvoll und gediegen ist.) Gerade die Größe der Abbildungen erhöht ihren Wert, und gern sieht man Bekanntes in neuen Aufnahmen und vieles Ungewöhnliche und sogar Unbekannte.

St.s Arbeit werden wir nun immer nennen können, wo eine allgemeinverständliche Darstellung auf der Höhe unserer gegenwärtigen Kenntnis und mit ausreichenden Abbildungen verlangt wird.

Meier-Graefe, Julius: Pyramide und Tempel. Notizen während einer Reise nach Ägypten, Palästina, Griechenland und Stambul. Berlin: Ernst Rowohlt 1927. (403 S.) 8°. RM 10.50; geb. 15 —. Bespr. von Walther Wolf, Berlin.

Meier-Graefe gibt seine Eindrücke wieder, die er auf einer Reise nach Ägypten, Palästina und Griechenland gesammelt hat. Nur von dem, was er über Ägypten sagt, soll im folgenden die Rede sein.

Das Buch will keine wissenschaftlichen Erkenntnisse vermitteln oder gar neue gewinnen. Man würde daher dem Verf. nicht gerecht werden, wenn man wegen mancherlei Schiefheiten, die seine Darstellung enthält, mit ihm rechten wollte. Gerade weil er ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Meinungen und unter Verzicht auf jeden gelehrten Apparat seine ganz persönliche Ansicht gerade heraussagt, geht von seinem Buch eine ungewöhnliche, reizvolle Frische aus, und er erweist auch auf einem Gebiet, das seiner Lebensarbeit fernerliegt, seine große Instinktsicherheit gegenüber den künstlerischen Problemen. Selbst wenn man sich seinem Urteil nicht in allen Einzelheiten anschließt, wird man doch im ganzen seiner Wertung der ägyptischen Kunstepochen zustimmen. Der Gelehrte, der über die Kunstarchäologie hinaus zur Kunst selbst vordringen will (und wir wollen uns darüber klar sein, daß in unserer Wissenschaft bisher nur einige wenige, wenn auch bedeutungsvolle Ansätze dazu gemacht sind), wird das Buch nicht ohne Gewinn lesen, trotz aller Opposition, die wieder und wieder in ihm aufsteigt und die genährt wird durch die oft recht saloppe Ausdrucksweise, die dem Charakter des behandelten Gegenstandes nicht immer angepaßt erscheint.

Die zahlreichen Hiebe, mit denen Verf. die Gelehrten bedenkt, werden diese zu ertragen wissen. Denn sie sind sich darüber klar, daß ohne ihre Arbeiten das vorliegende Buch nicht hätte geschrieben werden können, und daß gar manche Erkenntnis des Verf., die ihm als Offenbarung erscheint, von ihnen schon vor Jahrzehnten gewonnen wurde, so, um nur eins herauszugreifen, die hohe Wertschätzung der Kunst des Alten Reiches.

Lange, H. O.: Der magische Papyrus Harris, hrsg. und erklärt. Kopenhagen: Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, in Komm. bei A. T. Høst & Søn 1927. (99 S.) gr. 8° = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser XIV, 2. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Die unter dem Namen „Magischer Papyrus Harris" bekannte Handschrift ist 1855 aufgefunden, 1860 zum ersten Male veröffentlicht worden und dann in das Britische Museum gelangt. Sie wird jetzt zum vierten Male herausgegeben, und zwar von L. in einer ausgezeichneten Weise, wie man sie schon seit langem gewünscht hätte. Zu bedauern bleibt nur, daß diese Ausgabe, die auf lange Zeit hinaus die endgültige sein wird, ohne Vergleich der Handschrift mit dem Original gemacht worden ist. Aus dieser Unterlassung erklärt es sich auch, daß man in der Untersuchung eine Klarstellung darüber vermißt, ob die Handschrift eine Schülerabschrift oder für eine Bibliothek angefertigt ist oder was sie sonst darstellt. Der Inhalt sind Hymnen an Götter und Teile von Mythen, die durch Überschriften für Zauberzwecke hergerichtet sind und in der Nachschrift Gebrauchsanweisungen erhalten haben. Außerdem wirkliche Beschwörungen, Schutz- und Schadenzauber gegen Krokodile, Löwen, Schlangen usw.

L. hat die textkritische Untersuchung der einzelnen Abschnitte in der bei ihm bekannten scharfsinnigen und sorgfältigen Weise unternommen. Da die ägyptischen Theologen zusammenhangslose Textstellen aneinandergefügt haben, müssen bunt zusammengesetzte Texte (z. B. S. 74) in kurze Abschnitte zerlegt werden, die sich auch an anderen Quellen nachweisen lassen. Hier helfen nur Paralleltexte weiter, und solche hat L. nach Möglichkeit erschlossen, auch aus dem Tempel von Hibis, dessen Lieder an Urgötter ich immer noch nicht habe veröffentlichen können (S. 35, 43). Langes Umschreibung folgt genau den hieroglyphischen Schreibweisen und Zeichenstellungen, geht also nicht der gleichzeitigen hieroglyphischen Orthographie nach; ich freue mich, diese früher geringschätzig behandelte Methode wiederum von einem weiteren Gelehrten anerkannt zu sehen. Die Übersetzung ist ausgezeichnet, der Kommentar stellt umsichtig und mit vieler Mühe erklärende Belege jeder Art zusammen. Durch diese wiederholten Ausgaben von Texten, denen hoffentlich noch recht viele weiter folgen, da unsere Wissenschaft für ihren Fortschritt gerade derartige Bearbeitungen braucht, ist Lange in

der Ägyptologie neben die Besten getreten. Wir müssen seine Arbeitsweise besonders hoch einschätzen, da er, der Däne, nicht in seiner Muttersprache schreibt. Gern sähe man in seiner Arbeit noch einen Index oder wenigstens ein ausführliches Inhaltsverzeichnis. Auf S. 74 bis 75 und S. 81 könnten die Wörter für Affe (Meerkatze und Pavian) getrennt sein; einige Versehen im deutschen Ausdruck könnte ein Deutscher leicht in der Korrektur glätten.

Harris, Rendel: **Jesus and Osiris.** (Woodbrooke Essays, No. 5.) Cambridge: Heffer & Sons 1927. (30 S.) gr. 8°. 2 sh. Bespr. von Adolf Rusch, Berlin.

Bisweilen entringt sich dem gequälten Herzen des Ägyptologen der Wunsch, es wäre nie ein Stück religiöser ägyptischer Texte übersetzt worden, damit nicht mit ihnen von unberufenen Leuten, die Beziehungen suchen und finden, Unfug gestiftet werden könnte. Das waren vor allem die Gedanken, die sich mir bei der Lektüre der oben genannten Schrift aufdrängten. Verf. unternimmt es — ein Herodotus redivivus — die ägyptische Religion in weiteren Gebieten, speziell in Palästina, wiederzufinden, und sucht so den direkten Einfluß ägyptischer Kolonien auf das Christentum aufzuweisen; er kommt so zu dem Schlusse, daß das Johannes-Evangelium geradezu osirianisch beeinflußt ist, wenn es nicht gar in Alexandrien selbst entstanden ist. Daß sich ägyptische Religion im Anschluß an Handel und Politik auch auf palästinischem Boden verbreitet hat, daran ist nicht zu zweifeln, aber so einfach liegt die Sache nicht, wie Verf. glaubt. Von den vielen Wunderlichkeiten seiner „Beweisführung" nur eine charakteristische Einzelheit: Das Wunder der Erweckung des Lazarus ist natürlich falsch verstanden aus dem Ritus eines dortigen Osiriskultes: Ele-azar ist „Gott Osiris", Bethanien „Haus des Ani" (Name des Osiris in Heliopolis), der moderne Name des Ortes El-Azariyet ist nicht „Stadt des Lazarus", sondern „Osirieion", Maria und Martha sind selbstverständlich Isis und Nephthys, eine Gleichsetzung, die — hergeholt auf dem Umwege über die Sekte der Elksaiten im Osten des Jordan — gestützt wird durch eine Beobachtung, wie: Isis, durch das Zeichen des Sitzes gekennzeichnet, bedeutet: die Sitzende, Tronende; wie herrlich paßt dazu, daß Maria zu Jesus' Füßen „saß", und „im Hause saß", während Martha ihm entgegenlief.

Man würde für solche Art, Beziehungen zu finden, kein Wort zu verschwenden brauchen, wenn sie nicht, unwidersprochen, sich zu einer großen Gefahr auswachsen könnte. Dabei sieht Verf. selbst, daß die Auferstehung des Jesus und des Lazarus mit der des Osiris Ähnlichkeit haben muß, und stellt selbst das schöne Gesetz auf: parallels which are parallels of necessity must not be invoked to prove relationship, um es in seinem besonderen Falle — nicht anzuwenden. Was aber das Böseste ist: über einer Anzahl kleiner Ähnlichkeiten merkt Verf. gar nicht, wie grundverschieden innerlich Osiriskult und Christentum sind; und doch hat Junker in zwei Abhandlungen der Internationalen Woche für Religions-Ethnologie (Tilburg 1922 und Mailand 1925) deutlich genug darauf hingewiesen.

Collart, Prof. Paul: **Les Papyrus Bouriant.** Paris: Ed. Champion 1926. (254 S., 4 Taf.) 4°. Bespr. von E. Bickermann, Berlin.

Die in diesem stattlichen, mit allen erforderlichen Indizes versehenen Band herausgegebene Papyruskollektion (jetzt im Institut Papyrologique der Pariser Universität) entstand durch zufällige Ankäufe und enthält somit Texte verschiedener Zeit und Qualität. Unter den literarischen sind neben einem Schulheft aus IV. Jhdt. n. Chr., das hier nochmals (vgl. E. Ziebarth, Aus der antiken Schule Nr. 46) veröffentlicht wird, zwei Homelien und ein Blatt mit dem Text von Ps. 39—41 zu notieren. Unter Urkunden nimmt den ersten Platz die umfangreiche (710 Zeilen) Grundsteuerrolle vom J. 167 n. Chr. aus dem arsinoitischen Dorf „Hiera Nesos" ein, C. hat dazu einen reichhaltigen Kommentar beigesteuert. Der neue Text bringt aber, wie es oft vorkommt, eher neue Fragen als Lösung für die alten. Bedeutsam ist die große Zahl der Stadtbürger aus der Metropole (Kreisstadt) Arsinoe, die im Dorfe Grundbesitzer sind. Nr. 41 gehört zu demselben Dossier von Priesterakten, wie Wilcken, Chr. 81 (vgl. Wilcken, Arch. VIII, 304). Nr. 21 bringt ein wertvolles Zeugnis für die Landflucht nach Alexandria (vgl. dazu „Gnomon" 1927, 672f.) im II. Jhdt. n. Chr. Drei interessante Briefe aus der Zeit des thebanischen Aufstandes d. J. 88 v. Chr. wurden schon einmal veröffentlicht (Bull. corr. hell. 21 und Recueil Champollion). Die Bezeichnung des Königs (Ptolemäus X) in Nr. 12 nur mit seinen göttlichen Prädikaten: τὸν μέγιστον θεόν Σωτῆρα βασιλέα verdient Beachtung. Im Bruchstück eines Testaments (Wilcken, Arch. VIII, 303) aus Pathyrus (Nr. 8), das zur bekannten Gruppe der „Perser" Texte aus dem II. Jhdt. gehört (vgl. die Zusammenstellung bei F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich, 100ff.) sind Z. 8ff. kulturgeschichtlich höchst interessant: es haben

unterschrieben οὗτοι οἱ τέσσαρες[(δ)] τοῖς ἐγχωρίοις γράμμασιν διὰ τὸ μὴ εἶναι ἐπὶ τῶν τόπων τοὺς ἴσους Ἕλληνας, Z. 4 ist wohl zu ergänzen: Ἔγραψεν Πατοῦς Ὥρου [ἐκ τῆς αὐ]τῆς Παθύρεως Πέρσης τῶν πεζῶν. Wir haben hier somit ein konkretes Beispiel für die Ägyptisierung der Einwanderer (W. Schubart, Griechen in Ägypten, 20f.): ein Perserabkömmling, der ägyptisch, aber nicht griechisch kann und seinem fremdländischen Ethnikon das ägyptische, lokale, Herkunftszeichen hinzufügt (vgl. dazu Arch. f. Papyrusforsch. VIII, 234ff.). — Die Ausgabe verdient alles Lob, die Erklärungen sind gewissenhaft, knapp und zuverlässig, wie es vom bekannten Mitherausgeber der Liller Papyri nicht anders zu erwarten wäre.

Hunt, Prof. Arthur S., D. Litt.: **The Oxyrhynchus Papyri.** Part XVII, ed. with Translations and Notes. With a Portrait and four Plates. London: Egypt Exploration Society 1927. (XV, 313 S.) 4°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Obgleich die Leser dieser Zeitschrift mit den griechischen Papyri und ihrer Erforschung nur selten mehr als mittelbar zu tun haben, wird doch auch ihnen das Lebenswerk Bernard P. Grenfells etwas bedeuten. Seinem Andenken ist dieser neue Oxyrhynchus-Band gewidmet, mit seinem Bilde beginnt er, und wenn der allein zurückgebliebene Arthur S. Hunt den Verlust des selbstlosen Mitarbeiters und treuen Freundes betrauert, so gedenken viele, weit über den Kreis der Fachgenossen hinaus, des großen Gelehrten und unermüdlichen Forschers.

Diesmal überwiegen an Umfang und Wichtigkeit die literarischen Texte, deren Glanzstück Kallimachos heißt; Nr. 2079 enthält den Prolog der Aitia, Nr. 2080 eine große Reihe wohl erhaltener Verse aus dem zweiten Buche derselben Dichtung. Aber dies alles geht die Orientalisten wenig an, denn Kallimachos war ein Grieche an einem griechischen Hofe, den der Orient, das ägyptische Land, kaum berührte. Mehr Beachtung verlangt ein Text, den Hunt als Anti-Jewish Dialogue bezeichnet, Nr. 2070, und der christlichen apologetischen Literatur zuweist, da er Sprüche des A T gegen die Juden wendet, z. T. dieselben Sprüche, die in anderen Schriften dieser Art demselben Zwecke dienen müssen. Aber leider ist es nur ein arg zerstörtes Papyrusblatt, so daß im Grunde wenig herauskommt.

Etwas besser steht es mit Nr. 2074, Apostrophe to Wisdom?, wie Hunt schreibt; es ist ein Prosahymnus auf ein Femininum, das beständig angeredet wird: „Du bist" das und das. Hunt selbst erinnert an den bekannten Isis-Hymnus, Nr. 1380; aber dem neuen Texte liest man sofort das christliche Wesen an der Stirn. Wer gemeint ist, liegt nicht klar am Tage; indessen mag es immer noch eher die Sophia, die Weisheit Gottes sein, der Justinian das heilige Haus erneuerte, als etwa die Jungfrau-Mutter Maria: σὺ εἶ τὸ διάδημα τοῦ φωτὸς [ὁ συ]νδεσμὸς τῶν φωστήρων oder σὺ εἶ ἡ ἀντχνεύσασα τὰ βάθη καὶ συστήσασα τὰ ὕψη usw.; wobei ich weder Lücken noch Schreibfehler kenntlich mache. Vielleicht gelingt es einem Kenner, damit weiter zu kommen.

Die Urkunden des Bandes umfassen die gewohnte bunte Fülle aus dem amtlichen und privaten Leben in guten Beispielen, aber nichts von hervorragender Bedeutung noch von näherer Beziehung auf das Arbeitsfeld des Orientalisten, der ihrer freilich dringend bedarf, sobald er die hellenistische Zeit oder die Kaiserzeit betritt. Und so haben auch diese Texte im weiteren Sinne dem Orientalisten etwas zu sagen; einzelnes herauszugreifen, würde hier keinen Sinn haben, wo jeder Satz einmal in diesem, ein andermal in jenem Zusammenhange bedeutend, vielleicht entscheidend werden kann.

Daß Lesung, Textgestaltung, Erläuterung überall das Werk eines Meisters sind, eines der wenigen, die es noch gibt, bedarf der Betonung nicht; aber es wäre undankbar, davon zu schweigen.

Thureau-Dangin, F.: **Le Syllabaire Accadien.** Paris: Paul Geuthner 1926. (VIII, 68 S.) 4°. 50 Fr. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Mit dieser Arbeit hat der ausgezeichnete Assyriologe seinen Fachgenossen nicht nur ein praktisches Hilfsmittel geschaffen, das für die Umschrift des Akkadischen vollkommen ausreicht und in der Zukunft nur noch mit vereinzelten Nachträgen zu versehen sein wird, das ferner auch die Umschreibung des Sumerischen zum großen Teile mit berücksichtigt, sondern auch einen wichtigen Behelf für die Verfeinerung der philologischen Methode durch Feststellung der örtlich und zeitlich verschiedenen Orthographien des Akkadischen. Die Persönlichkeit des Verfassers verbürgt vielseitigste und gründlichste Durcharbeitung des Materials.

Fassen wir zunächst die rein praktische Seite, d. h. die Vereinheitlichung der Umschrift sumerischer und akkadischer Texte ins Auge, so wird wohl für das eigentliche Akkadisch niemand einen Widerspruch erheben. Dagegen hat unter den Sumerologen der am meisten publizierende Autor sich nicht einverstanden erklärt; diese Stelle sei benützt, ihn und alle anderen, die von den bisherigen Umschrifts-

gewohnheiten nicht abgehen wollen, zu bitten, in diesem Gegensatze, der, soweit das Sumerische in Frage kommt, nur äußerliche, nicht prinzipielle Fragen betrifft, nicht zu verharren. Ferner stößt die Anwendung der Th.-D.schen Tabelle auf Schwierigkeiten, wenn sie auf die Randgebiete des akk. Schrifttums, das hetitische, „kappadokische", palästinensische, elamische und Arrapcha-Akkadisch angewendet wird, s. unten. Praktisch von Belang ist es, daß notwendigerweise eine gewisse Verwirrung dadurch entsteht, daß Th.-D. sich gezwungen sah, das jahrzehntelang übliche Delitzsch'sche Umschriftsystem bei einigen häufigen Zeichen zu ändern, nämlich früher *áš*, jetzt *aš*; fr. *aš*, jetzt *áš*; fr. *šú*, jetzt *šu*; fr. *šu*, jetzt *šú*; fr. *šá*, jetzt *ša*; fr. *ša*, jetzt *šá*; fr. *kúr*, jetzt *kur*; fr. *kur*, jetzt *kúr*. Grund für diese Reform ist der Umstand, daß diejenigen Zeichen, die im Altbabylonischen ausschließlich für den betreffenden Lautwert Verwendung finden, ohne diakritisches Zeichen gesetzt werden, ein Prinzip, von dem allerdings Th.-D. bei = *qí* abgeht. Diese notwendigen Unzuträglichkeiten wird man gern in Kauf nehmen, wenn man das Gefühl hat, daß nun etwas Endgültiges vorliegt. Dabei ist aber folgendes zu bedenken: Im Sum. können jeden Tag noch neue Lautwerte, auch für häufige Zeichen, entdeckt werden und somit dazu führen, daß häufig vorkommende Zeichen mit hohen Indexziffern versehen werden. Ein solcher Fall ist schon eingetreten: das Zeichen als Postposition = *ana* wurde bislang *šù* umschrieben, Poebel aber hat ZA, NF. 3, 252 an Hand einer phonetischen Schreibung die Lesung *še* nachgewiesen. Daß diese Lesung auch für die sum. Aussprache der Spätzeit richtig ist, zeigt eine weitere phonetische Schreibung: *ti-la-a-ni-še* K. 9901 (Bezold, Cat.). In Ergänzung der Th.-D.'schen Liste müßte man nun für dieses fast in jeder Zeile sich vorfindende Zeichen $še_6$ transkribieren, wobei die Vorgänger dieses $še_6$ außerordentlich seltene Lautwerte repräsentieren. In solch einem Falle wird es sich empfehlen, für die Neuentdeckung das noch freie Zeichen $še_1$ einzusetzen. Für das Akk. ist jedoch ein solcher Fall ausgeschlossen. Hier ist die Liste als abgeschlossen, wenn auch ergänzungsfähig, zu betrachten[1]. Hier aber erfordert ihre Anwendung, namentlich bei den Randgebieten, die Klärung einiger Grundfragen: Da das Akk. die sum. Schrift übernommen hat, besitzt es kein adäquates Instrument der Umschrift, sondern die Schriftgeschichte ist eine fortgesetzte Vervollkommnung der Genauigkeit der Wiedergabe. Daraus ergeben sich folgende Vieldeutigkeiten akkadischer Schriftzeichen: 1. In geschlossenen Silben des Typus *ad(t,ṭ)* bleibt der genaue Wert des schließenden Konsonanten unbestimmt, weil im Sum. wie im Deutschen der silbenschließende Konsonant anceps ist, dagegen bei Antritt eines Vokals verdoppelt und stimmhaft wurde. Schema: *ab/p*, aber *abba*, ähnlich auch *s/š* im Silbenschluß. 2. Die Akkadier, welche die sum. Schrift übernahmen, hörten keinen Unterschied zwischen dem stimmlosen und dem stimmhaften Laut des Sum. Vielmehr hörten sie gleichermaßen z. B. ein *b* und *p* des Sum. als *p*, also „hart". Dies zeigen die Lehnwörter aus dem Sum. wie *ekallu*, *parakku*, *tuppu*. Sie verwandten daher zur Umschrift ihrer eigenen tenues auch die mediae des Sum., nicht aber — und hierin weicht meine Auffassung von der Th.-D.schen ab — auch die tenues zur Umschrift der akkadischen mediae. Die Beispiele, die dieser letzteren Regel widersprechen, erklären sich teils als Barbarismen, teils als besondere Orthographien (besonders „kapp."), teils durch lautliche Phänomene. Es sind dies = *gí*, = gu_8, = *dá*, = *dì*, = *dú*, = *bá*, = *bì*. Nur das „Kapp." hat die ausgesprochene Eigentümlichkeit, promiscue media und tenuis durch die media zu umschreiben, seltener wendet es die sum. tenuis zur Umschrift an, dann aber gleichfalls promiscue für tenuis und media. Darin gleichen dem „Kapp." vielleicht auch einige altakk. Orthographien. Der gesamten späteren Orthographie ist dagegen die Verwendung der tenuis für die media fremd. 3. Die Akkadier, welche die Schrift übernahmen, hatten wahrscheinlich zwei verschiedene *ś*-Laute, von denen sie einen in der Regel durch sum. *s*, den andern durch sum. *š* umschreiben (Th.-D., RA 23, 28). 4. Eigene Zeichen für die emphatischen Konsonanten gehören erst einer nach Hammurabi liegenden Schriftentwicklung an. Wenn nun bei der Umschrift in allen diesen Fällen der Ungenauigkeit nicht der Wert des sum. Zeichens, sondern der intendierte Wert der akk. Aussprache angegeben wird, so hat schon die frühere Umschriftsweise dieses Prinzip angewendet; z. B. wurde das Zeichen dort, wo es für *pu* steht, auch immer *pu* gelesen, andererseits aber wieder das Zeichen auch da *ki* ge-

1) Nur um einen Nachtrag sei der verehrte Autor noch gebeten, nämlich die verschiedenen Ideogramme für das gleiche Wort, die häufig vorkommen, wie z. B. *aplu*, *māru*, *šarru*, *Ištar*, *aḫu*, *naṣāru*, durch Indices voneinander zu sondern; auch die Liste der einsilbigen Ideogramme, die mit irgend einem Zeichenwert lautlich zusammenfallen, auf S. VIII, läßt sich noch vervollständigen.

lesen, wo es für *qi* steht. Th.-D. liest nun, dem Beispiele Ungnads folgend, konsequenterweise überall den intendierten Wert, mit Ausnahme der Fälle, wo im Altakk. *s* für *š* steht[1]. Auf Widerspruch ist dieses Prinzip gestoßen namentlich bei der Umschrift des „Kapp.“. Aber dieses gibt sich mit seiner Promiskuität durchaus als Vorstufe der Hammurabi-Schrift zu erkennen, in welcher die Promiskuität nur in der Minderzahl der Fälle durch Zeichendifferenzierung aufgehoben wird. Wir haben daher keinen Anlaß anzunehmen, daß die alten Assyrer nicht nur unexakt schrieben, sondern auch unexakt aussprachen. Denn sie haben die Promiskuität auch zum Prinzip erhoben bei *i*- und *e*-haltigen Zeichen, wo die Babylonier eine Anzahl von Unterscheidungen kennen, die Altassyrer dagegen keinerlei Unterschied machen. Ganz anders dagegen bei den Barbaren, welche die akk. Schrift übernommen haben, insbesondere also in den Keilschrifttexten von Boghasköi, Amarna und Kerkuk. Hier können die Schreiber tatsächlich oft den Unterschied zwischen den babylonischen Sprachlauten nicht wahrnehmen, und wenn Th.-D. auch solche mangelhaften Wiedergaben des Akk. in seine Liste aufgenommen hat, so kann dies nur dem Zweck dienen, den Umfang solcher Barbarismen festzustellen; nicht aber sollten bloß aus derartigen Fehlschreibungen neue Lautwerte für akkadische Zeichen entnommen werden. Ebenso sollten die falschen Archaismen Nebukadnezars II. nicht zur Ansetzung von Lautwerten verwendet werden. Einige andere Fälle, wo nach meinem Erachten ein Zuviel in der Konstruktion von Lautwerten vorliegt, bei denen vielmehr Eigentümlichkeiten dialektischer Aussprache, nicht der Orthographie anzunehmen sind, seien in der nun folgenden Liste von Bemerkungen zu den einzelnen Nummern der Th.-D.schen Tabelle angemerkt.

Nr. 14. Mit diesem Zeichen scheint zu wechseln KA + KÁR. Außer dem gesicherten Lautwert *bu/pu* kommt dafür in Frage der Wert *b/pum*, so in *La-qi-x* neben *Lāqīpum* (s. SAKI 176). Vielleicht ist aber auch der früher angenommene Lautwert *ba* nicht aufzugeben (s. SAKI 164d 7; DP 14, Nr. 89, 4 und UM 12, Nr. 10, wo *ba* und *bu* als Werte, allerdings für zwei verschiedene Zeichen KA + X angegeben werden). — Nr. 43. *kun*, s. Torczyner, Tempelrechnungen 11. — Nr. 45 *baḫ* nach Ebeling, Arch. f. Gesch. d. Med. 13, 10. — Nr. 65 *muš* Ungnad, ZA, N. F. 4, 80; Boissier, Doc. 253, 19 (73—7—22, 1). — Nr. 106 bis. Außer *rim* auch *rum*, z. B. BE I, pl. VI, Kol. 2, 22. — Hinter Nr. 99, BÁD auch im Akk. = *u(g)*: Doc. Pres. 1, pl. II, I 5; CT 32, 1, III 25; V 24 u. ö. — Nr. 112 wohl auch *kun*, s. ZA N. F. 4, 114 Anm. 10, wo anstatt NE vielmehr KUM zu lesen ist. — Nr. 118. Der Wert *tu* nur südbabylonisch. — Hinter Nr. 122 einzufügen: Zeichen ZIG auch im Akk. = *zíb*, 5 R 31, 52a, dazu ZK 2, 76. — Nr. 134. Der Wert *ba* in akk. Texten kaum gültig, vielmehr Assimilation, s. zuletzt Landsberger, Arch. f. Orientforsch. 166[1]. Hinzuzufügen ist die Lesung *zag* s. Ebeling l. c. 6 und für das Sum. Poebel ZA, N. F. 3, 247. — Nr. 153. Vielleicht auch *nar*, so in Formen des Verbums *narāṭu*, in *narmaku* (beide HWB), ebenso bei Nr. 158 vielleicht auch *šas* wegen Formen von *šasû*. — Nr. 167. Der Lautwert *az* vielleicht durch Aussprache *as* zu ersetzen. — Nr. 195. Der Lautwert *bi* beschränkt sich auf das Nippur der vorhammurabischen Zeit. Die Stellen bei Assurnaṣirpal erklären sich als lautliche Übergänge, wie überhaupt die Inschriften dieses und seiner zeitlich benachbarten Herrscher solchen Verlust des Stimmtons durch Assimilation lieben. — Nr. 196. „Embryo“ mit spielerischer Schreibung = *šà libbi-šà*. — Nr. 239 wie Nr. 134 bzw. 195. — Nr. 241. Das „Kapp.“ erfordert das Zeichen *iš*. — Nr. 250 wohl lautlich. — Nr. 251. Nicht nur für „Kapp.“, sondern auch für das spätere Assyrisch ist das Zeichen *mì* notwendig (s. Add.) — Lautwert *meš* in *mešrû* s. Delitzsch, HWB., OLZ 1905, 3, 2; BE 1 Nr. 129, 14. — Nr. 255. Dieser Lautwert besteht vielleicht nicht zu Recht und ist durch *tuš* zu ersetzen, vgl. *panuška* Craig, Rel. T. I, p. 17, 2; *rigmiška* JRAS, Cent. Suppl. pl. VI, II, 6. — Nr. 272 Lautwert *duk* wie Nr. 195. — Zu S. 52 Nr. 183. Das Wort für Fußfessel ist *kurṣû*, nicht *qinṣû* nach Boissier, RA 16, 162, 23.

1) Diese Inkonsequenz halte ich für praktisch richtig, da wir wahrscheinlich für das in der Regel durch *s* wiedergegebene *š* des Altakk. einen besonderen Konsonanten ansetzen müssen und dadurch das Umschriftssystem außerordentlich komplizieren würden. Zudem ist das Altakk. auch in dieser orthographischen Praxis seinerseits inkonsequent. Folgerichtig müßte man dann das Zeichen , sofern es für *ši* steht, im Altakk. *si* umschreiben, dagegen im „Kapp.“ (wo es das einzige Mittel zur Wiedergabe von *ši* und *še* ist, als *ší* (Nr. 74 bei Th.-D.) oder *šé* (Add. zu Nr. 74).

Böhl, Dr. F. M. Th.: Nieuwjaarsfeest en Koningsdag in Babylon en in Israel. Rede uitgesproken bij de Aanvaarding van het Hoogleeraarsambt aan de Rijksuniversiteit te Leiden op 23 November 1927. Groningen, den Haag: J. B. Wolters 1927. (32 S.) gr. 8°. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Für seine Antrittsvorlesung in Leiden hat Prof. Böhl ein Thema ausgewählt, das ebenso aktuell wie umstritten ist: das Neujahrsfest

und die Thronbesteigung der Gottheit in Babylon und Israel. Nach einer Würdigung von F. Delitzsch und H. Winckler handelt der Herr Verfasser im Anschluß an S. Mowinckel und H. Schmidt über das israelitische Fest der Thronbesteigung Jahwes, wozu jetzt die weit vorsichtigeren Ausführungen H. Gunkels (Einleitung in die Psalmen § 3) zu vergleichen wären. Ausführlicher verweilt B. naturgemäß beim babylonischen Neujahrsfest, für das wir nur für den 2. bis 5. Festtag einen Festkalender haben, während wir für die folgenden Tage auf Vermutungen aus gelegentlichen Anspielungen angewiesen sind. Da B. darin mehrfach von H. Zimmerns Darstellung (Das bab. Neujahrsfest 1926) abweicht, soll seine Auffassung kurz skizziert werden: Es folgen zunächst drei Tage im Totenreich, an deren erstem (also dem 6. Tage des ganzen Festes) die anderen Götterprozessionen nach Esagila zusammenkommen, um den in der Unterwelt gefangen gehaltenen Obergott Marduk mit Gewalt zu befreien. Am 8. Festtag sei der Auszug der Götter nach Bit-akiti, einem Tempel oder Festsaal außerhalb der Stadt; auch beginne nunmehr die Überwindung der Unterweltsmächte durch Marduk. Dabei finden dramatische Aufführungen statt, in denen der König die Rolle des Gottes spiele; ihr Inhalt sei nicht mehr der leidende, sondern der streitende und überwindende Gott. Den Höhepunkt bilde das Brandopfer, wie denn überhaupt dem Feuer große Bedeutung zukomme als Symbol der Überwindung der Finsternis durch das Licht. Am 11. Festtage vollziehe sich der Heimzug der Götter nach Esagila und Marduks Thronbesteigung. Der letzte (12.) Tag werde ausgefüllt durch Marduks Hochzeit mit der Göttin Ṣarpanitu und die Rückkehr der anderen Götter. Dieses geschilderte Ritual ist nun nach B. in Anlehnung an M. Jastrow nicht ursprünglich; denn es ist praktisch unmöglich, daß zur selben Zeit gleiche Feste mit Götterprozessionen auch in anderen Städten gefeiert werden könnten. Aber es ist auch nicht einheitlich; deutlich heben sich nach B. drei verschiedene Feiern ab: a) Marduks Leiden und Erlösung; b) Marduks Kampf und Thronbesteigung und c) Marduks himmlische Hochzeit; a und c scheinen ursprünglich zusammenzugehören und sind an die Stelle der alten Tammuz-Mysterien getreten. Das israelitische Fest war wesentlich einfacher. Auch hier sei der Grundgedanke der Kampf und Sieg des Gottes; aber das israelitische Fest, wie es sich aus den Psalmen ableiten lasse, unterscheide sich vom babylonischen in mehreren Punkten; so vor allem durch die Prozession nur des einen Gottes, durch das Zurücktreten des Mythischen hinter Jahwes geschichtlichen Taten in der Vergangenheit und durch eine immer stärker werdende Umlagerung der kultischen Realität des Festes ins Eschatologische. — Böhls Darstellung ist frisch und lebendig; seine Ausführungen sind reich an neuen Gedanken. Freilich nicht überall wird man B. zustimmen können. Von besonderer Kühnheit ist seine These, daß anscheinend die drei obengenannten Feiern zur Zeit Nebukadnezars im Tempel zu Jerusalem getreulich nachgebildet („nagebootst") worden seien. Um diese Annahme zu stützen, beruft B. sich auf Ezechiel capp. 8—10. Zwar weist Ez. 8, 14 (die den Tammuz beweinenden Frauen) auf das Leidensritual hin; aber wir haben keine Berechtigung, Ez. 8, 10 (die an den Wänden dargestellten Götzengreuel; vielleicht ist zu denken an die altägyptische Tierverehrung?) mit der Szene des pantomimischen Streites (Bit-akiti) zu identifizieren, noch in den sechs Männern (Ez. 9, 2) eine Götterprozession zu erblicken, obwohl cap. 10 dann im Innern des Tempels spielt. Auch die Gleichsetzung des „Linnengekleideten mit dem Schreibzeug an seiner Seite" (Ez. 9, 2; מלאך יהוה) mit dem Schreibergott Nebo wird schwerlich Zustimmung finden.

Miller, Edward Frederick, M. A., Ph. D.: **The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography.** New York: Columbia University Press 1927. (105 S.) gr. 8°. = Contributions to Oriental History and Philology. No. 11. $ — 50. Bespr. von Ludwig Köhler, Zürich.

Richard Gottheil hat sich ein Verdienst erworben, indem er einem Schüler die Aufgabe stellte, die Geschichte des Einflusses von Gesenius auf die hebräische Lexikographie zu schreiben. Groß gedacht, würde das die Geschichte der Orientalistik von den Zeiten vor Gesenius bis heute. Wer sie schreibt, müßte nicht bloß den ganzen Stoff überblicken, sondern auch die Gabe besitzen, sich in die ganze philologische, ja überhaupt wissenschaftliche Lage der verschiedenen Phasen der genannten Zeit zu versetzen. Denn Wörterbücher sind die Exponenten nicht bloß des Wissens, sondern auch der gesamten geistigen Anschauung und Neigung ihrer Entstehungszeit. So groß gedacht, ist die Aufgabe für einen Anfänger zu schwer, ja selbst für einen Meister nicht leicht.

Miller hat sich sein Ziel nicht so hoch gesteckt, sondern begnügt sich mit einer sehr sorgfältigen Aufzeichnung der Entstehung und der verschiedenen Wandlungen des Geseniusschen Werkes, die über die unmittelbare Leistung des Buches, um das es geht, bewußt nicht hinaus will. Für diese Selbstbescheidung sind wir ihm zu Dank verpflichtet. Gerade sie

macht seine Arbeit, durch Fleiß und Bedachtsamkeit ausgezeichnet, wertvoll.

Die Einleitung gibt ein Lebensbild von Gesenius. Dann werden seine lexikographischen Grundsätze entwickelt, dann werden er, Dietrich, Mühlau und Volck und zuletzt Buhl als Herausgeber gewürdigt. Miller stellt alles, was ihm erreichbar ist, gut zusammen (gibt auch eine tüchtige Bibliographie), verzichtet aber mit edler Zurückhaltung auf eigene Urteile. Man hat darum den Stoff hier gut beisammen. Daß er von Buhl einen Brief zitiert (vom 15. Juli 1925), wonach Buhl seine Ausgabe als die letzte ansieht, kann ich aus bester Quelle und sicher zu Buhls großer Freude als zu schwarzseherisch bezeichnen.

Baynes, Norman H.: **Israel among the Nations. An Outline of Old Testament History.** London: Student Christian Movement 1927. (328 S.) 8°. 5 sh.
Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Nicht neue Forschungen zu bieten ist die Absicht des Verfassers, sondern die Ergebnisse der heutigen Forschung zu einer Skizze der Geschichte Israels innerhalb der Völker des vorderen Orients zu verwerten, einer Skizze, die sich an das Interesse eines weiten Leserkreises wendet, dessen Beschäftigung mit dem A. T. sie den geschichtlichen Hintergrund geben möchte. So führt denn der Verf. Israels Geschichte im Zusammenhang mit der vorderorientalischen in einer knappen Darstellung vor, die die einzelnen Mächte der Umwelt Israels in ihren Beziehungen zu diesem zeigt, wie sie sich im Laufe der Zeiten ergeben haben. Diese Darstellung nimmt nur etwa die Hälfte des Buches ein. Sie soll dem Leser Wegzeiger zu der Literatur über den Gegenstand sein; darum läßt ihr der Verfasser eine für den englischen Leser sorgfältig ausgewählte Bibliographie folgen (die übrigens die deutsche Forschung angemessen berücksichtigt). Den zweiten Teil des Buches aber bilden Anmerkungen, die die Literaturnachweise und sonstige Rechenschaft und manche Erläuterung zu dem Text der Darstellung enthalten sollen; soll dieser zwar auch für sich verständlich sein, so wollen sie dem Leser, der das wünscht, Ausgangspunkt zu eingehenderem Studium werden.

Der Verfasser erweist sich in der wissenschaftlichen Literatur über das weitverzweigte Gebiet wohlbewandert; auch in der deutschen zeigt er eine große Belesenheit, und für die Bedeutung von Kittels Geschichte Israels und von Sellins kürzerer neuer Darstellung des Gegenstandes hat er volles Verständnis. In der Einleitung weist er seine englischen Leser darauf hin, daß er die sogen. Wellhausensche Hypothese in bezug auf die literarische Analyse des Pentateuch als Arbeitshypothese im allgemeinen übernommen hat, ohne die Grenzen ihres Wertes zu verkennen; er verschweigt aber zugleich nicht, daß er in der Ausschöpfung des geschichtlichen Gehalts der Quellen manchem Leser, wie er es hübsch ausdrückt „lamentably conservative, if not reactionary" erscheinen möchte.

Die englischen Leser mögen dem Verfasser recht dankbar sein; er hat ihnen im ganzen ein recht erfreuliches, gut geschriebenes Buch geschenkt. Selbst vielseitig orientiert, darf er es wohl versuchen, in die Problemalik der Geschichte Israels anregend einzuführen.

Entwicklungsstufen der jüdischen Religion. Mit Beiträgen von Leo Baeck, Juda Bergmann, Ismar Elbogen, Hugo Greßmann, Julius Guttmann, Michael Guttmann. Gießen: A. Töpelmann 1927. (103 S.) 8°. = Vorträge des Institutum Judaicum, 1. Jahrg. 1925—26. RM 3.20; geb. 4.50.
Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Der verstorbene Hugo Greßmann veranstaltete als Leiter des einst von Strack gegründeten Institutum Judaicum im Jahr 1925/26 eine Reihe von Vorträgen jüdischer Gelehrter. In einem unmittelbar vor Greßmanns Tode erschienenen Bändchen sind sie, zusammen mit einer Einführung aus Greßmanns Feder (S. 1—12), im Druck erschienen. Sie entrollen Bilder von der Werdezeit des Judentums unter Esra an bis hinein ins Mittelalter.

Ismar Elbogen (Berlin): „Esra und das nachexilische Judentum" (S. 13—26) beschreibt das Werden der Gesetzesreligion an Esra, seinen Zeitgenossen und seinen Nachfolgern in der כנסת הגדולה, und zwar als einer glut- und leidenschaftsvollen Bewegung, in der die Gottheit zur Macht über das Leben des Einzelnen und des Volkstums wird.

Juda Bergmann (Berlin): „Das Judentum in der hellenistisch-römischen Zeit" (S. 27—42) schildert anschaulich die Lage des ins Weite strebenden und kulturoffenen ägyptischen, besonders alexandrinischen, und des in die Halacha sich zurückziehenden palästinischen Judentums sowie die aus beiden Erscheinungen sich ergebenden Kräfte der Religion und des Lebens.

Michael Guttmann (Breslau): „Zur Entstehung des Talmuds" (S. 43—60) gibt eine anschauliche Darstellung der lebendigen, nicht buchmäßigen Tradition der talmudischen Literatur durch die gedächtnismäßige Aufbewahrung der Tradition, der „lebendigen Exemplare" des Buches.

Julius Guttmann (Berlin): „Die religiösen Motive in der Philosophie des Maimonides" (S. 61—90). Aristotelische Philosophie und jüdische Religion zu verbinden und voreinander zu rechtfertigen, ist das innerste Motiv des Maimonides und zugleich der tiefste Grund der seinem System innewohnenden Spannungen.

Leo Baeck (Berlin): „Ursprung und Anfänge der jüdischen Mystik" (S. 91—103) schildert die Entwicklung der Kabbala aus den kosmischen Fragestellungen heraus.

Praetorius, Franz: **Nachträge und Verbesserungen zu Deutero-Jesaias.** Halle a. S.: Max Niemeyer 1927. (IV, 57 S.) 4°. RM 7 —.
Bespr. von W. Staerk, Jena.

Über des im vorigen Jahre verstorbenen Verf.s Arbeit zur Textkritik und zum Versbau

von Jes. 40ff. habe ich in dieser Zeitschrift 1925, Sp. 26f. berichtet. Die vorliegenden Nachträge dazu hat Brockelmann zum Druck gegeben. Sie zeigen den starken Umschwung des Verf.s in seiner rhythmischen Theorie und sind dadurch von Bedeutung. Früher hat Pr. rhythmische Mischformen, für die ich seit Jahren eingetreten bin, fast ganz abgelehnt. Er wollte in Jes. 40ff. nur zwei Gedichte mit „zweifelhaftem oder gemischtem Versmaß", wie er sich vorsichtig ausdrückte (Gedichte Deuterojesaias S. 97), anerkennen, nämlich 42, 5—9 und 48, 12—16. Jetzt faßt er seine Ergebnisse so zusammen: „Es liegen nach erneuter Schätzung in Deuteroj. ungefähr 290 Doppeldreier-Sechsfüßer vor; ferner etwa 130 Siebenfüßer und 120 Fünffüßer; endlich ein Dutzend Doppelvierer" (S. 52). „Nur einige kürzere Stücke lassen sich ausfindig machen, in denen die Gleichheit des Versmaßes nirgends gestört ist" (S. 53). „Längere Gedichte oder Strophen, die in ein und demselben Versmaß von Anfang bis zu Ende glatt durchlaufen, liegen nicht vor" (S. 53).

Man kann sich im Interesse der schwierigen Probleme, die die hebräische Verstechnik stellt, nur freuen, daß sich Pr. zur Anerkennung der gemischten Versformen als einer wesentlichen Strukturform alttestamentlicher Poesie bekannt hat. Denn diese Erkenntnis ist von grundlegender Bedeutung für die Textkritik. Das unmethodische Textverbessern, das sich wie ein Erbübel durch die exegetische Arbeit am A. T. hinzieht, ist durch „metrische" Theorien, die auf unzureichender Kenntnis des Versbaus und der formalen Struktur der Sinngruppen in einer Dichtung beruhen, erst recht ins Kraut geschossen.

Gabriel, Prof. Dr. Johann: **Zorobabel.** Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in der ersten Zeit nach dem Exil. Wien: Mayer & Co. 1927. (XIX, 152 S.) gr. 8°. = Theol. Studien der Österreich. Leogesellschaft, Heft 27. RM 4 —. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind kurz folgende: Serubbabel = Scheschbazar, aus davidischem Geschlecht, geboren in Babel vielleicht um 570, erzogen am Hofe, kehrte im Jahre 537 unter Cyrus mit etwa 20 000 Juden aus dem Exil zurück und herrschte als persischer Vasallenfürst über das Gebiet von Jerusalem und Umgebung. Die Liste Esra 2 enthält das Verzeichnis der Heimgekehrten und ist durch die Namen späterer Rückwanderer ergänzt worden (Esra 2, 64). Im Anschluß an Theis wird der Abschnitt Esra 4, 7—23 in die Zeit des Cyrus zurückdatiert; d. h. daß gleichzeitig mit der Wiederherstellung des Tempels auch der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems begonnen wurde, welchen aber auf Grund samaritanischer Intrigen ein königliches Verbot zu vereiteln wußte. Hierdurch wurde den Heimgekehrten auch die Freude am Tempelbau vergällt, der nun ins Stocken kam. Ein Stimmungsumschwung trat im Spätsommer 520 ein durch die Wirksamkeit der Propheten Haggai und Sacharja, durch neue große Scharen von Heimkehrern und durch die in Serubbabel sich verkörpernde Messiashoffnung. Seine Stellung zu Josua und den Ältesten, die eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben müssen, ist nicht ganz deutlich. Ebenso wenig wissen wir über eine Erhebung Serubbabels und seinen Tod.

Der Hauptwert und die Stärke dieser Abhandlung liegt nicht sowohl in dem Aufstellen eigener Thesen als vielmehr in einer Wertung und Verarbeitung der bisher vorgebrachten Anschauungen. Hier kommt die außerordentliche Belesenheit und gute Kenntnis der einschlägigen Literatur zur Geltung, mit der der Verf. geschickt und umsichtig, sorgfältig prüfend, seinen Weg durch diesen Wust von Hypothesen zu finden weiß. Entscheidende Punkte sind für ihn die Gleichsetzung: Serubbabel = Scheschbazar, und die Ansetzung von Esra 4, 7—23.

Für Scheschbazar vermißt man einen Hinweis auf andere fremdländische Namen der Juden wie Esther, Mardochai oder aus der Liste der Heimkehrer: Bigevai (vgl. altpersisch: *bagava;* Esr. 2, 2), Magbis (vgl. assyrisch: *gabšu;* 2, 30), Barkos (idumäisch; 2,35). Das Bild Nebukadnezars ist einseitig vom jüdischen Haß-Standpunkt aus charakterisiert und wird der wahren Größe dieses Kulturmonarchen nicht gerecht. Auch die Lage der Exilierten ist wohl etwas anders zu beurteilen, als Gabriel es tut; vgl. Daiches, The Jews in Babylonia, und Dürr, Die Stellung d. Proph. Ez., S. 150ff.; dann würde Gabriel sicherlich nicht von den „großen Scharen" der Heimkehrer sprechen. Ebenso wird das Urteil über Kambyses, der uns nur in Herodots tendenziöser Verzeichnung vorgeführt ist, auf grund der Stele des Uzahursutunnet (vgl. Prašek in „Der Alte Orient" XIV, 2 S. 15f.) revidiert werden müssen. Zum Titel Serubbabels ist jetzt zu verweisen auf das tönerne achtseitige Kolossalprisma, dessen Text E. Unger in ThLZ 1925, Nr. 21 veröffentlicht hat. Treffend dagegen ist die Einstellung der Perser gegen die unterworfenen Völker und Staaten charakterisiert. Ebenso dürfte Verf. mit der Beobachtung Recht haben, daß die Rückwanderung durch die vielen Unruhen in Babylon und die damit verbundene Unsicherheit für die Juden einen neuen Impuls erhalten hat.

Für die ausführlichen Register ist der Leser zu besonderem Dank verpflichtet. Alles in allem: eine wertvolle und fleißige Arbeit.

Vuippens, P. Ildefonse de: **Darius I, le Nabuchodonosor du livre de Judith.** Barcelona: Editorial Franciscana und Fribourg: Libr. de l'Oeuvre de St.-Paul 1927. (21 S.) gr. 8°. = Collectanea Sarrianensia Vol. I, Fasc. I. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

In der ausgezeichnet geschriebenen Untersuchung lehnt der Verfasser sowohl Assurbanipal wie Artaxerxes III. Ochus als historische Urbilder des im Judithbuche genannten „Assyrerkönigs" Nebukadnezar ab. Ausgehend von einem Satze der Apostolischen Konstitutionen und von Feststellungen von J. Nikel glaubt er vielmehr hinter diesem Pseudonym Darius I. Hystaspis nachweisen zu können, eine These, welche er höchst überzeugend an allen geschichtlichen Angaben des apokryphen Buches der Reihe nach sich bewähren läßt. Freilich ist ein General mit Namen Holofernes unter den Generälen des ersten Darius sonst nicht bekannt. Allein man ist angesichts der sonstigen frappanten Übereinstimmung zwischen den Angaben des Judithbuches und den bekannten Tatsachen der Profangeschichte mit Vuippens zu glauben bereit, daß der Name dieses Mannes um seines schmählichen Endes willen in den persischen Annalen absichtlich unterdrückt worden ist.

Gutberlet, Dr. Constantin: **Das zweite Buch der Machabäer** übersetzt und erklärt. Münster i. W.: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1927. (IV, 219 S.) gr. 8°. = Alttestamentliche Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. A. Schulz. X. Bd., 3.—4. Heft. RM 8.40. Bespr. von J. Döller, Wien.

In der Gliederung des Kommentares schließt sich der Verfasser ganz an die Einteilung der Bibel in Kapitel an. Außer anderen einschlägigen Werken wurden die Kommentare von Grimm, Keil, Kamphausen und Knabenbauer benützt. Dazu kämen noch die Kommentare von Rawlinson (1888), Zöckler (1891) und Moffatt (1913). Mit W. Kolbe (Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte, 1926), der vielfach neue Ansichten vorträgt, konnte sich der Verfasser leider nicht auseinandersetzen. In der linken Spalte ist der griechische Text nach Swete abgedruckt, in der rechten Spalte steht eine deutsche Übersetzung, die sich möglichst getreu an den Text — auch in der Wortstellung — anschließt. Dadurch wird zwar der Eigenheit des Originaltextes Rechnung getragen, es leidet aber darunter die Schönheit der Sprache. Andererseits werden hier und da in die Übersetzung Wörter aufgenommen, die im Texte nicht stehen, so z. B. 1, 27 „dir", wodurch an der Stelle auch der Sinn etwas geändert wird, oder es bleiben Wörter unübersetzt, so z. B. 3, 39 „jenes Ortes".

Betreffs der Einschätzung des 2. Makkabäerbuches bemerkt der Verfasser, daß das 1. Buch der Makkabäer allerdings einen strenger historischen Charakter trage als das zweite. Er hält es jedoch für bedenklich, dem Buche nur die veritas citationis zuzuschreiben, d. h. die Übereinstimmung mit der Quelle, im übrigen aber zu sagen, daß der Autor die Verantwortung für die geschichtliche Zuverlässigkeit und Wahrheit der darin berichteten Tatsachen dem Jason überlasse (S. 5). S. 45 scheint Gutberlet dieses abzuschwächen, wenn er schreibt, daß der Epitomator die geschichtliche Untersuchung der Urschrift als deren eigentliche Aufgabe überlassen habe. In der Chronologie der Makkabäerbücher schließt sich der Verfasser Kugler an. Mit Recht hält er daran fest, daß dem 2. Makkabäerbuch zwei Briefe vorangestellt sind. Ein großes Gewicht wird auf die Worterklärung gelegt, wodurch das Verständnis des Buches sehr gefördert wird. Ein weiterer Vorzug liegt in der häufigen Heranziehung und Erklärung abweichender Stellen der Vulgata. Der neue Kommentar Gutberlets wird jedem, der sich mit den Makkabäerbüchern befaßt, gute Dienste leisten und dies umso mehr, da seit mehr als einem Vierteljahrhundert kein Kommentar in deutscher Sprache erschienen ist.

Albeck, Chanoch: **Untersuchungen über die halakischen Midraschim.** Berlin: Akademie-Verlag 1927. (X, 163 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, Talmudische Sektion, 3. Band. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Auf seine 1923 erschienenen „Untersuchungen über die Redaktion der Mischna" läßt Albeck nunmehr „Untersuchungen über die halakischen Midraschim" folgen. Die von ihm behandelten Midraschim sind: Mekilta, Sifra, Sifre zu Numeri, Sifre zu Deuteronomium, dazu anhangsweise Sifre zutta und Mekilta de Rabbi Simeon. Das frühere wie das gegenwärtige Buch sind nicht in erster Linie darauf angelegt, neue Theorien aufzustellen, sondern das gesamte in Betracht kommende Material zu sammeln und von da aus die Schlüsse zu ziehen. So enthält auch dies Buch eine große Anzahl von Sammlungen und Listen, die trocken aneinandergereiht, aber sehr wertvoll sind; S. 21—26: parallele Baraitot der Midraschim; S. 45—81: Alphabetisches Verzeichnis der terminologischen Kunstausdrücke, unter Feststellung ihres Vorkommens in den einzelnen halakischen Midraschim; S. 91—108: Verzeichnis der im Talmud trotz Bekanntschaft mit der betreffenden Tradition nicht berücksichtigten Stellen der halakischen Midraschim; S. 111—117: Alphabetisches Verzeichnis der Schulen sowie der einzelnen Amoräer, denen der Talmud Baraitot zuschreibt, die er mit den halakischen Midraschim gemeinsam hat; S. 121—125: Alphabetisches Verzeichnis der Tannaiten, die in talmudischen oder midraschischen Paralleltraditionen zu anonymen Lehrsätzen in den einzelnen Midraschim genannt sind. Diese Listen sind schon für sich allein von erheblichem Werte, sie geben aber dem Verfasser eine Grundlage für die von ihm gezogenen Folgerungen. Teils bestätigt er schon Bekanntes, teils setzt er eine Reihe von Thesen außer Kraft, die — in der Nachfolge vor allem von David Hoffmann und anderen — bisher verbreitete Meinungen dargestellt haben. Das erste Kapitel untersucht die Entwicklung der halakischen Exegese und weist hin auf die völlig verschiedenen exegetischen Gesichtspunkte und Zwecke, die für Midraschim einerseits und Talmude anderseits bestanden; von hier aus erklärt sich, daß die Baraitot im Talmud ganz

anders verwendet und behandelt worden sind als in den Midraschim. Schon in diesem Kapitel ergibt sich, was im zweiten an der Terminologie bestätigt wird, daß Mekilta und Sifre Num. eine Einheit bilden, von der sich nach der einen Seite Sifra, nach der anderen Sifre Deut. unterscheiden, die untereinander viele Berührungspunkte haben, aber nicht einfach in derselben Weise zusammengehören wie jene beiden. Weiter aber zeigt sich, daß die Terminologie der Midraschim von den Redaktoren stammt, daß diese also tannaitische Quellen, denen noch keine feste Terminologie anhaftete, in die ihnen geläufige Terminologie umgeändert haben. Das dritte Kapitel führt den überraschenden Nachweis, daß die Talmude zwar zahlreiche der midraschischen Traditionen, nicht aber unsere heutigen halakischen Midraschim selbst gekannt haben; daß es infolgedessen, eben da beider Quellen verschieden waren, unzulässig ist, aus den Baraitot im Talmud Schlüsse auf das ursprüngliche Aussehen der Baraitot in den Midraschim und umgekehrt zu ziehen. Hier fangen freilich andere Fragen an, auf die Albeck nicht eingeht: Entwicklung der zuletzt doch auf gemeinsame Wurzeln zurückgehenden Traditionen auf ihren getrennten Traditionswegen u. a. m. Das vierte Kapitel führt den Schluß durch, daß die halakischen Midraschim Sammlungen aus verschiedenen Quellen und, auch wo sie anonym sind, Lehren verschiedener Tannaiten darstellen; daß die Redaktoren der Midraschim aus allen ihnen zur Verfügung stehenden Sammlungen ihr Material geholt und aneinander gereiht haben. Es ist also falsch und unzulässig, die Midraschim aus bestimmten begrenzten Schulen abzuleiten, etwa mit Hoffmann Sifra aus der des Akiba, Mekilta und Sifre Num. aus der des Ismael. Feststellbar ist allein, daß die Redaktoren von Mekilta und Sifre Num. großenteils andere Quellen benützt haben als die von Sifra und Sifre Deut. sowie daß Quellen aus der Schule des Ismael dem Redaktor zu Num. noch häufiger als dem zu Ex., weniger jedoch als diesen beiden denen zu Lev. und Deut. geflossen sind. Das fünfte Kapitel gibt an einigen Stellen der Midraschim Hinweise für die Quellenscheidung, besonders da, wo nicht zusammengehörige Baraitot in den Midraschim hintereinander aufgeführt sind. Im sechsten Kapitel endlich werden die uns nur fragmentarisch erhaltenen halakischen Midraschim kurz untersucht. Es ergibt sich, daß Sifre Zutta und Sifra in den Hauptstücken auf gemeinsame Quellen zurückgehen, ebenso Mekilta de R. Simeon und Sifre Deut. So ergeben sich schließlich drei Gruppen: I. Mekilta und Sifre Num.; II. Sifre und Sifre Zutta; III. Sifre Deut. und Mekilta de R. Simeon. In diesem letzten Kapitel wird nebenbei, worauf ich selbst schon Angelos I S. 63 hingewiesen habe, festgestellt, wie ungemein gewagt die Art ist, mit der Hoffmann seinerzeit in seinem Werke „Midrasch Tannaim" die Exzerpte des mit seinen Vorlagen völlig willkürlich umgehenden Midrasch Haggadol zu seinen Rekonstruktionen verwendete und daraus weitgehende Schlüsse zog, die andere ihm dann nachgesprochen haben. Auch Albeck betont, daß wir bei jeder einzelnen Stelle aus dem Midrasch Haggadol, die als Beleg herangezogen werden soll, uns erst die Gewißheit verschaffen müssen, daß sie der Sammler des Midrasch Haggadol tatsächlich aus der Mekilta de R. Simeon und nicht anderwärts, etwa aus dem Talmud, exzerpiert hat.

Die Bedeutung der Nachweise Albecks liegt auf der Hand. Das Traditionsproblem der midraschischen Stoffe stellt sich als erheblich differenzierter dar, als man vielfach anzunehmen geneigt war. Die auf uns gekommenen Midraschim sind Niederschlag sehr mannigfacher Überlieferungsströme; es liegt eine umfassende Quellenverarbeitung und — mindestens was die Terminologie anlangt — Quellenbearbeitung durch ihre Redaktoren vor. Um so wichtiger werden die Beobachtungen über das Verhältnis der hier zu den in den Talmuden aufbewahrten Traditionen. Wenn, wie Albeck nachgewiesen hat, dies Verhältnis nicht auf unmittelbarer Benützung beruht, sondern die sehr viel weiteren Hintergründe gemeinsamer Urtraditionen hat, dann sind sowohl die Gleichheiten wie die terminologischen und sonstigen Verschiedenheiten der Traditionen hier und dort von um so größerer Tragweite für die Erkenntnis der traditionsgeschichtlichen Gesetze.

Bludau, Dr. Aug.: Die Pilgerreise der Aetheria. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1927. (VII, 294 S.) gr. 8°. = Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg. von E. Drerup, H. Grimme, J. P. Kirsch. 15. Bd. 1. u. 2. Heft. RM 20 —. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Wie kein anderer war der gelehrte Bischof von Ermland berufen, ein umfassendes, ja man darf wohl sagen abschließendes Werk über den in der Handschrift von Arezzo erhaltenen Bericht einer Frau über ihre Reise in das Morgenland zu schreiben, da er sich in mehreren Vorarbeiten schon eingehend damit befaßt hatte. Mit größter Gelehrsamkeit und genauester Kenntnis aller einschlägigen Fragen hat er Inhalt und Bedeutung der Schrift geschildert, sodann Name, Herkunft und Zeit der Verfasserin (Aetheria aus Spanien, wohl Gali-

cien, um 394 n. Chr.) sorgfältig untersucht. Leider gibt er keine fortlaufende Übersetzung des ganzen Buches, obwohl eine solche sehr erwünscht gewesen wäre. Aber die wichtigsten Abschnitte sind auch deutsch geboten, und überall werden wertvolle Vorschläge für Änderungen des lateinischen Textes gemacht. Entsprechend dem Bestand der Überlieferung (ein guter Teil des Reiseberichtes ist verloren gegangen) wird der Gottesdienst in Jerusalem besonders ausführlich behandelt (S. 41—190). Auch hier wird auf Grund eingehender Studien die geschichtliche Entwicklung jedes einzelnen Vorganges genau verfolgt. Mit der Fülle wertvoller Angaben, die von besonnener Kritik geprüft sind, erweist sich das Werk als ein bedeutsamer Abschnitt in der Erforschung der wichtigen Pilgerschrift, über dessen Ergebnisse erst die Entdeckung des vollständigen Textes hinausführen würde.

Bei den Nachrichten über die Thomas-Kirche in Edessa (S. 248ff.) hätte noch die von H. Goussen veröffentlichte ‚Sugitha über die Kathedrale von Edessa' (Le Muséon 38 [1925], S. 117ff.) herangezogen werden können. Klysma entspricht nicht dem heutigen Suwēs (S. 8), sondern lag in einiger Entfernung von ihm (vgl. H. Guthe in ZDPV 50 [1927], S. 67ff.). Die vom Verf. angewendeten Abkürzungen sind nirgends zusammengestellt und erklärt, aber nicht immer ohne weiteres verständlich.

Eusebius, Bishop of Caesarea: **The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine,** translated, with Introduction and Notes, by H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton. Vol. I: Translation. London: Society für Promoting Christian Knowledge 1927. (XVI, 402 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Die englische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wissenschaft hat schon eine ganze Reihe von Übersetzungen der alten griechischen und lateinischen Väter, auch liturgischer Texte herausgegeben. In diesem neuen Bande legen zwei wohlbekannte Gelehrte eine englische Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius und seiner Schrift über die Märtyrer von Palästina vor. Den griechischen Text, der in der großen Ausgabe von Ed. Schwartz zugrunde gelegt ist, hat J. E. L. Oulton mit Hilfe von R. M. Gwynn übersetzt, den syrischen Text der längeren Rezension der Märtyrer William Kennedy. H. J. Lawlor wird im 2. Bande die Einleitung und Erklärung bringen. Zahlreiche Stichproben ergaben, daß die Übersetzung nicht nur sehr gewissenhaft und genau dem Urtexte folgt, sondern auch recht geschickt die bekannten schwierigen Satzungeheuer des Eusebius in gefälligem Englisch wiedergibt. Auf abweichende Lesarten ist hier und da gegen den von Schwartz gebotenen Text zurückgegriffen worden. Die Anmerkungen bringen vor allem die Zitate und zwar in größerer Zahl als Schwartz, da mit Recht auch Anklänge, die oft nur aus einem bezeichnenden Worte bestehen, nachgewiesen sind. Bei den alttestamentlichen Zitaten sind LXX und Theodotion unterschieden. Zur Bequemlichkeit des Lesers sind den einzelnen Abschnitten Überschriften gegeben worden. Eine Fülle von Literatur ist herangezogen worden, so daß man mit Vertrauen diese Übersetzung benutzen kann. Unter den angewandten Abkürzungen möchten zwei verbessert werden, da sie zu Mißverständnissen führen können: S. X, Z. 31 v. o. „Gregory", besser „Gregorios", damit dies nicht wegen des unmittelbar folgenden „Gwatkin" für einen modernen Namen gehalten wird, und S. XI „Jer.", besser ersetzt durch „Hieron(ymus)". S. IX, Z. 8 v. u. lies „Anacephalaeosis" für „Anacephalaeosi". Der schmucke Band gereicht der ganzen Sammlung zur Ehre und wird sich als recht nützlich erweisen.

Löfgren, Oscar: **Die äthiopische Übersetzung des Propheten Daniel,** nach Handschriften in Berlin, Cambridge, Frankfurt am Main, London, Oxford, Paris und Wien zum ersten Male herausgegeben und mit Einleitung und Kommentar versehen. Mit 4 Faksimile-Tafeln in Lichtdruck. Paris: Paul Geuthner 1927. (LIV, 163 S., 4 Taf.) gr. 8°. Bespr. von S. Euringer, Dillingen a. D.

Da die von A. Dillmann geplante und begonnene Ausgabe des äthiopischen A. T. mangels ausgiebiger Unterstützung vorzeitig abgebrochen werden mußte, ist es zu begrüßen, daß seitdem wenigstens von Zeit zu Zeit einzelne der noch fehlenden Bücher ediert wurden, so 1907 Job, 1913 Esther, 1917 Amos, 1919 Esdras-Nehemias, sämtliche von dem Portugiesen Esteves Pereira, und jetzt Daniel von Oscar Löfgren. Er basiert seine Ausgabe auf die älteste erreichbare (14. Jahrh.) Danielhds., Éth. 11 der Pariser Nationalbibliothek, wohin sie auf Umwegen aus der Bücherei des Kanzlers Pierre Séguier († 1672) kam, weshalb ihr der Herausgeber die Sigle S zuteilt. Außerdem werden noch für den Apparat (und den Kommentar) elf weitere Hss. ganz und zwei weitere teilweise herangezogen. Diese lassen sich in vier Klassen einteilen: 1. der Altäthiope S und A_1. Beide bieten im wesentlichen den alten unrevidierten Text, der aus dem Griechischen, und zwar aus „Theodotion" übersetzt wurde. Der vorauszusetzende griechische Text ist mit der Minuskelgruppe 26, 89, 130, 230, und zwar besonders nahe mit 130 verwandt; trägt also eher hesychianischen als lukianischen Typus an sich. Zu den Majuskeln und den alten Editionen verhält er sich neutral. — 2. Die „akademische Rezension" nach dem hebrä-

ischen bzw. aramäischen Texte zu gelehrten Zwecken (A_3L_2O). — 3. Der Vulgärtext. Dieser entstand, indem seit dem 15. Jahrhundert der alte Text dem syrischen der Peschito anzugleichen getrachtet wurde. Ob die Revisoren nach syrischer oder arabischer Vorlage arbeiteten, wagt L. nicht zu entscheiden; er nennt diesen Typus: syrisch-arabische Rezension. — 4. W stellte einen besonderen Typus dar: ein Vulgärtext mit zahlreichen, sinnfördernden Erweiterungen und Stilisierungen; zugleich ist ein Kommentar in den Text hineingestellt und mit ihm verbunden.

Text und Varianten werden, bestimmte Ausnahmen abgerechnet, in der Orthographie Dillmanns gegeben. Die Varianten sind nur soweit, als sie textkritisch oder grammatikalisch bzw. lexikalisch oder für die Gruppierung der Hss. von Belang sind, verzeichnet. Die Vorliebe des Verfassers liegt auf grammatischem und lexikalischem Gebiete. Der umfangreiche Kommentar bringt Zusätze zum Apparat, philologische Erläuterungen, namentlich Vergleichungen mit den übrigen Bibeltexten. Sehr dankenswert sind die Faksimiles am Ende des Buches: zwei von S als der ältesten Hss., je eine von A_1 (ca. 1500) und L_1 (15. Jahrh.); vgl. dazu die ausführlichen, sachkundigen paläographischen Bemerkungen S. XXIIff. Am Schlusse der Textausgabe ist S. 86 aus S ein Gebet mitgeteilt, das unter Hinweis auf „die Arbeiter der elften Stunde" im Evangelium einem spät Bekehrten in den Mund gelegt ist. — Apparat und Kommentar bieten so vieles und so vielerlei, daß es fast verwirrend wirkt. Es wäre meines Erachtens zu erwägen, ob man nicht der Übersicht halber in ähnlichen Fällen das rein philologische Material vom textkritischen trennen und beide gesondert behandeln sollte.

[Ġazālī] Al Gazel: Tahafot al Falasifat. Texte arabe, établi et accompagné d'un sommaire latin et d'index p. Maurice Bouyges, S. J. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1927. (XXX, 447 S.) 4°. = Bibliotheca Arabica Scholasticorum, Série Arabe, Tome II. Bespr. von S. van den Bergh, Paris.

Maurice Bouyges S. J. hat sich in letzter Zeit durch eine Anzahl Abhandlungen und Kritiken über arabische Philosophie in den „Mélanges de l'Université Saint Joseph", Beyrouth, — ich nenne namentlich seinen fleißigen „Inventaire des textes arabes d'Averroes" und seine „Algazeliana" — um die Arabistik verdient gemacht. Besonders auf Veranlassung des verstorbenen Marcel Choisat S. J. hat er es jetzt unternommen, eine Reihe von arabisch-philosophischen Texten zu veröffentlichen, und das vorliegende ist das erste Werk, welches in dieser neuen Bibliotheca Arabica Scholasticorum erschienen ist.

Das *Tahāfut* wurde zum ersten Mal 1302 H. (1884—85) in Kairo gedruckt. Dieser Text wurde nachher in Bombay 1304 H. lithographiert und noch einige Male in Kairo neu aufgelegt. Dieser Text ist ungenügend und scheint, nach Bouyges, einigen sich in Konstantinopel befindlichen neueren Manuskripten nahe zu stehen. Die Ausgabe von Bouyges hat eine große Anzahl von Handschriften, worunter ältere, verwandt, und ein kritischer Apparat ist dem Text zugefügt. Bouyges teilt die Manuskripte in drei Gruppen: diejenigen aus Konstantinopel, die von Dr. Pertsch erwähnten und schließlich einige neuerlich bekannt gewordene. Unter den Konstantinopler Handschriften gibt es drei alte: die von dem Herausgeber Y, R und F genannten, die bzw. 1163, 1164 und 1257 beendet worden sind[1]. Die neuerdings bekannt gewordenen Handschriften sind: eine aus dem asiatischen Museum in Petrograd aus dem Jahre 1160 und die beiden Manuskripte 6540 und 6630 aus der Nationalbibliothek zu Paris, vom Herausgeber P, K und U benannt.

Man kann dem Herausgeber nur dankbar sein für seine gründliche Arbeit; sein Text bedeutet einen gewaltigen Fortschritt gegen die Kairoer Ausgabe, und für das Studium der arabischen Philosophie ist eine Anzahl von zuverlässigen Texten, die als Grundlage für die Übersetzung und weitere Untersuchungen dienen können, die unumgängliche Bedingung.

Kleinere Ausstellungen allgemeiner Art, die man vielleicht machen könnte, betreffen: 1. ein gewisses Zuviel im kritischen Apparat; Varianten, die nur Bezug auf orthographische Eigentümlichkeiten haben, dürften fehlen. Ob das eine Manuskript لكن und كذا hat, das andere لاكن und كذى wird dem Leser vollkommen gleichgültig sein. Varianten, die offenbar nur auf Schreibfehlern des Kopisten beruhen und keinen Sinn geben — passim z. B. S. 31 XV Var. 18, او statt اذ in einer einzigen Handschrift — könnten ruhig fortgelassen werden; auch scheint es nicht notwendig, immer wieder anzugeben, ob die eine Handschrift nach z. B. تعالى الله oder سبحانه وتعالى hat. — 2. Eine nicht immer gerechtfertigte Subjektivität bei der Heranziehung von Manuskripten; bisweilen werden diese, bisweilen jene Handschriften angeführt ohne ersichtlichen Grund (passim z. B. S. 24 V werden bei der Variante 1 P und E erwähnt, jedoch nicht O, und das Umgekehrte findet statt bei der analogen Variante 3); bisweilen werden die Manuskripte, die die in den Text aufgenommene Lesart haben, erwähnt, bisweilen nicht; für die dreifache Art, auf die der Herausgeber analoge Fälle behandelt, vergleiche man z. B. S. 100 XI Var. 1 und 2

---

[1]) Eine Notiz in dem Manuskript F gibt an, daß Ġazālī sein *Tahāfut* den 11. Muharram 488 = Januar 1095 vollendet hat.

und S. 101 XIV Var. 4. — 3. Eine Inkonsequenz in der Orthographie: warum wird z. B. bisweilen die Schreibweise كذى in den Text aufgenommen, während die übergroße Mehrheit der Handschriften كذا hat? Der Name Aristoteles findet sich im Text in den folgenden Formen ارسطوطاليس, ارسطاطاليس, ارسطاليس, ارستو und der sehr ungewöhnlichen Form رسطاليس; diese letzte Form kommt nur einige Male in einem einzigen Manuskript (F) vor, und es ist nicht einzusehen, aus welchem Grund der Herausgeber ihr dort den Vorzug vor der gewöhnlichen Schreibweise gegeben hat.

Im einzelnen ist nur sehr wenig zu bemerken. Der Herausgeber zeigt ein überaus feines Verständnis für den philosophischen Sinn des Textes, und wenn man hier und dort mit der in den Text aufgenommenen Lesart nicht ganz einverstanden ist, so bietet der kritische Apparat meistens die Möglichkeit, den Text nach eigener Einsicht zu ändern. Ich würde z. B. mit C und P (und auch dem nicht erwähnten K) S. 4 Z. 10 das غير streichen. Die Stelle bedeutet wohl: „Diese Rationalisten stützen sich für ihre Häresie nur auf eine mündliche Autorität, nicht wie Juden und Christen (اهل الكتاب) auf eine schriftliche, denn diese Rationalisten sind im Islam geboren und groß geworden" usw. Auch würde ich mit der großen Mehrheit der Handschriften S. 24 Z. 4 u. 5 statt حدوثه lieber حدوثها lesen. Daß der Wille Gottes hier gemeint ist, scheint mir aus dem مريدا Z. 5 hervorzugehen: entstünde Gottes Wille außerhalb Gottes Wesen, so würde es nicht möglich sein, daß Gott wollend sei.

Ich muß gestehen, daß das Verständnis des Textes mir hier und dort noch gewisse Schwierigkeiten bereitet. Was soll z. B. S. 24 Z. 9 حادث وحادث bedeuten? Es scheint mir, daß, obgleich die Handschriften keine Varianten geben, der Sinn gebietet محدث وحادث zu lesen: „hält man eine Folge ohne Ursache für möglich, so laß die Welt ohne Schöpfer entstehen, hält man dies aber nicht für möglich, worin unterscheiden sich dann Ursache, محدث und Folge, حادث (denn, da die Ursache selbst verursacht sein soll, ist sie zugleich auch Folge)?" Auf der nächsten Seite finde ich die Worte وكذى الارادة الاولى (S. 25 Z. 1) befremdend. Es ist hier die Rede davon, daß das Auftreten eines göttlichen Willensentschlusses einen anderen neuen Willensentschluß voraussetzt, und so ad infinitum. Die Wörter وكذى الارادة الاولى machen nun diese Behauptung selbst-kontradiktorisch: der neu eintretende göttliche Willensentschluß, auch der erste, braucht einen neuen Willensentschluß und so ad infinitum. Ist nicht vielleicht zu lesen: وكذى لا ارادة اولى „der eintretende göttliche Willensentschluß braucht einen anderen, und so gibt es keinen ersten Willensentschluß und entsteht ein unendlicher Regressus"?

Die lateinische summarische Übersicht, die dem Texte zugefügt ist, nützt wohl zu einer vorläufigen Orientierung, ist aber bisweilen ohne den Text kaum verständlich; so sollen z. B. als Inhaltsangabe des schwierigen Paragraphen XLVIII S. 47 die etwas rätselhaften Worte „Cum praeparatione . . ." dienen. Die Indices sind sehr reichhaltig, vielleicht sogar etwas zu reichhaltig. So verzeichnet der Index der Eigennamen alle Stellen, wo der Gottesname genannt wird, und der Index zur technischen Terminologie — der übrigens vorzüglich ist — bringt Wörter, die nur eine entfernte Beziehung zur theologisch-philosophischen Terminologie aufweisen.

Alles in allem ist mein Gesamturteil äußerst günstig, und man kann dem Herausgeber nur Glück wünschen zu seiner für die Arabisten so überaus wertvollen Arbeit.

Ben Bakhtichoû, Ubaid-Allah Ben Gibraîl: Ar-Raoudat at-tibbiyya (Le jardin médical). Texte arabe, publié pour la première fois d'après trois manuscrits conservés dans la Bibliothèque des Manuscrits Père Paul Sbath, avec une introduction, des notes et index par le P. Paul Sbath. Cairo: H. Friedrich & Co. 1927. (73 S.) 8°. Bespr. von Georg Graf, Donaualtheim.

Der Verfasser des hier zum erstenmal veröffentlichten Werkes gehört in die Reihe jener christlichen syrischen Ärzte, Philosophen und Literaten, welche durch Übersetzung oder Bearbeitung griechischen Schriftgutes das philosophische und medizinische Wissen der Antike den Arabern erschlossen und vermittelt haben. Der Herausgeber verwechselt aber[1] den Autor ʿUbaid-allāh b. Ǧibrāʾīl b. Boḫtješūʿ, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Maijāfāriqīn lebte und schrieb[2], mit dem jüngeren Abū Saʿīd ʿUbaid-allāh b. Ǧibrāʾīl usw.[3]

Wie der Verf. in der Einleitung (S. 4f.) uns wissen läßt, ist seine „ärztliche Wiese" ein Auszug aus seinem größeren Werke *Taḏkirat al-ḥāḏir wa-zād al-musāfir*, das als verloren gelten muß, und ist auf Wunsch eines „Lehrers" entstanden, den Sbāṭ nach b. a. Uṣaibiʿa I 148 mit Abū'l-Ḥasan Muḥammed b. ʿAlī identifiziert. Als Zweck dieses Schriftchens „von geringer äußerer Erscheinung, aber großem inneren Gehalte" (*ṣaġīr al-manẓara, kabīr al-maḫbara*) wird ebenda angegeben, „die Grundbegriffe der ärztlichen Kunst und der Geisteswissenschaften" übersichtlich und in einer dem Gedächtnisse leicht einprägbaren Form zusammenzustellen. In Verfolgung dieses Zieles gibt der Verf. in 50 Kapiteln Definitionen von ebensovielen Begriffen; es werden erklärt die Prae-

1) Ebenso L. Cheikho in Catalogue des manuscripts des auteurs chrétiens, 4 u. 230; vgl. al-Machriq 1905, 1164.

2) S. Brockelmann I 236.

3) S. ebd. I, 483, wobei auch Brockelmann unterschiedslos das hier angezeigte Werk samt einem anderen sowohl dem älteren als auch dem jüngeren Ben Boḫtješūʿ zugleich zuteilt.

dicabilia („Was ist die Gattung, die Art, das Specificum, das Proprium, Akzidens, Substanz?"), die aristotelischen Kategorien, die anthropologischen Begriffe (Temperament, Chymus, Potenz, Akt, Geist, Seele, Intellekt, Phantasie, Eros, die verschiedenen Leidenschaften), logische Begriffe (Wissen, Erkenntnis, Voraussicht, Analogie, Beweis, Grund und Ursache usw.), dann wieder die der ärztlichen Diagnose zugrunde liegenden Erscheinungen (u. a. Schlaf, Traum, Krisis, Symptom, Nahrung, Arznei, Gesicht, Stimme).

In vielen Kapiteln reiht der Verf. Begriffserklärungen aneinander als Aussprüche anerkannter oder nicht namentlich genannter Gewährsmänner. Auch dort, wo er originell zu schreiben scheint, merkt man seine, vor allem aristotelisch eingestellte Schulung. Die meist zitierten Autoren sind Aristoteles, Plato und Galenos. Von letzterem nennt er die Bücher „über den Aderlaß" und „über den Nutzen der Glieder". Außerdem kommen zu Worte Eparchos, Epikuros, Anaxagoras, Heraklit, Themistios, Dikaiarchos (entstellt zu دنكارخس), Demokritos, Pythagoras, Zenon (? = ساوس) und ein „Inder" mit dem verstümmelten Namen مسفسار. Einmal (S. 38f.), wo von der Liebesleidenschaft die Rede ist, gibt ʿUbaidallāh auch ein längeres Zitat aus dem „großen Buche mit dem Titel *al-kāfī*" von seinem Vater Ǧibrāʾīl.

Ob und wieweit in dieser Zitatensammlung etwas für die Erweiterung unserer Kenntnisse der griechischen Philosophie und Medizin abfällt, müßte eine genaue Untersuchung der angeführten, genannten und ungenannten Quellen ergeben. Jedenfalls hat sich ʿUbaid-allāh nicht auf diese selbst gestützt, sondern wahrscheinlich auch nur Florilegien ausgeschrieben, in welchen ihm eine bereits verderbte Tradition entgegengetreten ist. Darauf weisen manche bekannte, aber hier vom Original abweichende Definitionen hin, und für den Mangel literarhistorischer Kenntnisse seitens des Verf. zeugt besonders seine Gleichsetzung des Themistios mit Johannes, dem Grammatiker (Philoponos) (S. 35). Der Herausgeber hat an keiner Stelle quellenmäßig den Fundort der Zitate nachzuweisen versucht.

Überhaupt ist, was die Ausgabe des Textes betrifft, der Mangel einer kritischen Arbeit zu bedauern. Sbāṭ hat drei in seinem Besitz befindliche Hss.[1]) benützt, von denen er die älteste aus dem 13. Jahrh. dem Drucke zu Grunde legte und die beiden anderen aus dem 16. und 17. Jahrh. (nach seiner Schätzung) zum Vergleiche heranzog. Das Verhältnis dieser drei Hss. zueinander ist nicht gekennzeichnet. Zahlreiche Fußnoten enthalten sprachliche Verbesserungen des handschriftlichen Textes. Andere Hss.[1]) wurden nicht eingesehen. Daß der Text manchmal hätte besser gelesen und verstanden und, falls wirklich fehlerhaft, hätte berichtigt werden können, wenn auch die griechischen Quellen zu Rate gezogen worden wären, beweist z. B. die schwerlich dem Autor zur Last fallende Entstellung der bekannten aristotelischen Definition von der Seele: „Sie ist Wachstum (نماء statt نمام, ἐντέλεια, dieses statt ἐντελέχεια) für einen natürlichen, in der Potenz belebten Körper" (S. 31).

Immerhin ist es des Dankes wert, wenn, wie hier, erstmals ein Werk dargeboten wird, das, zumal in seiner Eigenschaft als Lehrbuch, unsere Kenntnisse über jene Literatur bereichert, welche die Brücke zwischen zwei Geisteskulturen gebildet und in ihren weiteren Auswirkungen auch die abendländischen Geisteswissenschaften nachhaltigst beeinflußt hat. Daß hierbei ein junger, aufstrebender deutscher Verlag in Kairo Pate gestanden ist, muß man besonders begrüßen.

1) Siehe OLZ 1927, Sp. 397.

Thatcher, G. W.: **Arabic Grammar** of the written Language. Third edition. Heidelberg: Julius Groos 1927. (VII, 461 S.) 8°. = Methode Gaspey-Otto-Sauer. RM 8 —.

Derselbe: Key to the Arabic Grammar. (99 S.) RM 2 —. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Das vorliegende Buch ist der dritte unveränderte Abdruck von Thatchers Arabischer Grammatik, der englischen Bearbeitung des bekannten Werkes von Harder (die erste Auflage erschien 1910). Das beweist, daß sich das Buch in seiner englischen Gestalt ebenso wie in seiner deutschen als praktischer Führer beim Studium der modernen arabischen Literatursprache und auch der Anfangsgründe der alten klassischen Sprache bewährt hat. Die Wiedergabe des Textes durch Manuldruck ist technisch sehr gut ausgefallen.

Bonjean, François: **El Azhar.** Histoire d'un enfant du pays d'Égypte. Avec la collaboration de Ahmed Deif. Paris: Les Éditions Rieder 1927. (281 S.) 8° = Prosateurs Français contemporains. 12 Fr. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Eine ägyptische Erzählung im Sinne von Moḥammed und Maḥmūd Teimūr. Der Held des Romans, Mansour, spricht selbst über seine Erlebnisse und Seelenzustände, in der literarischen Form etwa von Goethe's Werther, auch mit einem guten Stück von dessen Empfindsamkeit. Mansour, einer angesehenen Scherifen-

1) S. Brockelmann I 236, darunter auch Gotha 2024, dazu 2 von L. Cheikho, Catalogue des mss. usw. S. 230 notierte Hss.

familie entstammend, 1882 geboren, kommt Anfang des neuen Jahrhunderts von seiner Vaterstadt Alexandrien nach Kairo, wo er im Hause eines Oheims Aufnahme findet und von dort aus als Student die Azhar-Moschee besucht. Sein Vaterhaus; sein Umgang mit seinem dortigen religiösen Erzieher; Szenen aus dem Familienleben und dem Besuchszimmer seines Oheims; im Mittelpunkt des Ganzen das Leben in der Azhar-Moschee, Mansours Studien dort und in der Moschee Seijidna 'l-Ḥosēn, seine Begegnungen und Gespräche mit Professoren und Studenten; eine glühend heiße Eisenbahnfahrt von Kairo nach Alexandrien zum Ferienaufenthalt daheim; eine öffentliche Versammlung in Alexandrien, in welcher der junge Muṣṭafā Kāmel seine Zuhörer, auch Mansour, zu vaterländischer Begeisterung hinreißt; Diskussionen über die neue Bewegung mit Effendis und Scheichs; einige letzte Bilder vom Aufenthalt in Kairo, darunter eines aus einer verrufenen Gasse und einem verrufenen Hause, wohin Mansour mitgeschleppt wurde und woraus er, von Ekel gepackt, entflieht, um die Nacht in der Azhar-Moschee zu verbringen — all dies und im besonderen die Seelenzustände, die Mansour an die Dinge heranbringt und die in ihm von den Dingen ausgelöst werden, erleben wir mit ihm. Alles ist in Gährung um ihn und in ihm; ein Kampf zwischen *qadīm* und *gedīd* ist angegangen, so zwar, daß das Neue (auch z. B. in dem flüchtigen Auftauchen von Moḥammed ʿAbduh) nur erst hineinleuchtet in das Alte.

Das Buch ist das zweite Stück einer Reihe: das erste betitelte sich „Mansour"; folgen sollen III. La Baraka und IV. Les Afranghis. Der Verfasser hat während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Ägypten Beobachtungen gesammelt, außerdem den auf dem Titel mitgenannten Ahmed Deif nach allen Richtungen hin ausgefragt, und hat die so gewonnenen Materialien selbständig verarbeitet. In einer islamisch gefärbten Vorrede dankt er Gott, daß dieser ihn mit seinem Mitarbeiter vereinigt habe „pour travailler dans Sa Voie malgré les grandes distances qui séparent nos pays".

Uns scheint vieles im Buch gut beobachtet. Freilich möchten wir glauben, daß in der Schilderung der Seelenzustände des Mansour ein vom französischen Verfasser hinzugebrachter Einschlag ziemlich stark ist. Auf jeden Fall ist das Buch eine anregende Einführung in Probleme modernen orientalischen Lebens und ein gutes Beispiel der ziemlich umfangreichen französischen Literatur, die uns den Orient in der Form von Romanen nahe bringt.

Busbecq, Ogier Ghiselin de, Imperial Ambassador at Constantinople 1554—1562: **The Turkish Letters**, newly translated from the Latin of the Elzevir Edition of 1633 by E. S. Forster. Oxford: Clarendon Press 1927. (XVI, 265 S.) 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Zu den vielen Neuveröffentlichungen, die während des Weltkrieges und der Jahre danach erschienen sind mit dem Zwecke, das Interesse für den Orient und besonders die Türkei in einem weiteren Kreise zu erwecken, gehören auch die Neuübersetzungen der berühmten Briefe Busbecqs. Über eine deutsche Übersetzung konnte ich in dieser Zeitschrift (1927, Sp. 402) berichten. Die englische Übersetzung liegt in dem obengenannten Werke vor. Auch sie wendet sich wie die deutsche an „a larger public" und an den „general reader" (s. Prefatory Note). Auch das ist bei beiden gemeinsam, daß sie sich auf eine wissenschaftliche Erörterung der vielen rätselhaften Stellen nicht einlassen. Die englische Übersetzung weist zwar nicht, wie die deutsche, energisch einen derartigen Versuch zurück, aber in Wirklichkeit kommt es auf dasselbe heraus. Die Notes sind ebenso dürftig und fehlerhaft. Trotzdem wird sie ihren Zweck erreichen, und damit muß sich auch der Berichterstatter zufrieden geben, obgleich er der Überzeugung ist, daß die Übersetzung nicht verloren hätte, wenn die Wissenschaft mehr zu ihrem Rechte gekommen wäre.

Hadank, Karl: **Die Mundarten von Khunsâr, Mahallât, Natânz, Nâyin, Sämnân, Sîvând und Sô-Kohrûd.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1926. (CXX, 271 S.) gr. 8°. = Kurdisch-Persische Forschungen. Ergebnisse einer von 1901 bis 1903 und 1906 bis 1907 in Persien und der Asiat. Türkei ausgeführten Forschungsreise von Oskar Mann, fortgeführt von Karl Hadank, Abt. III (Nordwestiranisch Bd. I.) RM 30 —. Bespr. Hch. Junker, Leipzig.

Der reiche Nachlaß Oskar Manns wurde von der ihn verwaltenden Kommission der Preuß. Akademie der Wissenschaften Herrn Karl Hadank zur Bearbeitung übergeben. Arbeiten solcher Art sind fast immer langwierig, schwierig und undankbar. Das erkennt man aus dem, was zwischen den Zeilen der Vorrede des von H. hier vorgelegten ersten Bandes des Mannschen Nachlasses steht wieder einmal deutlich. Um so mehr verdient aber die beharrliche und erfolgreiche Arbeit des Herausgebers an der Sichtung und Gestaltung der hinterlassenen Materialien Anerkennung. H. hat zweifellos Wertvolles geleistet und der Fortgang der Arbeiten liegt in guten und treuen Händen. Die von Mann hinterlassenen Mss. waren Rohaufzeichnungen an Ort und Stelle. Was H. uns an ihrer Statt bietet, sind wissenschaftlich verwendbare Erschließungen auf Grund der Berücksichtigung der bisher über den gleichen Gegenstand erschienenen Arbeiten und dargestellt im Vergleich mit dem hochsprachlichen Neupersischen. Freilich konnte eigentlich nur derjenige eine vollkommene Bearbeitung der gesammelten Materialien liefern, der sie selber aufgenommen und sich über die Bedeutung seiner einzelnen Aufzeichnungen und die Sicher-

heit und Genauigkeit seiner Aufzeichnungsweisen durch seine Erinnerung daran klar werden konnte. Jede Bearbeitung ist Interpretation. Der Interpretation vom grünen Tisch aus, die notgedrungen jeder deutsche Bearbeiter des Mannschen Nachlasses vornehmen mußte, sind bestimmte Grenzen gesetzt. Aufgabe des Bearbeiters mußte es sein, dem interessierten Leser unter allen Umständen das zu vermitteln, was tatsächlich und wirklich in der Mannschen Aufzeichnung steht und davon säuberlich dasjenige zu scheiden, was er selber aus eignem deutend, klärend hinzutat. Hier nun gibt das Verfahren H.s Anlaß zu Beanstandungen. Es wird nicht immer ganz ersichtlich, was bei Mann, noch weniger aber, unter welchen Umständen es bei Mann steht. Wenn es z. B. in der Verbindung *is kâ* „woher?" *is* heißt, „sonst aber" und „an anderer Stelle" (S. 36) *iz*, so kommt jeder Sprachkundige auf den Gedanken einer Sandhi-Erscheinung: H. aber gibt ihm keine Handhabe, diesen Gedanken nachzuprüfen indem er das „andere" Vorkommen belegt, sondern wundert sich nur über vermeintliche „Gesetzlosigkeit". Indessen, mit seiner Auffassung der Lautgesetze als „zeitlos geltender Gesetze" hinkt H. weit hinter der Einsicht der heutigen Sprachforschung her. Daß er sie in Bausch und Bogen als „Verirrungen von Forschern" — und das noch auf Grund eines so undurchsichtigen und unvollkommenen Materials, wie die paar iranischen Mundartdaten — bezeichnet, beweist nur die mangelnde Bekanntschaft des Vf. sowohl mit der Geschichte der Sprachforschung, wie mit dem Wesen jener Sachverhalte, die man ungeschickt zwar, aber nun einmal herkömmlich „Lautgesetze" nennt. Nicht einmal die Junggrammatiker haben an die zeit- und raumlose überindividuelle Geltung der sog. Lautgesetze geglaubt. Warum also der Kampf gegen Windmühlen? Er gehört jedenfalls nicht in die Veröffentlichung des Mannschen Nachlasses hinein, so wenig, wie ein umfangreicher Teil der Einleitung, welcher die sehr interessanten und wertvollen Nebenfrüchte von des Vf. Beschäftigung mit den Mannschen Aufzeichnungen: Fragen einer gemeinpersischen Umgangssprache, das Vorhandensein einer einheitlichen Gabrī-Mundart und dergleichen mehr betreffend, enthält. Wenn der Vf. erst alle durch die Mannschen Materialien aufgeworfenen Fragen behandeln und gar lösen will, muß er schon ein Methusalemalter erreichen, um der ihm von der Akademie gestellten Herausgeberaufgabe gerecht zu werden. Es wird unter diesen Umständen verständlich, daß die Akademie den Zeitpunkt der Herausgabe festsetzte (S. XII), was nach den beweglichen Klagen des Vf. über Salemanns Methoden nun erst recht angebracht erscheint. — Ein großer Teil der Schwierigkeiten, die sich dem Vf. bei der Beurteilung der einzelsprachlichen Sachlage entgegenstellen, beruht auf dem Umstand, daß seine Darstellung die behandelten Laute und Formen vergleichend von dem Hochpersischen abhebt. Dies Verfahren hat seinen praktischen Wert. Allein es schafft auch theoretische Schwierigkeiten, wo für die sprachgeschichtliche Betrachtung keine vorliegen. Jedenfalls darf, wer den Grammatikskizzen die Aufgabe zuweist (S. XV), die Abweichungen vom Schriftpersischen hervorzuheben, nicht der Versuchung unterliegen, sie aus dem Schriftpersischen zu erklären, ja er muß von dieser Basis aus auf alle „Erklärungsversuche" (S. 10) grundsätzlich verzichten, oder kommt zu so schiefen Feststellungen, wie die vom „erhaltenen älteren *z-*" in *zûmâ* „Schwiegersohn" (S. 8), während die „ältere Stufe" *vel* „Blume" (S. XLVI), (die es außer allem Zweifel gegenüber *gul* ist,) in ironischen Anführungszeichen steht. Aber auch sonst enthält sich der Vf. nicht, da wo die Formen ihm durchsichtig genug erscheinen, von „älteren" und „jüngeren" zu reden, wobei er sich also doch sprachgeschichtlicher Methoden bedient, und die nämlichen Lautgesetze anwendet, von deren Bedeutungslosigkeit er überzeugt zu sein vorgibt. (Vielleicht ist es aber nur eine unglückliche Liebe zu ihnen!). Durch die ganze Arbeit zieht sich der Kampf gegen das Ungeheuer der lautlichen Vielgestaltigkeit. Aber H. hat gewiß nie selber Sprachen aufgenommen, sonst müßten ihm diese Tatsachen der Multiplettenbildung, der Individualisierung der Lauttypen geläufig und das Normale, die in der Schrift zutage tretende Typisierung der Artikulationen das Merkwürdige sein. Weit entfernt, daß diese Lautmannigfaltigkeit auf Ungesetzmäßigkeit im Sinne von „Schwankungen" und von „Unbestimmtheit" beruhen, sind sie gerade das Ergebnis durchgängiger individueller, ja singulärer Bestimmtheit. Jede von einem geschulten Forscher gehörte Lautung ist „richtig" und legal. Nur gehört freilich zur Sonderschulung für die Zwecke der Lautaufnahme auch eine Vorprüfung über die Lautgewohnheiten und Hörgewohnheiten, eine Eichung, der Sprachforscher. Was der eine im geschlossenen System seiner Artikulationsweise noch als $\bar{a}$ oder $\mathring{a}$ hört, erscheint dem anderen schon als $\bar{o}$; und was dem einen dank des Umfangs oder der Lage des stimmhaften Teiles eines stimmhaften Verschlußlautes im ganzen noch als stimmhafter Laut erscheint, das betrachtet der andere schon längst als stimmlosen, den er durch die Tenuis

zu umschreiben gewohnt ist, während es eine solche vielleicht gar nicht ist. Damit erledigen sich eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die H. infolge der unterschiedlichen Aufzeichnungen verschiedener Forscher beobachtet und zu entscheiden versucht. Auch ist bekanntlich der Vokalismus desselben Wortes bei verschiedener Intonation nicht gleichgefärbt. Im Satzzusammenhang sind verschiedene Quantitäten und verschiedene Farben berechtigt, wie ich das auch in meinen 3 Erzählungen auf Yaghnōbī zum Ausdruck gebracht habe. Hier zu nivellieren, wäre Fälschung. — Ich möchte diese grundsätzlichen Einwände gegen eine Reihe von Ausführungen H.s nicht schließen, ohne nochmals und nachdrücklich den hohen Wert der besprochenen Veröffentlichung hervorzuheben. Ich möchte aber auch die Hoffnung aussprechen, daß der nächste, bereits fällige Band weniger mit Auseinandersetzungen belastet und dafür in schärferer Trennung Handschrift und Bearbeitung auseinanderhält. Denn es ist für den Benutzer nicht tröstlich, die ganze von H. geleistete Arbeit gegebenenfalls für eigne Zwecke unter Heranziehung der bei der Berliner Akademie lagernden Hefte Manns im einzelnen Fall darum nochmals leisten zu müssen, weil ihm in einem Sonderfall darüber Zweifel kommen, ob Mann das Veröffentlichte wirklich gehört, oder Hadank seine Aufzeichnungen nur so, wie gedruckt, interpretiert hat. Der beste Weg wäre doch wohl der, die Rohaufzeichnung und die Interpretation abzudrucken. Nur wenn der Aufnehmende sein eigner Interpret ist, ist solches unnötig; denn besser, wie er sich selbst, kann ihn niemand interpretieren. Hier aber liegt der Fall anders.

Christie, Ella R., F. R. G. S.: **Through Khiva to Golden Samarkand.** The Remarkable Story of a Woman's Adventurous Journey alone through the Deserts of Central Asia to the Heart of Turkestan. With 55 Illustr. and a Map. London: Seeley, Service & Co. 1925. (280 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von Albert Herrmann, Berlin.

Wer sich über die Zustände Russisch-Turkistans unmittelbar vor dem Weltkriege unterrichten will, findet in diesem Reisewerk einer Schottin mannigfache Belehrung. In anmutigem Plauderton erzählt sie über die Eindrücke, die sie auf ihren beiden Reisen namentlich von dem Leben und Treiben in den Städten des Landes gewonnen hat. Jedesmal gibt sie Rückblicke auf die Geschichte einer Stadt; aus dem Altertum berücksichtigt sie freilich nur das Zeitalter Alexanders (Zariaspa ist nicht, wie die Verfasserin S. 93 meint, Hasarasp in Khiwa, sondern Baktra), aus dem Zeitalter des vorislamischen Mittelalters nur das des Hiuen-tsang. Daß vor den Mongolen vom 2. vorchristlichen Jahrhundert an andere zentralasiatische Völker (Saken, Tocharer oder Yüe-chih, Hephthaliten, Türken) in Turkistan große Umwälzungen verursacht haben, bleibt gänzlich unerwähnt. Das Buch ist mit zahlreichen guten Abbildungen ausgestattet.

Bühler, Georg: **Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit** mit Übungsstücken und zwei Glossaren. 2. Aufl., durchgesehen von Joh. Nobel. Wien: Carl Konegen 1927. (VII, 171 S.) 8°. Bespr. von P. Thieme, Göttingen.

Bühler beabsichtigte in seinem „Leitfaden für den Elementarkursus" durch Anwendung einer „praktischen Lehrmethode" von Anfang an „Gelegenheit zur Selbsttätigkeit" zu geben und zugleich in die „lebendige Sprache" einzuführen. Das wird bestens erreicht durch das überaus reiche und wertvolle Übungsmaterial (Sanskrit-Deutsch und Deutsch-Sanskrit Übersetzungen), dessen Durchnahme wohl die gründlichste Schulung in der Aneignung der klassischen Sanskritgrammatik bietet, so, wie sie in Kielhorns Grammatik gegeben ist. Bühlers Leitfaden und Kielhorns Grammatik ergänzen sich auf diese Weise. Die Kielhorn-Bühlersche Methode in Auffassung und Darstellung der Grammatik, die von moderner historischer Betrachtungsweise ganz absieht, hat gerade für den, der zunächst die klassische Sprache gründlich erlernen will, ihren großen Vorzug. Er lernt sie als etwas Festes und bis ins Detail von der Grammatik Reguliertes ansehen. Das ist mutatis mutandis auch der Standpunkt der klassischen Kunstdichter gewesen. Daß die Anlehnung an die einheimische Betrachtung und Analyse der Sprache, soweit eine solche Anlehnung möglich ist, oft unhistorisch, dafür aber praktisch dafür wäre es leicht, Belege anzuführen (Guṇatheorie und Ansatz der Wurzeln, Auflösung der Komposita usw.).

Bühlers 1883 erschienener „Leitfaden" war schon seit längerer Zeit vergriffen. So ist es zu begrüßen, daß eine Neuauflage seine Benutzung wieder möglich macht. Etwas fortgeschrittenen jungen Sanskritisten darf er auch zum Selbststudium empfohlen werden. Die neue Auflage ist durchgesehen von Joh. Nobel, der aus drucktechnischen Gründen nur kleinere Versehen verbessern konnte[1]. Die in der 1. Auflage etwas unverständliche „Vorbemerkung" ist durch eine neue ersetzt.

Hertel, Johannes: **Beiträge zur Metrik des Awestas und des Rgvedas.** Leipzig: S. Hirzel 1927. (IV, 98 S.) 4°. = Abhandlungen d. phil.-histor. Klasse

1) Siehe Vorwort.

d. sächs. Akademie d. Wissensch., XXXVIII, 3. Reihe. RM 6.25. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Über die Metrik des jüngeren Awesta wissen wir seit Geldners Buch desselben Namens, 1877, daß es dort achtsilbige Verszeilen ohne weitere Zäsur gibt, die zehn- und zwölfsilbigen Verszeilen hat er nicht berücksichtigt, was aber Lommel, ZII. 5. 1 ff., jetzt getan hat. Aber H. bemerkt richtig, daß eine Folge von bestimmten Silben keinen Vers bilde. Das Kennzeichen für den Vers sei der Takt, d. h. Zäsuren und Hebungen, deren Gesetze zu ermitteln, man bisher unterlassen habe. Und dies tut nun der Verf. in der vorliegenden Schrift, die wirklich ein großes Verdienst ist. Zu diesem Zweck hat H. hauptsächlich Yt. 10 und auch noch einige andere Stücke, auch aus V., untersucht. Die Gāϑā sind in Strophen abgefaßt aber die jungawestischen Lieder in Tiraden, d. h. in Gruppen von beliebiger Verszahl. Der herrschende Vers ist der Achtsilbler. Der Zehnsilbler erscheint als Anfangs- oder Schlußvers und in der Mitte am Anfang des Satzes oder am Ende des Satzes, und der Zwölfsilbler an Stellen, die besonders hervorgehoben werden sollen. — Die Zäsur im Achtsilbler liegt an verschiedenen Stellen: in gleichgeteilten Versen nach der vierten Silbe, nach der zweiten ausnahmsweise; in ungleichgeteilten nach der dritten oder fünften Silbe. Die Zäsur im Zehnsilbler liegt hinter der fünften Silbe, wenn der Vers gleichgeteilt ist, und hinter der vierten oder sechsten Silbe bei ungleicher Teilung. Im Zwölfsilbler sind zwei Zäsuren, deren Stellung wie im Achtsilbler ist. H. zeigt denselben Zustand im Rgveda im Gegensatz zu Oldenburg und Arnold, die in den Achtsilblern keine Zäsur gefunden und das Wesen der anderen Versarten nicht erkannt haben. Ferner beweist er, daß nach Ausweis der Zäsuren und der Hebungen die gāϑischen und ṛgvedischen Elfsilbler auf die katalektische Form der arischen Zwölfsilbler zurückgeht. Ebenso gehen der gāϑische Sieben- und Neunsilbler aus der katalektischen resp. hyperkatalektischen Form des Achtsilblers hervor. — Nach den Abschnitten über Versakzent und Reim und Assonanz geht der Verf. zu textkritischen Folgerungen aus den metrischen Gesetzen über, von denen diejenige hervorzuheben ist, die besagt, daß die prothetischen, anaptyktischen und Svarabhaktivokale nicht Zutaten der Schreiber sind, wie allgemein gelehrt wird, sondern zu dem Text, wie aus dem Metrum hervorgeht, gehören. (Waren diese wirklich in der aramäischen Urhandschrift bezeichnet, wie H. sagt?) — Der letzte Teil enthält die Beispiele für die Zäsuren und Versakzent, und der Anhang bringt die neue Übersetzung mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen von V. 22 und 3 und H. 2. — Was ich hier kurz erwähnt habe, sind nur die wichtigsten Punkte und Ergebnisse der bahnbrechenden Arbeit, die, wie andere Werke H.'s auf iranischem Gebiet, neue Wege weist und Klarheit bringt.

Schubring, Walther: **Die Jainas.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (IV, 33 S.) gr. 8°. = Religionsgeschichtliches Lesebuch, in Verb. mit Fachgelehrten hrsg. von Alfred Bertholet, 2. Aufl., Heft 7. RM 1.80. Bespr. v. W. Ruben, Bonn.

Sch. hat aus dem Kanon der Jainas und Umāsvātis Tattvârthâdhigamasūtra ca. 80 Bruchstücke übersetzt und kurz erläutert. Der Leser erhält ein knappes, aber charakteristisches Bild von Pārśva und Mahāvīra, den Mönchen, Nonnen und Laienanhängern, von der Kosmographie, den metaphysischen Grundbegriffen, von der Lehre von den Atomen und ihren Verbindungen, von den Seelen der vier Elemente, Pflanzen und „[freiwillig] bewegten Wesen", von der Kette der Wiedergeburten und von dem karman mit seinen Arten, von den Möglichkeiten der Befreiung und der sichersten unter ihnen, dem langsamen Hungertod, von dem Vorgang der Befreiung und dem Leben der Befreiten in wunschloser Stille an dem höchsten Orte des Weltalls. Jeder wird es bedauern, daß Sch., der umfassende und gründliche Kenner des Jainakanons und der zuverlässige und feine Übersetzer, sich zu einer so kurzen Auswahl entschließen mußte, so gut auch die Auswahl der prägnanten Stellen aus der gewaltigen, bisher so gut wie unerschlossenen Textmasse des Kanons getroffen ist. Eine wesentliche Bereicherung und Belebung erhalten die ersten Abschnitte dieses Buches durch Kirfels eben erschienene Religion der Jainas, 12. Lieferung des Bilderatlas zur Religionsgeschichte, herausgegeben von Haas: das Weltall mit seinen Kontinenten, Himmeln und Höllen (Abb. 2—23), die Jainaheiligen aller Weltperioden und die Legende Mahāvīras (24—45), Mönche, Nonnen (46—51) und Kultbauten mit ihrem plastischen Schmuck und heiligen Symbolen (52—77) werden vorgeführt und in der Einleitung (S. III—XXIII) zusammenhängend dargestellt.

Woodward, F. L.: **Some Sayings of the Buddha,** according to the Pāli Canon translated. London: Oxford University Press 1925. (XII, 356 S.) kl. 8°. 5 sh. Bespr. von Walther Wüst, Solln vor München.

Die „Reden des Buddha", dieses Alterswerk H. Oldenbergs, aus dem der feine Geist des eben Hingegangenen noch einmal ergreifend zu uns sprach, haben durch Woodward's Be-

mühungen auf englischem Boden eine Art Nachfolge gefunden. Ein zierlich kleiner, in Taschenformat gehaltener Band vereinigt auf ein paar hundert klar gedruckten Seiten eine Auslese aus Vinaya- und Sutta-Piṭaka, also denjenigen Teilen des Pālikanons, die mit mehr oder minder großer Genauigkeit auf Buddha selbst oder wenigstens in seine Nachbarschaft zurückgeführt werden können. In diesem Sinne ist, wie übrigens auch die Vorrede angibt, das „Some Sayings of the Buddha" und die Auslassung des Abhidhamma-Piṭaka zu verstehen.

Die Auswahl der Stücke selbst ist geschickt und dient dem Wesentlichen. Sie gruppiert, darin der Oldenberg'schen Übertragung ähnlich, die Texte um das Leben Buddhas und zieht den Kreis der Gegenstände von den Anfängen des Erlösers und des Ordens bis zu den letzten Tagen und dem Nibbāna. Inmitten liegen dann Lehren, Gleichnisse, die Geschichte Devadattas, Regeln und Vorschriften für die mönchische Zucht, die Zeit der Krankheit, den Pfad der Heiligkeit.

Die Wiedergabe dieser Auswahl verdient Lob, was die Wissenschaftlichkeit der Übersetzung anlangt. Wie weit freilich die ästhetisch-stilistischen Bedürfnisse des Englischen getroffen sind, vermag vollkommen nur zu beurteilen, wer das Englische gleichfalls als Muttersprache spricht. Aber überall spürt man doch den gewiegten, erfahrenen Forscher, der auch gegenüber anderer Auslegung selbständige Auffassung wahrt und zumal in den Versen viel schmiegsame Geschicklichkeit an den Tag legt, während in sparsamen gelehrten Anmerkungen das Nötigste erhellt wird.

Frau C. A. F. Rhys Davids hat in ihrer Besprechung, JRAS 1926, p. 346—9, die großen, für den Buddha verwendeten Anfangsbuchstaben (capital initials) als Sünde wider den Geist des Buddhismus getadelt. Meiner Meinung nach hätte ein anderer Punkt viel mehr als diese Äußerlichkeit Tadel verdient: nämlich die auch in Deutschland eingerissene Untugend, die Wiederholungen der Pāli-Vorlage einfach zu unterdrücken.

Als Beispiel für W.s Behandlung verweise ich etwa auf p. 102—7 seiner Übersetzung. Es handelt sich um die bekannte Geschichte Dīgha-Nikāya (Mahāparinibbāna-Sutta) II, p. 72, 76—80, wo König Ajātasattu die Vajji's angreifen will, den Buddha vorher um Rat fragt, von diesem aber gewarnt wird mit Hinweis auf das geordnete Staats- und Familienwesen der Vajji's. Buddha benützt dann den Gegenstand, um für die Bhikkhus mit Wendung ins rein Sittliche daraus wichtige Lehren zu ziehen. Die bedauerlichen Kürzungen, die sich W. hier gestattet hat, vermutlich in dem Empfinden, Wiederholen wäre langweilig, schaden meinem Gefühl nach dem Ganzen beträchtlich. Sie verwischen einen echt indischen Wesenszug dieser Denkmäler, die mit Absicht lehrhaft wirken wollen und deswegen auch wiederholen müssen. Der Abendländer erhält dergestalt lediglich eine Art Textauszug vorgesetzt, den ein Inder nie gewagt hätte, weil das gegen einen der wichtigsten Grundsätze seiner Geistigkeit verstieße, gegen die Heiligkeit der Überlieferung. Mein verehrter Lehrer Wilh. Geiger ist im mündlichen Umgang nie müde geworden, die Wichtigkeit unverkürzter Wiedergabe zu betonen und seine Saṃyutta-Nikāya-Übertragung legt dafür beredtes Zeugnis ab. Ferner zeigen ja auch die Ausführungen P. Tuxens in der Festgabe Jacobi p. 98—102, daß der Aufbau der Pālitexte unter bestimmten rhythmisch-musikalischen Gesetzen steht, die man nicht ohne Not zerstören soll.

Erwünscht wäre es schließlich, wenn W. der 2. Auflage seines Buches, die man ihm aufrichtig gönnen muß, ein Stellenverzeichnis und eins der Eigennamen beigäbe. Das genau ausgearbeitete Inhaltsverzeichnis zu Eingang ist für beides doch nur ein unvollkommener Ersatz.

Stcherbatsky, Th.: La théorie de la connaissance et la logique chez les Bouddhistes tardifs. Traduit par Madame I. de Manziarly et Paul Masson-Oursel. Paris: Paul Geuthner 1926. (XI, 253 S.) gr. 8° = Annales du Musée Guimet, Bibliothèque d'études, tome trente-sixième. 50 Fr. Bespr. von W. Ruben, Bonn.

Diese französische Übersetzung des bereits 1909 russisch erschienenen Werkes ist trotz der 1924 veröffentlichten deutschen Übersetzung (von Strauß, München, Oskar Schloß) für uns nicht unwichtig, denn Stch. hat 1. den Text im Einzelnen neu durchgesehen und feine Verbesserungen angebracht, wie sie so leicht kein anderer heute hätte finden können (z. B. S. 95, A. 1), und 2. hat er statt des früheren ersten Kapitels: „Zur Geschichte der indischen philosophischen Systeme" und des 1924 dazu verfaßten Nachtrages (S. 259ff. deutsch) ein neues Kapitel: „Der Buddhismus im V. Jhdt. n. Chr." und ein Vorwort hinzugefügt. Im Vorwort stellt Stch. den ungeheuren Wandel des Buddhismus vom Hīnayāna zum Mahāyāna dar und charakterisiert kurz die vier großen Schulen des späteren Buddhismus; es sind dies Ergebnisse seines Werkes über das Nirvāṇa (1927). Im 1. Kap. schildert Stch. die drei großen Buddhisten aus Indiens goldener Zeit: Vasubandhu, Dignāga und Dharmakīrti. Er gibt dann einen Überblick über den Pluralismus

der Sarvāstivādins nach seiner Central Conception (London 1913). Neu ist der interessante Gedanke, Dignāgas Unterscheidung der beiden Erkenntnisarten: der sinnlichen Wahrnehmung und des Denkens auf die alte Unterscheidung zweier Seinssphären zurückzuführen: die phänomenale Welt erscheint schon nach der Lehre des Hīnayāna als die vergänglichen empirischen Erscheinungen und als die unter dieser Schicht liegende Sphäre der dauerlosen, substratlosen Momente, der letzten materiellen und geistigen Elemente. So wäre — um diesen Gedanken etwas auszuführen — Nāgasena, der leugnet, daß es das unseren Sinnen erscheinende „Ganze" außer den Phänomenen, die uns als Attribute oder Teile des Ganzen erscheinen, also daß es z. B. Salz außer den Phänomenen salzig, hart, weiß usw. gibt, ein Vorläufer Dignāgas. Der Unterschied wäre der, daß Nāgasena die Richtigkeit der laienhaften Erkenntnis gegenüber der philosophischen leugnet; das wäre allgemein indisch, wäre realistischer selbst im Nyāya (NS IVb 3) gemeint, wenn dort der philosophischen Erkenntnis der Teile ein höherer Wert gegeben wird als der laienhaften Überschätzung des „Ganzen", weil nämlich nur das Ganze (z. B. Weib), nicht die Teile (Haare usw.) eine Versuchung für den Menschen bildet. Nāgārjuna aber ging einen Schritt weiter und erklärte sowohl das Laienerkennen wie auch das sozusagen wissenschaftliche Erkennen solcher Philosophen als saṃvṛtti-satya und stellte über beide die mystische Erkenntnis des param-ârtha-sat, des Unausdenkbaren. Diesen Schritt macht Dignāga mit; er verwirft die laienhafte Erkenntnis und die philosophische, d. h. die rationalistische Wissenschaft von den Phänomenen und erkennt nur die begrifflose Erkenntnis der reinen Sinnlichkeit als wahrhafte Erfassung des Realen an. Diesen selben Schritt kennt in zunächst milderer Form der Vedānta (Muṇḍ. Up. I, 1, 4f.), der der aparā vidyā, d. h. den 14 Wissenschaften (nach Rāmānujas Lesart), die parā vidyā, die Erkenntnis des Unerkennbaren, überordnet, ohne aber der aparā vidyā jede Berechtigung abzusprechen, wie es erst später Gauḍapāda nach der Art des Nāgārjuna und Śaṅkara nach der Art des Dignāga taten. Rāmānuja steht wieder auf dem Standpunkt der Muṇḍ. Up., aber selbst er zitiert (in der Einl. zur Muṇḍ. Up.) einen Vers, der die Unausdenkbarkeit des brahman mit Dignāgas Worten definiert: na santi yatra sarv-eśe nāma-jāty-ādi-kalpanāḥ; so treffend war für die Inder Dignāgas Unterscheidung der Sinnlichkeit und des Denkens.

Müller, Reinhold F. G.: **Die Krankheits- und Heilgottheiten des Lamaismus.** Sonderabdruck aus Anthropos Bd. XXII. 1927. (S. 956—991, 21 Abb.) Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Eine sehr fleißige Arbeit des Verfassers, der sich bemüht, aus den sämtlichen Veröffentlichungen über den Lamaismus, soweit sie ihm zugänglich waren — und das sind nicht wenige —, alles, was medizinisch von Interesse ist, herauszuziehen. Zum Schluß werden dann die eigentlichen Heilgötter zusammengestellt.

Die Tibeter kennen eine zweifache Art von Krankenbehandlung: die durch Medizinen und chirurgische Eingriffe in unserm Sinne, und die durch Magie und Geisterbannung. Beide gehen gar oft ineinander über.

Die Quellen, aus denen der Verfasser schöpft, sind recht verschiedenartig. Es sind Reisebeschreibungen und Übersetzungen aus der tibetischen Literatur. Gelegentlich kommt ihm einmal ein Zweifel am richtigen Verständnis seines Gewährsmannes. Und das ist nicht zu verwundern; denn nur selten gelingt eine Übersetzung aus dem Tibetischen beim ersten Wurf. Erst eine zweite und eine dritte Bearbeitung desselben Textes gewährt einige Sicherheit. Von den Beobachtungen durch der Sprache oft recht unkundige Reisende sei hier ganz abgesehen. So heißt es auf S. 966: „Gewiß können bei der schwierigen Übersetzung des Originaltextes durch teilweise moderne Krankheitsbezeichnungen auch in der Hand eines Laufer Ungenauigkeiten eingeschlüpft sein!" — Selbst eines Laufer! — Ja, solche Stellen können uns im Glauben an die Kunst der Tibetologen zum Zweifeln bringen! Aber nur getrost, wenn zwei von den sonst so unsicheren Zeugen zum gleichen Resultat gelangen, so läßt sich der Sache schon eher trauen. Und das tritt doch auch mehrfach ein.

Schließlich wird die Frage, wieviel bei der tibetischen Medizin aus China und wieviel aus Indien stammt, zu behandeln sein; aber erst dann, wenn derartige Werke, welche aus jenen Ländern eingeführt wurden, bearbeitet worden sind.

Goloubew, Victor: **Documents pour servir a l'étude d'Ajanta.** Les peintures de la première Grotte. Paris und Brüssel: G. van Oest 1927. (48 S., 71 Taf.) 4°. = Ars Asiatica. Études et Documents, publiés par Victor Goloubew sous le patronage de l'École Française d'extrême-Orient. X. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Die Gemälde der Höhlentempel zu Ajaṇṭā sind die umfassendsten und wichtigsten Dokumente der altindischen Monumentalmalerei. Sie stehen nicht nur im einzelnen zum großen Teil auf einer in Indien nie vorher oder nachher

erreichten Höhe der Qualität, sondern erlauben uns in ihrer Gesamtheit auch, den Ablauf einer Jahrhunderte langen Entwicklung zu verfolgen. Die frühesten Gemälde (in Höhle IX u. X) gehören in die Zeit um Christi Geburt, die spätesten (in Höhle I u. II) in das 7. Jahrh. n. Chr., die der Höhlen XVI u. XVII werden um 500 n. Chr. angesetzt.

Das Studium dieser Kunstwerke war bisher nur nach Kopien möglich. Lange hat man sich um deren Herstellung gemüht. Die ersten Kopien — etwa 30 an der Zahl — fertigte Major R. Gill um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Sie waren 1866 im Sydenham Crystal Palace ausgestellt und wurden dort durch ein Feuer zerstört. 1872 betraute man John Griffiths mit der Herstellung neuer Kopien, und dieser arbeitete mit einer Reihe indischer Kunstschüler in Ajaṇṭā bis 1885. Alle Gemälde, auch die fragmentarischen, wurden sorgfältig kopiert. Die Kopien gelangten in das Indian Museum zu South Kensington (London), doch fiel später wieder ein Teil einem Brande zum Opfer. Der Rest ist noch heute dort ausgestellt. 1896 veröffentlichte Griffiths sein großes Tafelwerk: The paintings in the buddhist cave-temples of Ajanta, wodurch ein großer Teil seiner Kopien allgemeiner zugänglich gemacht wurde. In neuerer Zeit arbeitete Lady Herringham mit einigen Gehilfen in Ajaṇṭā und stellte aufs neue Kopien her. Diese sind jetzt ebenfalls im Indian Museum ausgestellt und wurden von der India Society (Ajanta frescoes, London 1915) herausgegeben. Gute japanische Kopien findet man in den Nr. 342, 345, 347 der japanischen Kunstzeitschrift Kokkwa.

Goloubews Material bringt nun zum erstenmal keine von Künstlern hergestellte Kopien, sondern mechanische Wiedergaben, die auf Originaltreue Anspruch erheben können. Es handelt sich um Photographien, die im Winter 1910/11 gemacht worden sind. Warum aber hatte man nicht schon früher photographiert? Daran hatte bis dahin die Dunkelheit in den Höhlen gehindert. Blitzlicht reichte nicht aus, und elektrische Kraftanlagen zur künstlichen Beleuchtung waren nicht zu schaffen. Auch Goloubew war auf eine Azetylen-Lampe angewiesen, deren Gebrauch kleine Nachteile im Gefolge hatte; denn infolge der intensiven Bestrahlung neigten die unbeschädigten glatten Flächen der Fresken dazu, das Licht zu reflektieren, während an beschädigten Stellen die geringsten Details der darunter befindlichen Felswand hervortraten.

Publiziert wird im vorliegenden Band die Dekoration der Höhle I, welche — wie erwähnt — eine der spätesten Höhlen ist und in den Anfang des 7. Jahrh. datiert wird.

Leider ist G.s Tätigkeit in Ajaṇṭā durch den Krieg unterbrochen worden, so daß die geplante systematische Aufnahme sämtlicher Höhlen nicht durchgeführt werden konnte. Darum gibt G. wohl seinem Werke bescheiden den Titel: Documents pour servir à l'étude d'Ajanta. Vielleicht soll auch ausgedrückt sein, daß er den ständigen Vergleich mit den vorhin erwähnten Kopien für unumgänglich hält. Darin hat er jedenfalls Recht; denn mit Betrübnis muß man feststellen, wie weit der Zerfall der Gemälde seit den Zeiten Griffiths fortgeschritten ist. Unsachgemäße Behandlung der Gemälde und ihr Unbehütetsein gegenüber Beschädigungen durch Mensch und Tier haben unheilvoll gewirkt.

So ist es nicht immer ein reiner Genuß, die 71 Tafeln des Werkes zu durchblättern. Die großen Übersichtsbilder zeigen das Fragmentarische des jetzigen Zustands. Sind aber Details gegeben — und das ist häufig der Fall — so wird man reich entschädigt und ist betroffen von der Wucht des Eindrucks, den diese Bilder heute auf uns ausüben — zum ersten Male voll ausüben, wo die subjektive Auffassung des Kopisten ausgeschaltet ist.

G.s Text zerfällt in eine allgemeine Betrachtung über die Dekoration der Höhle (von etwa 20 S.) und eine etwas kürzere Beschreibung der einzelnen Tafeln. Im ersten Teil finden sich einige Seiten über die Technik der Malereien, über den Bewurf der Felswände, die Grundierung, die Zeichnung, die Farben usw. Dann folgt einiges über den Inhalt der Darstellungen. Nachdrücklich wird hier auf die Verdienste Fouchers hingewiesen, der als erster unwiderleglich nachwies, daß alle Darstellungen der Höhlen buddhistische Legenden, seien es nun Legenden aus dem Leben des letzten Buddha oder aus seinen Vorgeburten, zum Gegenstand haben. Damit wurde der Mär von der Darstellung historischer Vorgänge der Boden entzogen. Die Ajaṇṭā-Kunst ist vollständig religiös; Verf. gelingt es, die Erklärung einzelner Szenen und bestimmter Darstellungstypen weiter zu führen.

G. kommt schließlich auf die Verwandtschaft der italienischen Malerei des 14. u. 15. Jahrh. mit Ajaṇṭā zu sprechen, erwähnt die Abkehr von der älteren indischen, strengen Vorder- bezw. Seitenansicht zur freien Wendung in die Szene in Amarāvatī und Ajaṇṭā, die Anwendung der Perspektive und den Gebrauch von Licht und Schatten ganz in der Art der griechisch-römischen und syrischen Malerei.

Er schließt mit einer Betrachtung über die Stifter.

Das Werk ist zum Studium der altindischen Malerei unentbehrlich.

Thompson, Edward: **Rabindranath Tagore.** Poet and Dramatist. London: Oxford University Press 1926. (XII, 327 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von R. Wagner, Berlin-Tempelhof.

Edward Thompson ist wohl der berufenste Europäer, uns in das überreiche Lebenswerk Rabindranath Tagores einzuführen. In Bengalen hat er nicht nur die Sprache des Landes studiert, sondern auch bei Rabindranath und in seinem Kreise verkehrt. Der Dichter selbst und dessen jüngerer Freund, Prof. Prasanta Mahalanobis, der jetzt die zehnbändige bengalische Ausgabe der Werke seines Meisters besorgt, sind seine Hauptgewährsmänner. Als Engländer und guter Kenner seiner Heimatliteratur vermag er am besten herauszustellen, was R. der britischen Dichtung an gedanklicher und formaler Anregung schuldet. Als Dichter bringt Thompson für die Beurteilung und die Übertragung der Werke des größeren Gefährten mehr mit als ein Nurphilolog.

Wir verdanken ihm bereits ein Buch über Rabindranath. Für die historische Erfassung von Rabindranaths Schaffen kommt dem Verfasser die Kenntnis der älteren Stadien des Bengalischen zugute. Er hat ein Bändchen Übersetzungen der religiösen Lyrik der Śaktas herausgebracht, und ein anderes Werk ist in Vorbereitung, das Beispiele der für Rabindranaths Entwicklung so wichtigen Dichtung der Vaiṣṇavas bieten wird.

Was die Vorrede unseres Buches an Bedeutsamem verspricht, wird restlos erfüllt. Wer nicht das ganze, besonders nicht das frühe Werk des Dichters überschaut, lernt nunmehr einen neuen Rabindranath kennen. Die englischen Proben aus den Schriften Rabindranaths stammen von ihm selbst und von anderen, vor allem aber von Thompson. Dieser gibt nicht bloße Paraphrasen, sondern Übersetzungen. Ihr Vergleich mit den von Rabindranath besorgten engl. Bearbeitungen zeigt die Vorzüge und die Mängel der englischen Wiedergabe und der bengalischen Urtexte.

Bei der reichen Auswahl der Proben sind die Werke bevorzugt, die auf künftige höherer Art weisen. Von dem Leben des Dichters wird nur das geboten, was zum Verständnis seiner künstlerischen Entfaltung und seines Wirkens als politischer, ethischer, religiöser und sozialer Schriftsteller nötig ist.

Thompson hat den Vorteil, die gerade für Rabindranaths Schaffen so wesentlichen landschaftlichen Umgebungen mit allen ihren klimatischen Erscheinungen genau zu kennen. Die gewaltige Bereicherung durch neue musikalische Möglichkeiten und westliche Strophenformen, die Bengalen seinem Meister verdankt, wirkt überraschend. Und dazu erscheint R. als Schöpfer einer neuen Dichtersprache. Als Kämpfer auf politischem, sozialem, ethischem und religiösem Gebiet steht der Dichter als unerschrockener, scharfer Satiriker vor uns.

Einen besonderen Wert erhält Thompsons Buch durch seine ehrliche, sachliche Kritik. Dabei berührt mich allerdings sein Urteil über Lipika als zu hart.

Der Epilog sichtet vorsichtig wägend die gewonnenen Urteile und zieht sorgsamst die letzten Schlüsse daraus. Im Gegensatz zu den herabsetzenden Worten eines bengalischen Gelehrten gesteht Thompson Rabindranath zu, daß er hinter den sechs Größten der Welt als ein großer Dichter der Weltliteratur gelten dürfte.

Der Schluß des Buches bringt wichtige bibliographische Angaben. Drei Bilder und das Faksimile eines unveröffentlichten Gedichtes von R. Tagore erhöhen den Wert der ausgezeichneten Arbeit.

Karlgren, Bernhard: **On the Authenticity and Nature of the Tso Chuan.** Göteborg: Wettergren & Kerbers Förlag 1926. (65 S.) gr. 8°. = Göteborgs Högskolas Arsskrift XXXII. Kr. 7 —. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Die Echtheit des alten chinesischen Geschichtswerks Tso-tschuan, auf welchem unsere Kenntnis der alten chinesischen Geschichte in historischer Zeit hauptsächlich beruht, ist in neuerer Zeit bestritten worden. K'ang Yu-wei und seine Schule, die sogenannten Neukonfuzianer sind in dem alten Streit um die Kommentare zum Tsch'untch'iu, für Kung-yang und Ku-liang eingetreten und haben das Tso-tschuan zu diskreditieren gesucht und für eine Fälschung des Liu Hsin, der zu Beginn unserer Zeitrechnung starb, erklärt. O. Franke, welcher uns mit den Theorien der Anhänger des K'ang Yu-wei bekannt gemacht hat, hält seine Ansicht von der Entstehung des Tso-tschuan für möglich, wenn auch nicht vollständig bewiesen. Karlgren widerlegt nun die einzelnen Argumente des K'ang Yu-wei und erklärt die Hauptquellenstellen in einer Weise, daß daraus auf eine Fälschertätigkeit des Liu Hsin nicht geschlossen werden kann, was Franke getan hatte. Sein Hauptgegenargument aber ist, daß Ssema Tch'ien, welcher etwa hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung sein berühmtes Ge-

schichtswerk schrieb, darin aus dem Tso-tschuan zitiert. Aus vielen Stellen wird nachgewiesen, daß Sse-ma Tch'ien's Text nur eine vereinfachte Paraphrase des viel gedrungeneren und schwierigeren Tso-tschuan Textes ist. Damit ist bewiesen, daß das Tso-tschuan schon im zweiten Jahrhundert vor Christus existiert haben muß und daß Liu Hsin es nicht gefälscht haben kann.

Im zweiten Teile versucht dann K. durch eine Analyse der im Tso-tschuan verwandten grammatischen Hilfsworte und Partikeln nachzuweisen, daß dieses Werk nicht im Dialekt von Lu geschrieben sei, also nicht von Konfuzius noch von einem seiner Schüler oder einem Gelehrten aus Lu stammen könne, sondern von einem oder mehreren Anhängern einer anderen Schule in einem andern Dialekt verfaßt sei. Zum Vergleich werden das Lun-yü und Mencius herangezogen, und die Anwendung gewisser Partikeln wird zahlenmäßig belegt. Mit Hilfe dieser Methode stellt K. auch eine nahe Verwandtschaft zwischen dem Tso-tschuan und dem Kuo-yü fest und schließt daraus, daß es ein echter Text ist, der schon vor der Bücherverbrennung, wahrscheinlich zwischen 468 und 300 v. Chr. entstanden ist.

Bei dieser Beweisführung scheint mir eins bedenklich. K. nimmt an, daß die Gespräche des Konfuzius und Mencius im Dialekt von Lu, das Tso-tschuan aber in einem andern geschrieben sei und daß dadurch die Verschiedenheiten in der Grammatik erklärt würden. Meiner Meinung nach hat auch schon im Altertum eine strenge Scheidung zwischen Umgangssprache und Schriftsprache bestanden, und letztere war immer etwas ein Kunstprodukt. Nicht einmal die viel präzisere moderne Schriftsprache kann trotz ihrer vielen Komposita, wenn sie nur gelesen wird, ohne die Schrift verstanden werden, die sehr viel prägnantere alte Schriftsprache noch viel weniger. Die alten Chinesen können nicht so gesprochen haben wie sie schrieben, ihre Schriftsprache war eine künstliche und läßt keinen Rückschluß auf Dialekte zu. Die alte Schriftsprache kann nicht nach Dialekten, sondern nur nach Stilgattungen unterschieden werden. Der poetische Stil (Schi-king) war anders als der Prosastil (Schuking, Yiking), und man muß zwischen dem philosophischen Stil (Lun-yü, Mencius) und dem historischen (Tso-tschuan) unterscheiden. Natürlich spielt auch das Zeitalter eine Rolle. Daher ist es ganz erklärlich, daß die beiden historischen Werke, Tso-tschuan und Kuo-yü in ihren grammatischen Formen so gut zusammen stimmen und auf der andern Seite die philosophischen Lun-yü und Mencius, denen sich auch Tschuang-tse anschließt, der bei neun Vergleichsfällen nur drei Abweichungen zeigt.

Jedenfalls ist durch die vorliegende Untersuchung die Echtheit des Tso-tschuan erwiesen. Sie verdient wegen ihrer strengen Wissenschaftlichkeit und ihrer lichtvollen Darstellung das höchste Lob.

Margouliès, Georges: **Le „Fou" dans le Wen-siuan.** Étude et Textes. Paris: P. Geuthner 1926. (III, 138 S.) 4°. 36 Fr. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Fast gleichzeitig mit seinem umfassenden literarhistorischen Werk „Le Kou-wen Chinois" veröffentlichte M. sein zweites Werk auf demselben Gebiet über die „fu" 賦 im Wên-hsüan 文選, wieder so tief schürfend und wieder voll der feinsten stilistischen Bemerkungen, die beweisen, wie Vf. auch künstlerisch in die Materie eingedrungen ist. Und das ist bei dem Wên-hsüan noch nötiger, handelt es sich doch hier um rein poetische Erzeugnisse. Während das Ku-wen 古文 nur Stücke philosophischen Gehalts aufnimmt und die Texte nie etwa nur aus reiner Freude an schöner Darstellung geschrieben sind, bildet das Wên-hsüan das genaue Gegenstück dazu; denn hier handelt es sich nur um „belles lettres".

Das erste Wên-hsüan stammt von Hsiao T'ung 蕭統 (501—531), dem ältesten Sohn des Kaisers Wu von Liang (502—549). Seit Ende der Tschou- und Beginn der Han-Dynastie nahm die rein belletristische Produktion ein solches Ausmaß an, daß es einer ebenso gelehrten als künstlerischen Persönlichkeit bedurfte zur richtigen Auswahl der Autoren und Stücke, damit so die besten Schriftsteller dem großen Publikum zugängig gemacht würden. Die Auswahl Hsiao T'ungs geschah nach folgendem Grundsatz: Nach kurzer Erwähnung des Altertums geht er sofort zur Poesie über, beginnend mit dem Schi-king. Aber die ebenso alten Stellen aus dem Schu-king werden nicht erwähnt. Dann folgen die verschiedenen Arten der Poesie und „Fu", sowie Autoren und Werke der Tschou bis zu seiner Zeit, vor allem Ch'ü yüan 屈原, dessen Werk den Übergang von Poesie zum „fu" bildet. Schließlich folgt ein Résumé über die anderen literarischen Kategorien, das etwas hastig in einer trockenen Liste endet. Im zweiten Teil erfahren wir den Grund für diese Auswahl: Die kanonischen Schriften seien nicht nur in jedermanns Hand, sondern auch im Gedächtnis; von ihnen also Auszüge zu geben sei überflüssig, was auch die Kompilatoren des Ku-wên empfunden hätten. Die Philosophen gehörten aber gleichfalls nicht zum

Wên-hsüan, da ihre Zwecke nicht rein literarisch seien. Der größte Unterschied aber zwischen beiden Gattungen besteht darin, daß das Wên-hsüan jeglichen historischen Text ausschließt. Was ist nun das „fu"? Nach dem Wên-hsüan heißt es: „Les poésies comprennent six éléments ... Le second s'appelle „fou". Das Vorbild dafür war Ch'ü yüan's berühmte Elegie Li Sao 離騷, das bald zahlreiche Nachahmungen fand, die alle die beiden Charakteristika hatten: gleiche poetische Struktur in ungleichen Versen komponiert und fast obligatorischen Gebrauch der Partikel 兮 hsi, die den Vers in zwei Teile zerschneidet, wodurch das Pathetische stark erhöht wird. — Daneben gibt es eine zweite Gruppe von „fu", die auf die ungleichen, in der Mitte durch 兮 geteilten Verse und das rein emotionelle oder abstrakte Sujet verzichtet und dafür rhythmische Prosa und poetische Schilderung setzt. Diese Gruppe schließt sich nicht mehr an das Li Sao an, sondern an die Elegien von Tsch'u. Hier tritt schon die grammatische Struktur: der parallelismus membrorum auf, der schöne literarische Prosastil des Ku-wên. — Da nun die Bezeichnung „fu" für diese beiden verschiedenen Gattungen gebraucht wird, so sagt Hsiao T'ung: „Maintenant tout prend le nom de „fou", — wenigstens „toutes les compositions de haute litterature" fügt M. hinzu. Die zweite Gruppe der fu wurde berühmter, weil sie den Verfassern mehr Freiheit in der Wahl ihres Stoffes ließ und mehr Gelegenheit gab zur besonderen Entfaltung ihres Genies. So finden sich denn hier berühmte Namen wie der Dichter und Philosoph Yang Hsiung 揚雄 (53 v. — 18 n. Chr.), Sse-ma Hsiang-ju und Pan ku. Während die Blütezeit des Ku-wên die T'ang- und Sung-Epoche war, ist es für das fu die Han-Epoche, denn bereits seit der Tsin-Dynastie setzt die Entwicklung ein, die zur Form des Ku-wên hinüberführt, wo sie zur Sung-Zeit endet. Der große Faktor dieser Veränderung war die Beschäftigung mit Philosophie und Mystik im Gegensatz zu den vorherrschend politischen Tendenzen der Han-Zeit. So wird das poetische „fu" gleichfalls ein gänzlich von einer Idee durchdrungenes Werk, d. h. dem Ku-wên assimiliert. Dazu haben beide einen eminent moralischen Charakter, während der Han rein konfuzianisch rituell, während der Tsin mystisch, allgemeinphilosophisch. Waren zur Han-Zeit die Beschreibungen konkret und lebenswarm, so werden sie zur Tsin-Zeit infolge der mystischen Spekulationen abstrakter und genereller; kurz, die Entwicklung führt von der freien schöpferischen Kunst zur gelehrten Kompliziertheit dekorativer Wortkonstruktionen, d. h. zum Byzantinismus, von der Realität zur Idee. Dadurch aber nähert sie sich wieder der ersten Art des fu an, der des Li-Sao, des rein mystischen Gedichts. So werden die beiden Gruppen fu noch einmal vereinigt, und da sie den komplizierten Regeln der Komposition unterworfen sind, enden sie schließlich im Bereich des Ku-wên.

In M.s Buch finden sich nun Beispiele der verschiedenen Gruppen: „Le fou des deux capitales, de Pan Kou ... le type accompli de la deuxieme espèce du ‚fou' créé par les Han." Dann folgt: le „fou de la séparation, de Kiang Yen 江淹, das zu den späteren aus der Zeit der 6 Dynastien gehört, wo es nicht mehr um eine bloße Schilderung von etwas Konkretem geht, sondern wo die eine Idee unter verschiedenen Formen erscheint, hier die Idee der Trennung. Das letzte ist: le „fou" de l'art littéraire, de Lou Ki, 陸機, das der Vf. trotz mancher Verwirrtheiten im Text zur Übersetzung wählte, da es das einzige ist, das die chinesischen Gedanken über die Komposition eines fu gibt, und das von den unbedingt notwendigen Fähigkeiten eines solchen Autors spricht. Ich glaube, M. hat recht daran getan, dem europäischen Leser die Möglichkeit zu geben, einen Blick in diese literarische Werkstatt zu werfen. M.s Übersetzungen sind, wie nach dem Ku-wên nicht anders zu erwarten, einwandfrei. Daß wieder zwei sehr nützliche Indices, geographisch und historisch, mit Angabe der chinesischen Zeichen die Brauchbarkeit des Buches erhöhen, sei noch zum Schluß bemerkt. Hoffen wir, daß Vf. die versprochenen weiteren Übersetzungen und Analysen bald folgen lassen möge.

---

1. **Soulié de Morant,** George: **Histoire de l'Art Chinois** de l'Antiquité jusqu'à nos Jours. Avec 77 illustrations dans le texte et 149 en phototypie hors texte. Paris: Payot 1928. (301 S., 80 Taf.) gr. 8°. = Collection de l'Art et le Gout. 100 Fr.

2. **Dallago,** Carl: **Laotse. Der Anschluß an das Gesetz** oder **der große Anschluß.** 3., verb. Aufl. Versuch einer Wiedergabe des Taoteking. Innsbruck: Brenner-Verlag 1927. (112 S.) gr. 8°. RM 5 —.

3. **Yuan,** Chaucer (Yuan Tcho-ying): **La Philosophie morale et politique de Mencius.** Avec une Préface par J. Bourjade. Paris: Paul Geuthner 1927. (324 S.) gr. 8° = Université de Lyon. Bibliotheca Franco-Sinica Lugdunensis. Études of Documents publiés par l'Institut Franco-Chinois de Lyon, Tome II. 80 Fr.

4. **Hosie,** Dorothea: **Menschen in China.** Die politische und soziale Umwälzung in China von dem täglichen Leben zweier chinesischer Patrizierfamilien aus gesehen. Mit einer Einführung von Professor Soothill. Mit 25 Abbild. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. (XII, 394 S.) gr. 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

1. Der als Verfasser einer mongolischen Elementargrammatik zuerst in die Öffentlichkeit getretene Verf. hat eine äußerst vielseitige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet: über chinesische Literatur, Musik, Bühnenkunst und alte Bronzen, über Exterritorialität, die Rechtsstellung der Fremden und die Provinz Yünnan hat er Werke verfaßt, und daneben eine Anzahl Übersetzungen aus der schönen Literatur Chinas und Japans herausgegeben; auch als Dichter von nicht weniger als sieben in China spielenden Romanen ist er hervorgetreten. In der jetzt vorliegenden Geschichte der chinesischen Kunst wird das Riesengebiet des Themas von den prähistorischen Steinfunden an bis zur Zeit der gegenwärtigen Republik China in 11 Kapiteln behandelt, und es darf daher nicht wundernehmen, daß der Verf. sich auf allerknappste Bemerkungen beschränken muß. Allerdings lassen sich 15 Jahrhunderte schwer durch einen einzigen Satz abtun, wie das auf S. 22 hinsichtlich der keramischen Kunst der Dynastien Shang-Yin und Chou geschehen ist.

Störend wirkt die vom Verf. erfundene neue Transkription der chinesischen Wörter, die u. a. statt des herkömmlichen h oder des Spiritus asper ein r setzt, z. B. Rann stan Han, Tsre-Yuann statt Tz'e-yüan, krang statt k'ang. Brauchbar scheint mir die als Anhang gegebene Bibliographie der wichtigsten Bücher auf dem Gebiete der chinesischen Kunst zu sein, welche hinter 40 abendländischen Werken auch 65 chinesische anführt.

Vorzüglich gelungen sind die zahlreichen Illustrationen.

2. Während man im Reiche der Mitte nur selten einem Chinesen begegnet, der das dem Lao-tzĕ zugeschriebene Büchlein Tao-tê-king gelesen hat, ist dieser in dunkler und oft mehrdeutiger Sprache abgefaßte Traktat im Abendlande durch zahlreiche Übersetzungen, Paraphrasen und Bearbeitungen um so bekannter geworden. „Diese Auszeichnung verdankt das Werk dem Umstande, daß seine genaue Wiedergabe in europäischer Sprache höchst schwierig, ja fast unmöglich ist, und sogenannte Übersetzungen sich somit auf ihre Richtigkeit so gut wie gar nicht prüfen lassen." (De Groot, Universismus, S. 19.) Mir scheint, daß auch die Kürze des Werkes viel zu seiner Beliebtheit beigetragen haben mag. Seitdem der große Pariser Sinologe Stanislas Aignan Julien 1841 die erste und bis heute noch beste Übersetzung geliefert hat, sind rund 50 Übertragungen in verschiedene abendländische Sprachen zustande gekommen und namentlich bei uns in Deutschland scheint neuerdings kaum ein Jahr vergehen zu können, ohne daß Lao-tzĕ in irgend einer Form auf dem Büchermarkte erscheint.

Unter den modernen Lao-tzĕ-Jüngern kann man drei Gruppen unterscheiden: die Sinologen, die Synthetiker und die Phantasten. Von den ersteren haben die einen, wie z. B. St. Julien und James Legge, ihre Übersetzungen mit philologischer Nüchternheit angefertigt, andere, wie z. B. E. H. Parker und Richard Wilhelm, haben dem alten Weisen viel subjektiv empfundene Mystik suppeditiert. Synthetiker nenne ich diejenigen Autoren, die entweder mit Elementarkenntnissen des Chinesischen ausgerüstet, wie z. B. Paul Carus oder J. Grill, oder ohne jede Kenntnisse der chinesischen Sprache, wie z. B. J. G. Weiss, aus einer Anzahl vorliegender Übersetzungen nach optima fide erfolgter Prüfung eine neue Übertragung herstellen. Die Phantasten endlich, wie z. B. Josef Kohler und Alexander Ular, benutzen vorhandene Bearbeitungen, um eigene Gedankengänge mehr oder weniger geistreicher Natur damit zu verflechten.

Carl Dallago, der „Tao" mit „Anschluß an das Gesetz" wiedergeben zu müssen glaubt, sagt von sich selber auf S. 90: „Zugleich empfand ich immer deutlicher die Unzulänglichkeit der deutschen Übersetzung. (Gemeint ist die Wilhelmsche.) So reifte in mir allmählich wie eine Frucht der Vorsatz, eine eigenmächtige Wiedergabe des Taoteking zu versuchen. Das Chinesische zu erlernen hatte ich weder Lust noch Möglichkeit; es fehlten alle äußeren Behelfe und, bei meinem Mangel an Sprachtalent, auch alle inneren Voraussetzungen zu einem solchen Entschluß . . . Zur Wilhelmschen Ausgabe des Taoteking verschaffte ich mir darum noch jene von Alexander Ular, die sich rühmt, „der chinesischen Urschrift nachgedacht" zu sein. Endlich noch eine Bearbeitung aus dem Englischen von dem Theosophen Dr. Franz Hartmann „Betrachtungen über das Tao-Teh-King", die den Untertitel führt „Der Weg, die Wahrheit und das Licht". Durch dieses naive Geständnis entwaffnet der Ver. den strengsten Kritiker. Nur der durch die Gegenwart gehende Hang zum Mystischen kann es erklären, daß dieses unter die dritte Gruppe gehörige Werk eine dritte Auflage erleben konnte.

Im übrigen bin ich der ketzerischen Meinung, daß auf die Lao-tzĕ-Schwärmer genau die Verse passen, die T. Lucretius Carus den Verehrern des dunklen Heraklit gewidmet hat (De rerum natura I, 635/6):

„Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt."

3. Die Lehren des Konfuzianismus sind dem Abendlande in erster Linie durch die Arbeiten theologisch vorgebildeter Männer bekannt geworden, von denen auf katholischer Seite z. B. die alten Jesuitenmissionare, P. F. S. Couvreur und P. Léon Wieger, auf protestantischer Seite z. B. James Legge, Ernst Faber, Richard Wilhelm und Heinrich Hackmann als Übersetzer und Interpreten hervorgetreten sind. Es ist daher nur zu begrüßen, wenn auch abendländisch gebildete Chinesen, von scholastischen und dogmatischen Vorurteilen frei, in einer abendländischen Kultursprache zu Worte kommen und auf Grund eingehender Quellenforschung der noch in den Kinderschuhen steckenden Sinologie Europas und Amerikas ihre Meinungen über die alten Klassiker vorlegen. Bezeichnenderweise steht Frankreich, wie in den sinologischen Studien überhaupt, auch in der Förderung von solchen Arbeiten chinesischer Jünger der Sinologie an der ersten Stelle. (Ich erinnere nur an die 1925 erschienene Pariser Doktordissertation des Herrn Tchang Tong „Recherches sur les Os du Ho-nan et quelques caractères de l'Écriture ancienne"; in Deutschland ist meines Wissens bisher überhaupt nicht von Chinesen auf diesem Gebiete gearbeitet worden. Dr. Kim, der kürzlich in Leipzig mit einer Exegese des Philosophen Kuei-ku-tzĕ promoviert hat, ist ein Koreaner.)

Dr. Yüan zählt in der angehängten Bibliographie 62 chinesische Werke auf, die er zur Herstellung der Arbeit eingesehen hat. Er teilt den Stoff in vier Teile: Mencius, die philosophischen Begriffe, die Moral und die Politik und behandelt im ersten Teile das Leben des Mencius, sein Werk und seine Zeitgenossen Yang Chu, Mo Ti, Sung K'êng, Ch'ên Chung-tzĕ und Hü Hing. Im zweiten Teile folgen Ausführungen über die wichtigen Begriffe „t'ien" (der Himmel oder die Natur), „sing" (die menschliche Natur), „sin" (das menschliche Herz), die Erziehung und „ming" (die Bestimmung des Menschen). Der dritte Teil beschäftigt sich mit den vier Kardinaltugenden „jên" (Liebe der Menschlichkeit), „i" (Gerechtigkeit), „li" (Schicklichkeit oder der Einklang mit den Riten), „chih" (Weisheit oder Klugheit), dem idealen Menschen (kün-tzĕ) und Mencius' Stellung zum Utilitarismus, worauf der V. im vierten Teile die politischen Prinzipien darlegt: die Theorie des chêng-ming, die Stellung des Volkes, des Fürsten und der Minister sowie das Agragsystem „tsing-t'ien".

Bemerken möchte ich dazu, daß meinen Erfahrungen nach das Wort „i" die Grundbedeutung „Pflichtgefühl, Pflichtbewußtsein, Pflichterfüllung" hat; die Gerechtigkeit ist davon nur eine Untergattung. Auch ist „chih" die durch das Studium der heiligen Schriften erworbene Einsicht und nicht einfach Weisheit oder Klugheit. Sehr richtig bemerkt der V. im Vorwort: „Nous devons indiquer ici quelques difficultés que l'on rencontre en interprétant les notions philosophiques chinoises. Notre écriture idéographique rend toute traduction dans une langue étrangère particulièrement délicate. Bien des mots en chinois possèdent une amplitude de sens qui tend au traducteur des pièges continuels." (Vorwort, S. 16.) Und beherzigenswert sind auch die kurz vorher mit Bezug auf Konfuzius und Mencius gesagten Worte: „Les idées de nos deux philosophes n'ont pas toujours été bien interprétées et expliquées, même par nos commentateurs chinois. En Europe, les traductions ont quelquefois trahi la pensée des maîtres par de véritable contresens, et cela à cause de quelques points subtils de la doctrine et du sens équivoque de nos mots écrits."

Ich habe das Buch mit Interesse und Nutzen gelesen, kann es nur empfehlen und schließe mit der Hoffnung, daß auch einmal bei uns in Deutschland ein junger Chinese auf sinologischem Gebiete wissenschaftlich arbeiten möchte. Es würde ihm und uns viel ersprießlicher sein als die ewige Beschäftigung mit Parteigezänk und Sunyatsenismus.

4. Die als Tochter des jetzigen Oxforder Professors W. E. Soothill in China geborene und aufgewachsene Verf. schildert im Plaudereitone ihre Erlebnisse in T'ai-yüan-fu, Peking und Tientsin, wo sie mit chinesischen Familien eng befreundet gewesen ist und zeitweilig in chinesischem Familienkreise gewohnt hat. „Sie hat über ein Volk, unter dem sie geboren wurde und für das sie eine tiefe Achtung hat, mit innerer Anteilnahme geschrieben" (Einführung S. VI). Darum dürfte das Buch jeden interessieren, der über das Innenleben der chinesischen Familie, insbesondere der Frauen, Zuverlässiges erfahren möchte.

Das Deutsch des als Übersetzer zeichnenden Herrn Rudolf Nutt steht nicht immer auf der Höhe.

Overbeck, Hans: Malaiische Weisheit und Geschichte. Einführung in die malaiische Literatur — die Krone aller Fürsten — die Chronik der Malaien aus dem Malaiischen übertragen. Jena: Eugen Diederichs 1927. (III, 273 S.) 8^0. = Insulinde I. Geb. RM 11 —. Bespr. von Alfred Maass, Berlin.

Der bekannte Jenenser Verlag von Eugen Diederichs, dem die Literatur manche wertvollen Veröffentlichungen verdankt, die uns ein Spiegelbild der Volksseele veranschaulichen, gibt mit diesem Werk den 1. Band einer Serie „Insulinde" heraus, in der uns die malaiische Literatur aus der sachkundigen Feder des Verfassers geschildert werden soll. Ein sterbendes Kulturgut wird dem Leser hier entrollt, um

ihm Gelegenheit zu geben, Einblicke in die malaiische Seele und das Volksleben zu tun.

Durch die Vertrautheit des Verfassers mit seinem Stoff finden wir zunächst in diesem ersten Serienband eine gute Einführung in die malaische Literatur, die es versteht, dem Leser gleich eine Übersicht in knapper Form von dem zu geben, was der Malaie als literarisches Gut gepflegt hat und heute noch schwache Ansätze macht, weiter zu pflegen.

Es darf nicht vergessen werden, daß mit dem Erscheinen der Europäer im malaiischen Inselmeer und auf Malakka anfangs des 16. Jahrhunderts die Blüte der malaiischen Reiche, der Glanz der Fürstenhöfe, welche der Mittelpunkt, die Pflegestätten geistiger Kultur waren, bereits vorbei war.

In dem Abschnitt „Die Krone aller Fürsten" gibt uns der Verfasser mit diesem Fürstenspiegel eine fesselnde, packende Darstellung, wie ein Fürst sich seinem Volke gegenüber zu verhalten hat und von dem malaiischen Fürstenzeremoniell.

Das Hauptgeschichtswerk der Malaien, ihre Chronik, muß mit malaiischem Empfinden und Anschauungen gemessen werden, da die Geschichtsschreibung andere Bahnen als bei uns einschlägt.

Der Verfasser hat es vermieden, um seine Leser nicht zu ermüden, von einer wörtlichen Übertragung dieses großen Werkes abzusehen. Es fehlen die weitschweifigen Wiederholungen, die dem klassischen Malaiisch charakteristisch sind und nebensächliche Dinge, wie Geschlechtsregister. Ein Anhang bringt noch einige ausgewählte Stücke.

Eingestreute Abbildungen, die mit dem Text in keiner Verbindung stehen, sind wohl als Zeichen des Buchschmuckes gewählt. Ich würde es für den dritten Band der Serie dankenswert empfinden, wenn dieser Buchschmuck Abbildungen aus dem malaiischen Leben oder von Landschaften aus dem alten Reiche Minangkabau und Malakka bringen würde.

Hose, Charles, Hon. Sc. D.: **Natural Man,** a Record from Borneo. With a preface by Prof. G. Elliot Smith. With illustrations and a map showing the distribution of the tribes. London: Macmillan & Co. 1926. (XVI, 284 S.) 4°. 30 sh. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

Der Mitverfasser des berühmten großen zweibändigen Werkes „The Pagan Tribes of Borneo" von Hose and McDougall, 1922, legt hier die Früchte weiterer Forschungen vor. Außer auf botanischem, zoologischem und somatisch-anthropologischem Gebiete hat er im Laufe seiner Jahrzehnte langen Tätigkeit als Regierungsbeamter vor allem auch ethnographische Studien betrieben. Sein engeres Arbeitsgebiet ist Sarawak, wo heute noch ein Rajah Brooke englischer Abkunft ein Regiment führt, wie zu den Zeiten der ersten Berührung mit dem Europäertum. Manche primitiven Kulturphasen haben sich hier kristallisiert und sind der Ermittlung heute noch zugängig. Ganz besonders wichtig sind die Untersuchungen an dem nomadischen Jägervolk der Punans im Innern von Borneo, die im V. Kapitel gegeben werden. Trotz Jahrhunderte langer Berührung mit den Malaien sind diese Jäger-Nomaden ebenso wenig zur Anlage von Gärten geschritten, wie es etwa die Jäger-Nomaden der Bergdamara Südwestafrikas trotz ihrer Nachbarschaft mit den Herero-Hirten zur Rindviehzucht brachten. Die Punans errichten keine Häuser und besitzen nicht einmal Hunde. Sonst sind sie, wie alle diese in schwer zugängliche Gebiete geflüchteten scheuen Jägernomaden, ein freundliches und friedliches Volk und stellen das Gegenteil dessen dar, was man gewöhnlich als „wild" bezeichnet (S. 38f.; 43).

Borneo birgt aber noch andere Probleme. Seit Jahrhunderten hat dort der Islam Fuß gefaßt. Damit gelangten gewisse arabische Ansichten und Gebräuche bis nach Borneo. Schon vorher hat die Welle des Buddhismus, und früher noch die des Brahmanentums von Indien her Borneos Küsten erreicht. Doch wurde hier wieder ein anderer Niederschlag dieser verschiedenen Einflüsse hervorgerufen, als etwa auf Java oder Sumatra. Indessen sind auch dies noch nicht die ältesten Auswirkungen westlicher Kulturzentren: die Eingeweideschau nach Vorzeichen weist z. B. nach dem babylonischen Altertum.

Mit diesen Kulturströmen kombinieren sich ethnische Wanderungen, die verschiedene Bestandteile von Blut und Tradition nach der Insel brachten, die viermal so groß ist wie England und Wales zusammengenommen. Die rassischen Elemente bestehen aus einer Mischung von indisch-arischen mit mongolischen und weiterhin mit solchen „eingeborenen" Bestandteil, wie sie noch unter den Punans zu finden sind (S. 10ff.). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß zu einer frühen Zeit Jägernomaden die Insel bevölkerten, deren Reste in den Punans und Klemantans heute noch leben und die vielleicht mit den Kubus von Sumatra in Verwandtschaft zu bringen sind. Der hauptsächlichste Kulturerwerb der Punans seit der frühesten Zeit dürfte nur in einer verbesserten Form des Blasrohrs bestehen, das, statt aus Bambus, später aus durchbohrtem harten Holz angefertigt wurde. Mongolisches Blut ist wohl in ziemlich ununterbrochenen

sukzessiven Wellen nach Borneo geflutet. Die indischen Bestandteile trafen schon vermischt als Träger entwickelterer und ausgeprägter Kulturen ein, von denen die wichtigste die der Kayans war. Diese kamen aus dem Becken des Irrawaddy über Tenasserim, die malaische Halbinsel und Sumatra. Die Stämme des Hochlands der Irrawaddy-Beckens verraten heute noch eine überraschende Ähnlichkeit mit den straffhaarigen Stämmen von Borneo, besitzen auch die gleichen Legenden, Glaubenszüge, Gebräuche, Sitten, Künste und ähneln ihnen in der Sprache. Unter den Kayans lebt noch eine Tradition, daß sie über die See gekommen waren. In das Innere von Borneo drangen sie den Flußläufen entlang hinauf ein — ähnlich wie das z. B. auch auf Neu-Guinea sowohl im Norden am Augustafluß wie von den Marind-anim im Süden festgestellt ist. So schoben sie ihre Pflanzungen weiter und weiter gegen die Berge zu. Die Kayans bildeten das herrschende und erobernde Volk auf Borneo unter den Stämmen minderer Kultur, denen sie ihre Sitten und Ansichten mitteilten, ohne sich in nennenswerter Weise zu vermischen. Ihre Sprache wird noch weit im Inneren verstanden und dient auch zur Verständigung unter nicht mit ihnen verwandten Stämmen (S. 5 und 13). Ein weiterer Einwandererstrom von weniger mongolischem Typ und sicher anderem Ursprung als die Kayans sind die Muruts. Sie errichten große, lange Häuser, die im Vergleich zu denen der Kayans sehr leicht gebaut sind und sich stets in der Nähe eines schiffbaren Flußlaufes befinden — sie erinnern an gewisse Bauten an den Flüssen im Innern von Neu-Guinea. Die Muruts sind kein See- oder Flußvolk, besitzen keine oder nur geringe Fertigkeit im Bootsbau, wandern aber zu Fuß weit über das Land. Sie zeichnen sich durch die Anlage von Feldern in Terrassen aus, ähnlich wie die Angami-Naga-Stämme von Assam. Verbunden damit ist Bewässerung und der Gebrauch des Büffels. So vermögen sie gewöhnlich zwei Ernten im Jahr vom gleichen Landstrich zu gewinnen. Eigentümlich ist ihnen ein langes Schwert und ein kurzer Speer; doch fehlt ihnen die Axt und das Blasrohr sowie auch die Kayan-Sitte, daß die Frauen den Männern den Heiratsantrag machen.

Von diesen unterscheidet sich wieder eine dritte Gruppe: die Ibans, die von den Europäern gewöhnlich als „See-Dayaken" bezeichnet werden, eine im übrigen ganz falsche Bezeichnung, die eigentlich bedeutet „die Seefahrer oben im Land". Es sind die letzten Einwanderer, die nach Borneo etwa vor 300 Jahren aus Sumatra kamen und eine eigentümliche Sprache mitbrachten, die sich unter arabischem Einfluß gestaltet hat. Es handelt sich um Leute, die von Führern malaischer Räuberbanden angeworben worden waren, um eine Art Landsknechte, die für Kämpfe besser zu gebrauchen waren, als die weniger kriegerischen Klemantans von Borneo.

Das Buch schildert das Stammes- und Dorfleben, die Künste und Handfertigkeiten, Glaube und Aberglaube sowie schließlich die moralische und geistige Verfassung der einzelnen Stämme. Das stark ausgebildete Gemeinschaftsgefühl wird nach der Ansicht des Verfassers durch das Wohnen in den großen Sippenhäusern gefördert, die nicht nur die Muruts, sondern auch die Kayans errichten. Ein jedes dieser Häuser beherbergt etwa 40 bis 50 Familien, mit den Kindern zusammen also 200—300 Personen; einige der größeren Häuser sogar bis zu 120 Familien mit 500—600 Köpfen. Ein solches Haus wird in der Mitte durch eine Wand in zwei ungleiche Hälften geteilt, von denen die nach dem Fluß gelegene kleiner zu sein pflegt und nicht geteilt ist, als Veranda dient, während die größere Hälfte durch Querwände in ungefähr gleich große Kammern zerlegt wird, deren jede den Koch- und Schlafraum einer Familie bietet, für Vater, Mutter, Töchter und die jüngeren Söhne, deren jeder wieder einen besonders abgetrennten Lagerplatz für sich hat. In diesem Raum befindet sich auch eine Feuerstelle. Jedes Kayan-Dorf besteht aus einigen, manchmal bis zu sieben oder acht derartiger Häusern verschiedener Länge, die nahe aneinander errichtet sind, und zwar besonders gern auf einer Halbinsel, die durch eine scharfe Windung des Flusses gebildet wird. Jedes Haus steht unter einem Häuptling, der die Oberaufsicht führt. Mißhelligkeiten kommen außerordentlich selten unter den Bewohnern vor, die alle aufeinander angewiesen sind und nach außen eine Einheit darstellen. Um so größer ist die Feindschaft, die gelegentlich unter verschiedenen Siedlungen Platz greift. Doch kommt es selten zu Blutvergießen zwischen Stammesgenossen unter den Kayans, vor allem aber fast niemals innerhalb des Sippenhauses selbst (S. 71ff., 255ff.). Bemerkenswert sind in der Beziehung spontane Friedensbestrebungen unter den Kayans und Kenyas, die von ihren Häuptlingen ausgehen (S. 263).

Wenn irgendein Unglück ein Haus befällt, wie etwa das Steigen des Flusses, wodurch die Bewohner oder die Gräber der Sippe bedroht werden, pflegen die Kayans den Grund dafür in blutschänderischem Verkehr unter ihrem eigenen Haus oder in Nachbarhäusern zu ver-

muten. Man sucht dann nach irgendeinem solchen Vorfall, der sonst verborgen geblieben wäre.

Nur einige der wichtigsten Gedanken des inhaltsreichen Werkes konnten hier herausgehoben werden. Der lange Aufenthalt und die gründliche Kenntnis des Verfassers, seine Liebe und Vertiefung in die Völker der Insel, die ihm zur zweiten Heimat geworden ist, haben hier eine Quelle ersten Ranges für dieses interessante Stückchen Erde geschaffen.

Waterlot, Em. G.: **Les Bas-Reliefs des Bâtiments royaux d'Abomey (Dahomey).** Paris: Institut d'Ethnologie 1926. (VI, 10 S. Text, 23 Taf.) 4°. 50 Fr. = Université de Paris. Travaux et Memoires de l'Institut d'Ethnologie. 1. Bespr. von A. Schachtzabel, Berlin.

Die von Lévy-Bruhl eingeleitete und vom Pariser Institut d'Ethnologie herausgegebene Arbeit versucht auf 23, z. T. farbigen Tafeln mit Abbildungen der Reliefs von den Wänden der Residenz der Könige von Dahome eine Darstellung der Geschichte der regierenden Häuser dieses Landes zu geben.

Auf 10 Seiten Einführungstext gibt der Verfasser in kurzen Umrissen den geschichtlichen Rahmen für die nachfolgenden Abbildungen. Es ist daraus zu entnehmen, daß die Küstenregion Dahomes anfangs des XVII. Jahrh. von einigen Völkerschaften bewohnt wurde, die leise Anfänge von Staatenbildung aufwiesen (Savi, Arda) neben zahlreichen anderen selbständigen Stämmen und Klans.

Als um 1610 das Königreich Arda in Erbstreitigkeiten dreier Königssöhne verwickelt wurde, wandte sich der jüngste von ihnen mit seinen Leuten nach Norden und gründete die heutige Hauptstadt Abomey. Er erbaute sein Haus auf der Leiche des vorgefundenen eingeborenen Häuptlings, namens Dan und nannte dieses Haus Danhomé (= Leib des Dan); hieraus ist der für das ganze Königreich gebräuchliche Name Dahome entstanden. Aus der Reihe der nachfolgenden Könige Dahomes sind die im XIX. Jahrh. lebenden Ghèzô, Glèlé und Gbèhanzin zu erwähnen, deren Bildnisfiguren sich im Trocadéro-Museum befinden.

Der Königs-„Palast" besteht in Wirklichkeit aus einem Durcheinander von Lehmbauten, Höfen und Umzäumungsmauern, die ehemals von menschlichen Schädeln gekrönt wurden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Acta Philologica Scandinavica II 1927:

3 284—286 *W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (C. C. Uhlenbeck).

E. P. B.

Ancient Egypt 1927:

1 1 W. M. Flinders Petrie, Egypt over the Border. Work of the British School of Archeology in Egypt [im Jahre 1926; Vorläufiger Bericht der Ausgrabungen in Tell Jemneh. „Our purpose was to be in touch with the Egyptian rule in Syria, for the sake of finding Egyptian objects which would serve for dating Palestinian products. Jemneh-Gerar]. — 9 L. B. Ellis, A Graeco-Egyptian Apis [Wallraf-Richartz Museum Nr. 1089, vgl. Furtwängler, Bonner Jahrbücher 107—109; 114—115]. — 10 Geo. P. Sobley, The Coptic Museum in Cairo. — 14 W. M. Flinders Petrie, Small objects from Negadeh [Besprechung, 15 Kleinstücke gekauft von Sayce in Nagada 1899]. — 16 R. W. Sloby, Note on parabolic cones [Nachschrift von Petrie; vgl. Anc. Eg. 1924 S. 50]. — 18 C. Ainsworth Mitchel, Marking ink in Ancient Egypt [die Tinte mit der „The name on the margin of a windingsheet of Zehuti-sat (Brit. Mus. exhibit. 37. 105)" geschrieben ist, wird erklärt als „an organic brown pigment, which may have been of nature of bistre free from any particle of carbon. It was probably applied as a paint in the manner analogous to that used for stencilling textile fabrics at the present day"]. 19 L. B. Ellis, The sistrum of Isis. [Auf Grund der Inschrift Espérandieu Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine I, Nr. 496 (Musée epigraphique de Nîmes und versch. — mehrere aus dem Rheinlande — Bronzen wird die römisch-ägypt. Isis in ihrer Entwicklung zu Isis Panthea verfolgt]. — *W. Radcliffe, Fishing from the earliest Times (M. A. M.). — *F. Lexa, La magie dans l'Égypte antique I—III (M. A. M.). — *E. Naville, L'écriture égyptienne, essai sur l'origine et la formation de l'une des premières écritures Méditerranéennes (M. A. M.). — *S. Umchara, Deux grandes découvertes, archéologiques en Corée (F. P.). — Journals [Referat von ÄZ 61, (L. D. E.)]. — Notes and News.

2 33 A. H. Sayce, Tut-ankh-amun's widow [Übersetzung des Briefes Anchs. n. Amon's an Subbiluliumas (Forrer, Die Boghazköi-Texte in Umschrift II, 2). 36 G. B. Huntingford, The Gāla [Grundzüge der Ethnologie und Ethnographie des Galla-Volkes]. 45 M. A. Murray, Notes on some Genealogies of the Middle Kingdom. [1: Waḥ-ka Lange-Schäfer, Grab- und Denksteine Nr. 20043; 2: Hor-zerwy loc. cit. 20681; 3: Neferrwd loc.cit. 20158; 4: Sen-mery Kheperka-Ra loc. cit. 20141; 5: Sebekdedu loc. cit. 20696; 6: Pa-unt, loc. cit. 20749; 7: Sobek-hotep loc. cit. 20271; 8: Se-hetep-ib Rec. trav. III, 122; 9: Sebekhotep und sein Vater Khnems Schäfer-Lange 20156; 10: Rensenb Lange-Schäfer 20160; 11: Ptah-sankh-en, Lange-Schäfer 20153; 12: Rehu-ankh 213. Lange-Schäfer 20104, 20147, 20157; 13: I-kher-nefert, Brit. Mus. Stelae III, 11; 14: Lange-Schäfer 20039, 20309; 15: Lange-Schäfer 20055, 20679 Mariette Abydos 669]. — H. Frankfort, Studies in early Pottery of the Near East II. — *F. Lucas, Ancient Egyptian materials. — *Garland & C. O. Bannister, Ancient Egyptian Metallurgy. — *W. Neuss, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande. — *Sam. A. B. Mercer, An Egyptian Grammar, Chrestomathy with Glossary (Faulkner). — *Farina, Grammaire de l'ancien Egyptien (Hieroglyphs) (ders.). — *Mrs. Devonshire, L'Egypte musulmane. — *J. E. Hankner, Walks in and around Jerusalem. — *Grapow, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen (L. B. G.). — Journal

(Aegyptus VII, p. 169. Keimer, Bemerkungen zur Schiefertafel von Hierakonpolis [M. A. Murray]). — Notes and News. O. K.-P.

Annales du Service des Antiquités de l'Egypte XXVII 1927:

1—18 H. Gauthier, Une tombe d'époque saite à Héliopolis (m. 4 Abb. 3 Gräber, davon das mittlere mit bemalten Wänden, Pyramiden- und Totenbuchtexte sowie eine Speisenliste enthaltend, Kleinfunde). — 19—30 G. Lefèbvre, Stèle de l'an V de Méneptah (m. 2 Taf. Neubearbeitung nach dem Original, das jetzt ins Kairener Museum gekommen ist). — 31—32 C. C. Edgar, A greek Epitaph from Saqqarah (aus dem völlig zerst. röm. Grabe eines Heras, das von einem steinernen Löwen bekrönt war, m. Taf.). — 33—42 Claude Gaillard, Les animaux consacrés à la divinité de l'ancienne Lycopolis (m. 7 Abb. von Schädeln: halbwilde Hunde oder Bastarde aus Hunden und kleinen Schakalen [canis lupaster]). — 43—48 Iean Capart, Rapport sur une fouille faite . . . dans la nécropole de Héou (m. 2 Abb. römisch. Reste von

Relief, ein Fragm. trägt den Namen

ein andres zeigt einen Osiris in Mumiengestalt mit Ibiskopf, 2 Kammern gefüllt mit je 100 Grabgefäßen mit Vogelmumien. In anderen Räumen Hundeskelette. Hinter der Gebäudeanlage ein ungeheurer Tierfriedhof, daranstossend MR-Bestattungen). — 48 Noël Aimé-Giron, Correction à Annales XXVI, 152. — 49—61 Gustave Jéquier, Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en 1926—1927 dans la partie méridionale de la nécropole memphète (m. 1 Abb. u. 5 Taf. Nördl. der Pyr. Phiops' II eine Reihe zeitgenössischer Gräber, ebenso a. d. Ende d. 6. Dyn. Gräber um die Mastabat-el-Far'un, diese alle von sehr verschiedenen Formen und Ausführungen, häufige Familiengräber. Sie bestehen aus einem Schacht von verschiedener Länge, der bis zur Bodenoberfläche oder zum Dach des Oberbaus führt, und einer rechteckigen Kammer südlich von ihm, deren drei Seiten außer der am Schacht gelegenen beschrieben und bemalt sind. Keine Kultkammer, nur einige schwachwandige Räume, die kaum ein Dach tragen konnten, mit Nischen statt Stelen. Keine Inschriften, so daß man an einen Totenkult in der Art dessen im AR nicht denken kann. Die Hochbauten sind rechteckig, aus lufttrocknen Ziegeln, oben abgerundet, mit 1—2 Nischen an der Ostwand, weiß überkalkt. Aufdeckung des Pyramidentempels Phiops' II, dessen Grundriß vollkommen sicher zu erkennen und von dessen Reliefs große Teile erhalten sind. Neben dem Tempel liegt wie auch in andren Fällen eine kleine Pyr., die aber nicht das Grab der Gattin sein kann, da deren Mastaba schon gefunden ist. Vf. weiß eine andre Bestimmung noch nicht anzugeben. Auffindung der Reste einer Anzahl fast lebensgroßer Statuen gefesselter Ausländer und einer Alabasterstatue des Königs als nackten Knaben, ferner von Statuen und Statuetten des MR. kleinere Funde bis in die 19. Dyn.). — 62—68 L. Saint-Paul Girard, Un fragment de liturgie magique copte sur ostrakon. — 69—71 A. Lucas, The Necklace of Queen Aahhotep in the Cairo Museum of Antiquities (Verbesserungen zu Bissings und Verniers Beschreibungen). — 72—75 R. Engelbach, An Architects Project from Thebes (m. Taf. Plan eines rechteckigen Zimmers mit 4 Säulen, vielleicht zu einem der Königsgräber gehörig). — 76—104 G. A. Wainwright, El Hibah and Esh Shurafa and their connection with Heracleopolis and Cusae (m. 6 Abb. u. Karte. Eine glänzende Skizze der Geschichte dieses Teils von Mittelägypten). Wr.

Annals of Archaeology and Anthropology XIV 1927:

3. 4 55—56 Alexis Zakharof, Some Caucasian seals (m. Abb. 5 Siegel aus dem Historischen Museum, Moskau, cylindrisch od. halbkugelförmig, mit Schriftzeichen, eines mit einer Gazelle in Ritzzeichnung). — 57—116 F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (m. 40 Taf. wird besonders referiert). — 117—118 R. W. Hutchinson, A Macedonian vase (m. Taf.). — 119—121 *Garland-Bannister, Ancient Egyptian metallurgy (T. E. Peet). — 122—123 *H. Frankfort, Studies in early Pottery of the Near East II (J. P. Droop). Wr.

L'Anthropologie XXXVII 1927:

3/4 329—354 G. Montandon, Aïnou, Japonais, Bouriates (Fortsetzung). E. P. B.

Anthropos XXII 1927:

1/2 1—15 D. Kreichgauer, Anschluß der Maya-Chronologie an die julianische. — 16—44 G. Peekel, Die Ahnenbilder von Nord-Neu-Mecklenburg (ill.) (Schluß). — 45—65 P. Siliceo Pauer, La Población Indígena de Yalalag, Oaxaca (ill.). — 66—79 K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Fortsetzung). — 80—124 R. P. H. M. Dubois, Les Origines des Malgaches (Schluß). — 125—141 Koppelmann, Die Sprache als Symptom der Kulturstufe (Schluß). — 142—159 Bhupendranath Datta, Das indische Kastensystem. Ursprünglich keine Rassen-, sondern Berufseinteilung. — 160—186 A. Mostaert, Le Dialecte des Mongols Urdus (Sud) (Schluß). — 187—196 A. v. Duisburg, Zur Geschichte der Sultanate Bornu und Wándala (Mándara). — 197—201 J. Staal, A Heathen Dusun Prayer. — 202—215 Fr. Kirschbaum, Ein neuentdeckter Zwergstamm auf Neu-Guinea (ill.). — 216—243 M. Vanoverbergh, Iloko Games. — 244—247 V. Lebzelter, Eine Expedition zur umfassenden Erforschung der Buschmänner in Südafrika (ill.). — 248—258 J. M. Alvarez, The Aboriginal Inhabitants of Formosa. — 259—285 M. Gusinde u. V. Lebzelter, Kraniologische Beobachtungen an feuerländischen und australischen Schädeln. — 286—290 Analecta et Additamenta: W. Koppers, Monotheismus der Yamana auf Feuerland, festgestellt im Jahre 1830. — H. Bayer und V. Lebzelter, Treatment of barrennes and venereal diseases amongst the Zulus. — P. H. Schumacher, Die Expedition P. H. Schumacher's zu den *Kĭvu*-Pygmäen in Ruanda, Ost-Afrika. — 291—310 Miscellanea. — *311—337 Bibliographie: *311—313 „Der Mythus von Orient und Okzident". Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. . . Herausgegeben von M. Schroeter (W. Koppers). — *314—316 G. Sergi, Le prime e le più antiche civiltà. I creatori (R. Battaglia). — *316 „Proceedings of the 21. International Congress of Americanists" (D. Kreichgauer). — *316—319 H. Zimmer, Kunstform und Yoga im indischen Kulturbild (W. Wüst). — *319—320 S. Linné, The Technique of South American Ceramics (G. Höltker). — *320—321 „Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253 bis 1255". . . Herausgegeben und bearbeitet von H. Herbst (G. Höltker). — *321 H. Plischke, Von den Barbaren zu den Primitiven (G. Höltker). — *321 Cabeça de Vaca. Schiffbrüche. Die Unglücksfahrt der Narvaez-Expedition nach der Südküste Nordamerikas in den Jahren 1528—1536 . . . Übersetzt u. eingeleitet von F. Termer (G. Höltker). — *321—322 R. Dienst, Im dunkelsten Bolivien (H. Höltker). — *322—323 F. Kampers, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik (E. K. Winter). —

*324 Fr. Froger, Relation du premier voyage des Français à la Chine fait en 1698, 1699 et 1700 . . ., publiée par E. A. Voretzsch (Th. Bröring). — *324—325 H. Norden, Auf neuen Pfaden im Kongo (L. Walk). — *325—326 K. Th. Preuss, Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens (W. Koppers). — *326—327 K. Forstmann, Himatschal, die Throne der Götter (W. Koppers). — *327 P. Krische, Das Rätsel der Mutterrechtsgesellschaft (W. Koppers). — *327 „Ethnologischer Anzeiger". I, 1 (W. Koppers). — *328 H. Cordier, Les Merveilles de l'Asie, par le Père Jourdain Catalani de Sévérac . . . Texte latin, fac-simile et traduction française avec Introduction et Notes (Th. Bröring). — *328—329 H. Cunow, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte (W. Koppers). — *330 J. J. Bachofen, Urreligion und antike Symbole (W. Koppers). — *330—331 E. Seler, Fray Bernadino de Sahagun, einige Kapitel aus seinem Geschichtswerk wortgetreu aus dem Aztekischen übertragen. I. (D. Kreichgauer). — *331 J. L. Pierson, 10000 Chinese-Japanese Characters (Th. Bröring). — *331—332 G. Wegener, Im innersten China (Th. Bröring). — *332 Wl. Arsenjew, Russen und Chinesen in Ostsibirien (Th. Bröring). — *332—333 J. Czekanowski, Wissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Zentralafrika-Expedition 1907—1908 (P. Schebesta). — *334—335 K. Meinhof, Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben (P. Schebesta). — *335 C. Nimuendajú, Die Palikur-Indianer und ihre Nachbaren (G. Höltker). — *335 A. R. Dugmore, Frieden im Sudan (K. Kleber). — *336 G. Jéquier, Histoire de la Civilisation Egyptienne des origines à la conquête d'Alexandre (P. Schebesta). — *336 G. H. Luquet, L'art et la religion des hommes fossiles (P. Kreichgauer). — *336—337 H. Th. Bossert, Volkskunst in Europa (D. Kreichgauer). — *337 K. Schuchhardt, Alteuropa, 2. Aufl. (D. Kreichgauer). — 338—346 Liste der eingegangenen Bücher. — 346—350 Zeitschriftenschau.

3/4 351—356 P. M. Pédron, L'enfant *gbaya* (Afrique française Centrale). — 357—386 K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Schluß). — 387—403 Fr. G. Speck, Family Hunting Territories of the Lake St. John Montagnais and Neighboring Bands. — 404—429 W. Bayer, Die Religion der ältesten ägyptischen Inschriften (Forts.). — 430—439 *Shinbutsu-dô-tai:* Der Synkretismus von Shintô und Buddhismus in Japan. Übersetzung eines Artikels aus dem „Japan Chronicle" vom 23. August 1925, von diesem aus der „Kokumin", dem „Volksblatt" in Japan, entnommen und mit erklärenden Anmerkungen versehen. Von J. Schwientek. — 440—465 P. Césard, Comment les *Bahaya* interprètent leurs origines (ill.) (Karte). — 466—476 W. Koppers, Die fünf Dialekte in der Sprache der Yamana auf Feuerland. — 477—506 E. Breitkopf, Beiträge zur Ethnographie der Kpando-Leute (Togo). — 507—529 R. Verbrugge, La vie économique au Pays de San-Tao-ho (ill.). — 530—549 P. Schumacher, Expedition des P. P. Schumacher zu den zentralafrikanischen *Kivu*-Pygmäen (ill.). — 550—570 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. *Kouy Tcheou* méridional, Chine) (Fortsetzung) (ill.). — 571—575 V. Lebzelter, Eine Expedition zur umfassenden Erforschung der Buschmänner in Südafrika (ill.). — 576—613 G. Sandschejew, Weltanschauung und Schamanismus der Alaren-Burjaten. — 614—624 Analecta et Additamenta: W. Koppers, Fr. Krause's „Strukturlehre" als Teil der kulturhistorischen Methode. — P. Schumacher, *Imâna*-Glaube in Ruanda (Ostafrika). — P. Schebesta, „Das höchste Wesen im Heidentum". — M. Drourega, Initiation of a girl in the Acenga Tribe Katondwe Mission, Luengwa District, Northern Rhodesia (ill.). — P. Schebesta, Die Lage der Eingebornen Südafrikas in sozialer und politischer Beziehung. — W. Koppers, The Study of African Bows and Arrows. — 625—633 Miscellanea. — *633—677 Bibliographie: *633—636 A. Meillet et M. Cohen, Les Langues du Monde (W. Oehl). — *636—645 P. W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (J. Wölfel). — *645—646 A. Talbot, The Peoples of Southern Nigeria (P. Schebesta). — *646—647 N. Jones, The Stone Age in Rhodesia (P. Schebesta). — *647—648 J. H. Driberg, The Lango, a Nilotic Tribe of Uganda (P. Schebesta). — *648 W. C. Farabee, The Central Caribs (G. Höltker). — *648—649 Chr. Leden, Über Kiwatins Eisfelder (G. Höltker). — *649—650 F. Speiser, Im Düster des brasilianischen Urwaldes (G. Höltker). — *650—651 J. Lips, Fallensysteme der Naturvölker (W. Koppers). — *652—654 E. Dacqué, Urwelt, Sage und Menschheit (W. Koppers). — *654—655 Fr. B. Haile, A Manual of Navaho Grammar (C. Uhlenbeck). — *655—657 „Autour du problème de l'adaption. Compte-rendu de la quatrième Semaine de missiologie de Louvain (1926) (J. Thauren). — *657—661 R. et M. d'Harcourt, La musique des Incas et ses survivances (E. v. Hornbostel). — *661—665 W. Thalbitzer, The Aumassalik-Eskimo (H. König). — *665 K. G. Lindblom, Die Schleuder in Afrika und anderwärts (G. Höltker). — *665—666 Lefebvre des Noëttes, La force motrice animale à travers les âges (G. Höltker). — *666—667 M. Fassbinder, Der „Jesuitenstaat" in Paraguay (G. Höltker). — *667—668 A. Tonelli, Grammatica e Glossario della lingua degli Ona-Selknam della Terra del Fuoco (M. Gusinde). — *668—669 Kn. Rasmussen, Rasmussens Thulefahrt (W. Koppers). — *669—670 A. Scharff, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte (P. Schebesta). — *670—671 „Verhandlungen der Gesellschaft für physische Anthropologie". Bd. I (M. Gusinde). — *671 Fr. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. 3. Aufl. (D. Kreichgauer). — *671 G. Friederici, Hilfswörterbuch für den Amerikanisten (D. Kreichgauer). — *672—673 G. Nioradze, Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern (R. Augustin). — *673 L. Armbruster, Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal (D. Kreichgauer). — *673—674 J. Bayer, Der Mensch im Eiszeitalter (D. Kreichgauer). — *674 D. A. E. Garrod, The Upper Palaeolithic Age in Britain (L. Franz). — *674—676 P. Schebesta, Bei den Urwaldzwergen von Malaya (W. Koppers). — *676 I. Imbelloni, La Esfinge Indiana (M. Gusinde). — *677 L. Finot, H. Parmentier, V. Goloubew, Le temple d'Içvarapura (D. Kreichgauer). — *677 M. Heepe, Jaunde-Wörterbuch (W. Czermak). — 678—683 Liste der eingegangenen Bücher. — 684—688 Zeitschriftenschau.

5/6 689—746 H. König, Das Recht der Polarvölker. — 747—764 H. Dubois, Le *Sambatra* ou la circoncision chez les Antambahoaka. Tribu de la côte Est de Madagascar (Mananjary) (ill.). — 765—792 J. Winthuis, Heiratsgebräuche bei den Gunantuna auf Neupommern (New Britain). — 793—802 E. O. James, The idea of God in Early Religions. — 803—810 A. Krämer, Tombaresisches, Altes und Neues. — 811—827 P. Rivet et C. Tastevin, Les dialectes Pano du haut Juruá et du haut Purús. — 828—864 H. Mötefindt, Studien über Geschichte und Verbreitung der Barttracht. — 865—888 R. Verbrugge, La vie

économique au Pays de San-Tao-Ho (Schluß). — 889—910 W. Bayer, Die Religion der ältesten ägyptischen Inschriften (Fortsetzung). — 911—932 J.-B. Degeorge, Proverbes, maximes et sentences Tays. — 933—955 G. Sandschejew, Weltanschauung und Schamanismus der Alaren Burjaten (Fortsetzung) (ill.). — 956—991 R. F. G. Müller, Die Krankheits- und Heilgottheiten des Lamaismus (ill.). — 992—1003 Analecta et Additamenta: F. Flor, Die kulturhistorische Stellung der Kleinstämme auf den Neuen Hebriden. — R. Schuller, Wo saßen die *Čupačo*-Indianer? — H. Stieglecker, „Zeugen", „Wissen" und „Knie" im Semitischen und Indogermanischen. — 1004—1013 Miscellanea. — *1013—1048 Bibliographie: *1013—1014 E. v. Sydow, Kunst und Religion der Naturvölker (G. Höltker). — *1014—1015 K. Beth, Religion und Magie (W. Koppers). — *1015—1016 G. Lindblom, Notes on Kamba Grammar (W. Czermak). — *1017—1018 Reichart and Küsters, Elementary Kiswaheli Grammar or Introduction into the East African Language and Life (F. M. Schulien). — *1018—1021 M. Vaerting, Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat (W. Schilde). — *1021 *„Lakota Wocekiye na Olowan Wowapi-Sioux.* Indian Prayer and Hymn Book. ... by the Jesuit Fathers of St. Francis Mission, St. Francis, South Dakota (A. Muntsch). — *1021—1022 Fr. Oelmann, Haus und Hof im Altertum (D. Kreichgauer). — *1022 „Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften" (D. Kreichgauer). — *1022—1023 R. Strothmann, Die Zwölfer-Schī'a (W. Heffening). — *1023 E. Mittwoch, Aus dem Jemen (O. Spies). — *1023—1026 L. Woitsch, Lieder eines chinesischen Dichters und Trinkers (Po Chü-i) (E. v. Zach). — *1026 G. Friederici, Das puritanische Neu-England (G. Höltker). — *1026—1027 Fr. Thorbecke, Im Hochland von Mittel-Kamerun (P. Schebesta). — *1027—1030 J. Cremer, Matériaux d'Ethnographie et de Linguistique Soudanaises (W. Czermak). — *1030—1031 Howard Carter, Tut-Ench-Amun (P. Schebesta). — *1031—1032 A. Krämer, Westindonesien (P. Schebesta). — *1032 R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Th. Rühl). — *1032—1034 E. Fischer, Rasse und Rassenentstehung beim Menschen (Fr. Flor). — *1034—1035 Edw. Kosibowicz, Problem ludów pigmejskich (P. Schebesta). — *1035 „Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum (Museum für Völkerkunde) der Stadt Köln" (H. Trimborn). — *1035—1036 Th. W. Danzel, Handbuch der präkolumbischen Kulturen in Lateinamerika (G. Höltker). — *1036—1038 J. Eisenstädter, Im Schweiße deines Angesichts. Eine Einführung in die gesellschaftliche Organisation der Arbeit (K. Lugmayer). — *1038—1040 K. Donner, Bei den Samojeden in Sibirien (A. Gahs). — *1040—1042 L. Bollig, Die Bewohner der Truk-Inseln (A. Krämer). — *1042—1043 G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert (O. Spies). — *1043—1044 Rohan-Chabot Mission. Tome III, fasc. 1, Linguistique. Le groupe Sud-Ouest des Langues Bantoues (P. Schebesta). — *1044 K. Blattner, Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Englisch (Th. Bröring). — *1044 Schulze-Maizier, Die Osterinsel (Th. Bröring). — *1044 J. G. Andersson, Der Drache und die fremden Teufel (Th. Bröring). — *1045—1048 L. Lévy-Bruhl, L'âme primitive (O. Leroy). — 1050—1054 Liste der eingegangenen Bücher. — 1054—1058 Zeitschriftenschau.

Die Antike III 1927: E.

326—350 Alfr. Ludw. Schmitz, Das weiße und das rote Kloster (bei Sohag, anschauliche Beschreibung m. 12 Taf.). Wr.

The Antiquaries Journal VII 1927:

1 98 St. Casson, Some Greek seals of the „geometric" Period. — Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire (F. J. E. Raby). — *M. P. Nilsson, Imperial Rome I, Men and Events (ders.). — *Romola and R. C. Anderson, The Sailing-Ship, six thousand Years of History (J. L. Myris).

2 *Engelman, A New Guide to Pompei.

3 258 A. Evans, Work of Reconstitution in the Palace of Knossos. — *Weege, Der Tanz in der Antike (S. Casson). — *A. Lucas, Ancient Egyptian Materials (G. A. Auden). O. K.-P.

Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik 10 1927:

1/2 72—86 E. Darmstaedter, Assyrische chemisch-technische Vorschriften und ihre Erklärung. (Die Texte werden in einer neuen Fassung dargeboten, die aus den Übersetzungen von Thompson und Zimmern durch chemisch-technische Erwägungen gewonnen ist, und unter Beiziehung archäologischen Materials — 3 Abb. — erklärt; der technologische, nicht alchemistische Charakter der Vorschriften wird betont.) — 112—35 J. Ruska, Über das Fortleben der antiken Wissenschaft im Orient (Vortrag). (Die antike Wissenschaft lebt im Orient fort, nachdem sie im Westen mit dem Aufstieg des Christentums zurückgegangen ist. „In den breiten Randgebieten, besonders an der Nord- und Ostgrenze Persiens, besteht mit der Völkermischung zugleich eine Religionsmischung, die zu den merkwürdigsten Bildungen und Entwicklungen führt; hier vollzieht sich jene Verschmelzung von altbabylonischen, griechischen, iranischen, indischen Vorstellungen, die dann für den Westen so unvermittelt als ‚arabische Wissenschaft' auftaucht." Mit einem Rückblick auf Ruska's eigene Forschungen.) G. B.

Archiv für Kulturgeschichte XVII 1927:

3 257—272 F. Birkner, Aufgaben und Ziele der Vorgeschichtsforschung. E. P. B.

ΑΓΓΕΛΟΣ. **Archiv für neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde** II 1927:

4 163—166 F. Behn, Das Mithräum von Dieburg. E. P. B.

The Asiatic Review XXIII 1927:

75 Juli. 353—368 The Asian Circle. A Survey of Asiatic Problems: The Situation in China. The Armenian Question. — 364—376 L. F. Rushbrook Williams, India and the Future of the Indian States. — 377—384 Kailas Naraim Haksar, Service in the Indian States. — 385—392 A. J. Lievegod, The Recent Communist Disturbances in the Netherlands Indies and their Significance. — 393—400 J. L. Gheerbrandt, Syria and the Lebanon. — 401—409 Sir Patrick Fagan, Rural India and the Royal Commission. — 410—416 R. L. Wilbur, The Institute of Pacific Relations. — 417—448 Surendra Nath Mallik, Western Influence on Bengal Life. — 449—464 Sir Francis Younghusband, The Exploration of the Himalaya. — 465—476 W. E. D. Allen, The Caucasus in historical Literature. — 477—487 M. J. Meade, The Indian States. IV. Indore, Capital of the Holkars. — 488—493 J. Poortenaar, An Artist in Java. — 494—496 An International Colonial Institute. — 497—507 St. Rice, „Asiatisme". — 508—510 *J. Coatman, India in 1925—26 (Sir Patrick Fabian). — 510 *Sir Francis Younghusband, The Light of Experience (N. N. Gangulee). — 511—512 *Somadevas Kathā Sarit Sāgara, or the Ocean of Story. Translated by C. H. Tawney, ed. by N. M. Penzer (Mary E. R. Martin). — 513—514 *F. R. Rodd, People of the Veil (dies.). — 514—515 *Ch. Diehl, Choses et Gens de Byzance (JPR). — 518 *Genchi Katō, A Study of Shintō: The Religion of the Japa-

nese Nation (S.). — 522—526 *Adatrechtbundels (Bundles of Adat Law). Vol. XXIV. (W. R. Bisschop). 76 529 A Symposion on China. — 529—532 C. D. Bruce, The Chinese Problem. — 533—538 A Japanese View of the Chinese Problem. — 539—546 Taw Sein Ko, The Chinese Problem: Is Foreign Intervention necessary? — 547—550 P. B. Sasias, How to attain International Security in China. — 551 The Asian Circle. A Survey of Asiatic Affairs. — 551—557 I. Persia. — 557—565 II. A Note on the Abolition of Exterritoriality in Persia. — 566—578 M. J. Meade, The Indian States. V. Kashmir and Jummu. — 579—584 Kailas Narain Haksar, The Indian States and the Seacustoms Duties. — 585—592 Shafaat Ahmad Khan, Hindu-Muslim Relations. — 593—604 Proceedings of the East India Association. The 6th Annual Report of the East India Association. — 605—624 P. R. Cadell, The Indian Navy. — 625—635 Dirk Fock, The Labour Problem in the Dutch East India Archipelago. — 636—647 Miss Bani Tagore, Indian Music and Simultaneous Harmony. — 648—656 E. Tranin, The Rôle of Indo-China in the Far-Eastern Problem. — 657—670 W. R. Dawson, Some recent books on archaeology I (*H. Carter, The Tomb of Tutankhaman Vol. II; *K. C. Thompson, Catalogue of the Late Babylonian Tables in the Bodleian Library; *La Magie dans l'Egypte Antique I., II., III.; *D. A. Mackenzie, Ancient Egypt; *ders., Babylonia and Assyria). — 671—672 Correspondence: Sir Ganga Ram. — 673—684 St. Rice, Japan and Korea. — 684—685 *Lord Sydenham of Combe, My Working Life (Sir Verney Lovett). — 685—687 *A Geddes, La Civilisation rurale du Bengale Occidental (G. Slater). — 687—689 *Katherina Mayo, Mother India (L. F. R. Williams). — 689—691 *The Ocean of Story, ed. by Penzer. VII. VIII. (Mary E. R. Martin). — 692 *A. A. Macdonell, Indias Past (Harihar Das). — 692—693 *S. Kesara Iyengar, Studies in Indian Rural Economics (P. Padmanabha Pillas). — 693—695 *R. O. Hall, China and Britain (C. D. Bruce. — 695—696 *J. S. M. Ward, The Hung Society: or the Society of Heaven or Earth. Vol. 3 (N. M. Penzer). — 698—699 *O. v. Niedermayer, Afghanistan.

E. P. B.

Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino 62 1927:

286—328 G. Furlani, Il rito babilonese della copertura del timpano sacro (Bedeckung des Tympanums mit dem Fell des heiligen Stiers, vorgenommen vom *kalû*- Priester zur Weihe dieses seines Hauptinstruments; Erörterung der einschlägigen Texte: AO.6479, VAT. 8022, K. 4806, O. 175 [Brüssel], K. 6060; ausführliche Rekonstruktion des Rituals; mit reichen Literaturangaben). G. B.

Beiträge zur Kunde Estlands 12:

4/5 (Febr. 1927) 65—100 R. Vasmer, Der Münzfund von Peuth (bei Wesenberg, gefunden 1906, jetzt größtenteils in Leningrad; 158 Stück [einschließlich Bruchstücke], und zwar 52 europäische und 106 kufische, darunter 7 Seltenheiten; terminus post quem 1002 n. Chr., der Fund also einer der jüngsten kufischen Münzfunde der Ostseeprovinzen; Umaijaden 2, Abbasiden 20, Idrisiden 1, Hamdaniden 2, Bujiden 3, Sallariden 1, Uqailiden 4, Merwaniden 2, Samaniden 46, Wolga-Bulgaren 4; 27 geprägt in aš-Šāš, 11 in Samarkand, 6 in Bagdad, der Rest in anderen Prägstätten; — über die Durchlochungen, die runden und unregelmäßigen Beschneidungen fast aller Stücke; vergleichende Tabellen der verschiedenen baltischen Funde; Seltenheit der Münzen aus den Jahren 350—380 d. H. und fast völliges Fehlen der Samaniden- und Zijariden-Münzen dieser Zeit in den baltischen Funden, im Gegensatz zu ihrer Häufigkeit in den russischen; Möglichkeiten, diese Tatsachen zu erklären). G. B.

Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Ned.-Indie LXXXIII 1927:

1 1—161 Kidung Sunda. Inl., (middeljavaansch) tekst, vertaling en aant. door C. C. Berg. — 162—180 J. H. Neumann, Bijdrage tot de geschiedenis der Karo-Batakstammen. II. — 181—191 P. Drabbe, Waardigheden of ambten in de Tanimbareesche maatschappij.

2/3 193—315 O. L. Helfrich, Uit de folklore van Zuid-Sumatra. — 316—445 R. A. Kern, Javaansche rechtsbedeeling. — 446—458 J. W. J. Wellan, De Loge te Djambi in het jaar 1707. (4 Taf.) — 459—472 G. Coedès, A propos de la chute du royaune de Çrivijaya. — 473—478 J. W. Ijzerman, Aanteekeningen betr. Steven van der Hagen (mit Karte von Ambon um 1610). W. P.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art XXII 1927:

10 247—251 M. S. Dimand, A Persian Velvet Carpet (m. 3 Abb. Ende 16. Jahrh.). — 251—252 Gisela M. A. Richter, Pottery from Zygouries (m. 1 Abb.). — 256 H. G. H., Two Chinese Porcelain Blakers (2 Vasen a. d. Ming-Dyn. Wan Li- 5 Farbenstil).

11 262—263 Two Ramesside Tombs at Thebes (Ankündigung des V. Bandes der R. de Peyster Tytus mem. Ser.). — 267—269 H. G. Henderson, Early Chinese Frescoes (m. 3 Abb. T'angzeit, Schule des Wu Tao-tzu). — 275—279 M. S. Dimand, Egypto-arabic Textiles (m. 7 Abb.). Wr.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris XXVII 1927:

43 M. Delafosse, Les classes nominales négro-africaines. Leur disparition générelle. — 51 E. Benveniste, Un emploi du mot „genou" en vieil irlandais et en sogdien. — 129 A. Meillet, De la prothèse vocalique en grec et en arménien. — 141 P. Rivet, Le groupe océanien. — 169 M. Cohen, Du verbe sidama (dans le groupe couchitique). — 218 Przyluski, Noms de villes indiennes dans la geographie de Ptolémée.

E. P. B.

The Cambridge Historical Journal II 1927:

2 95—109 F. E. Adcock, Literary Tradition and Early Greek Code-Makers. E. P. B.

China Journal VII 1927:

3 (Sept.) 117—123 K. C. Wong, Ancient jades (Forts.; 3 Taf.). — 128—142 Prince Chasseloup Lauba Murat, Angkor the magnificent, yesterday and to-day (8 Taf.). — 148—151 C. S. Wang, The crab in China (mit kulturgesch. Notizen; 1 Taf.). — 152—157 G. R. Sayer, Chinese accounts (Forts.).

4 (Okt.) 170—175 L. C. Arlington, Chinese versus western chiromancy. — 176—181 K. C. Wong, Ancient jades (Forts.; 5 Taf.). — *G. Margouliès, Le „Fou" dans le Wen-siuan (M. R.); Louis M. King, China in turmoil (C. S. S.). — 206—208 W. H. Hudspeth, Tree worship (in Yunnan u. Kweichow; 3 Taf.). W. P.

Deutsche Literaturzeitung 48 1927:

36 1745—1747 *H. Gunkel und L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. I, Lief. 1—7 (E. Seeberg). — 1747—1751 *R. Bultmann, Jesus (R. Liechtenhan). — 1754—1755 *G. Kuhn, Erklärung des Buches Kohelet (P. Volz). — 1761—1765 *H. Carter, Tut-ench-Amun. Bd. II (A. Scharff). — 1766—1769 *U. Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit (E. Bickermann).

37/38 1798—1800 *Comte Goblet D'Alviella, Ce que l'Inde doit à la Grèce (E. Waldschmidt). — 1814—1815

*E. G. Waterlot, Les bas-reliefs des bâtiments royaux d'Abomey (Dahomey) (M. Küsters). — 1815—1820 *G. Contenau, La civilisation phénicienne (F. W. v. Bissing).

38 1851—1853 *ʿAly Ben ʿAbderraḥman Ben Hodeïl el Andalusy, La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux. Trad. par Louis Mercier (E. Pröbster). — 1870—1871 *C. Schoy, Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raihān Muḥ. Ibn Aḥmad al Bīrūnī. Hrsg. v. J. Ruska und H. Wieleitner (E. Wiedemann).

39 1889—1892 *E. Ehrentreu, Untersuchungen über die Massora, ihre geschichtliche Entwicklung und ihren Geist (L. Blau). — 1894—1897 *Māgha's Śiśupālavadha ... ins Deutsche übers. v. E. Hultzsch (J. Nobel). — 1906—1916 *W. Schmidt und W. Koppers, Völker und Kulturen. I. Teil. Gesellschaft und Wirtschaft der Völker (Der Mensch aller Zeiten III) (R. Thurnwald).

40 1946—1951 *E. J. Rapson and E. Senart, Kharoṣṭhī Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part II (Sten Konow).

41 1997—1999 *J. Hempel, Gott und Mensch im Alten Testament (W. Baumgartner). — 2000 *F. Thureau-Dangin, Le syllabaire accadien (B. Meissner). — 2006—2011 *A. Scharff, Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir El-Meleq. Nach den Aufzeichnungen von Georg Möller (H. Kees). — 2018—2023 *F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der Byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts (G. Ostrogorsky).

43 2089 *H. Gressmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament (J. Hempel). — 2097 *W. Rudolph, Hebräisches Wörterbuch (J. Begrich). — 2097—2098 *Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes). Vol. I. Rec. Gu. Kroll (H. Berve). — 2107—2110 *O. Wulff und W. E. Vollbach, Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden (R. Berliner).

44 2140—2143 *W. Bousset, Die Religion des Judentums im späthellenischen Zeitalter. 3. Aufl. hrsg. von H. Greßmann (E. Fascher). — 2151—2153 R. Brunel, Essai sur la Confrérie Religieuse des ʿAïssâoûa au Maroc (R. Hartmann).

45 2197—2203 *A. Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, herausg. von J. Pokorny. II. Bd. 1. Lief. (W. Krause).

46 2250—2252 *A. J. Wensinck, A handbook of early Muhammadan tradition (G. Weil).

47 2295—2297 *E. Schmitt, Die Grundlagen der chinesischen Ehe (A. Forke). — 2310—2312 *H. G. Rawlinson, Intercourse between India and the western world (E. Waldschmidt). E. P. B.

Dresdener Anzeiger, wissenschaftl. Beilage vom 4. X. 1927:

O. G. v. Wesendonck, Die Bedeutung Kleinasiens f. d. Religionsgeschichte (insbes. der Mysterienkulte um die Grosse Mutter, Dionysos usw.). Wr.

The Edinburgh Review 246 1927:

502 209—228 H. D. G. Law, The Romance of the Persian Gulf. — 404—405 *Katherine Mayo, Mother India. E. P. B.

The English Historical Review 42 1927:

167 414—416 *The Cambridge Ancient History. Vol. IV. The Persian Empire and the West (D. C. Macgregor). — 433 *A. L. Rowland, England and Turkey (A. C. Wood). E. P. B.

Folk-Lore XXXVII 1927:

2 134—153 R. Firth, Proverbs in Native Life, with Special Reference to those of the Maori I. — 197—200 *The Ocean of Story. Ed. by N. M. Penzer. Vol. III (W. R. Halliday). — 209—211 *René Basset, Mille et un Contes. Récits et Légendes Arabes. II. III. (M. Gaster). E. P. B.

Gads Danske Magasin 21 1927:

Oktober 481—489 K. Wulff, Hvad foregår der in Kina? E. P. B.

Geografisk Tidskrift 30 1927:

2 117—128 Sophie Petersen, Hawaji-Øerne.

3 163—202 S. Larsen, Har vi Ptolemaios' Geografi i dens oprindelige Skikkelse? [mit englischem „Summary"]. — 207—208 Le Poète Tibétain Milarepa (V. Teisen). E. P. B.

Gnomon I 1925. Kritische Zeitschrift für die gesamte klassische Altertumswissenschaft, herausgegeben von L. Curtius, L. Deubner, E. Fraenkel, M. Gelzer, E. Hoffmann, W. Jaeger, W. Kranz, K. Meister, P. Von der Mühll, K. Reinhardt, G. Rodenwaldt, W. Schubart, W. Schulze, E. Schwartz, J. Stroux, W. Weber, redigiert von R. Harder.

Ziel: „Neubelebung der wissenschaftlichen Buchanzeige als wissenschaftlicher Produktionsform", umfassend die „klassische Altertumswissenschaft in ihrem heutigen weiten Umfang einschließlich ihrer Auswirkung auf die moderne Erziehung und Bildung".

Inhalt: Rezensionen von Neuerscheinungen des In- und Auslandes in Form der großen kritisch-produktiven Besprechung oder des anspruchsloseren Berichtes. Mitteilungen über Funde, Ausgrabungen, geplante Forschungsunternehmungen u. a. wissenschaftlich interessante Tatsachen; Gelehrten-Nekrologe und Personalien. Bibliographische Beilage: in Abständen eine Zusammenstellung der Titel beachtenswerter Neuerscheinungen, wofür Unterstützung durch Mitteilung entlegener Literatur erbeten wird.

1 23—37 *H. Idris Bell, Jews and Christians in Egypt = Sonderveröffentl. griech. Papyri des Brit. Museums (W. Schubart, ergänzt die sehr anerkannte Edition durch viele wertvolle Einzelbemerkungen zu schwierigen Stellen). — 52 Robert Koldewey † (C. Schuchhardt). — 54 Giacomo Lumbroso † (W. Schubart).

2 89—96 *Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum (F. Taeger: keine tiefgründige Auseinandersetzung mit Wollen und Wirken Alexanders, „ein ins Idyllische verzeichnetes Alexanderbild"; versucht selbst das wahre Gesicht der Zeit um A. mit wenigen Strichen zu skizzieren). — 111 *Wenger, Ludwig Mitteis und sein Werk (W. Schubart: ein Abriß der Ausdehnung der Rechtsgeschichte auf Griechenland und Orient). — 118 Julius Hirschberg † (O. Regenbogen).

3 121—27 *Morey, The sarcophagus of Claudia Antonia Sabina (G. Rodenwaldt: zu einer Monographie über kleinasiatische Säulensarkophage ausgewachsene Veröff. eines Fundes von Sardes). — 127—140 *Milet I 7: Knackfuß, Der südl. Markt (A. v. Gerkan: Einblick in die Planung der neuen Stadt nach der Perserzerstörung). — 140—46 *Zimmern, The Greek Commonwealth (V. Ehrenberg). — 154—160 *Mehlis, Plotin (H. Oppermann: wird den schweren Aufgaben der Plotinforschung nur z. T. gerecht). — 160—69 *Weber, Der Prophet und sein Gott (L. Deubner, hält W.'s Auffassung von Vergil nicht für richtig, sieht vielmehr verstandesmäßige Kühle als Grundzug seines Wesens an und bekennt sich gegen W. und Norden zu der Auffassung, daß es sich bei dem puer der Ekloge um einen bestimmten irdischen Vater = Oktavian handelt). — 169—175 *Liddel and Scott, A Greek-English Lexicon, neubearb. von Jones und

Mc Kenzie I (P. Maas: ein für jeden Gräzisten unentbehrliches Hilfsmittel, das auch inschriftliche und Papyrusfunde verwertet). — 178 Bericht über den archäolog. Kongreß in Tripolis und die italienischen Ausgrabungen (F. Noack). — 181 August Frickenhaus † (G. Karo).

5 249—53 *Scott, Hermetica (R. Reitzenstein: keine geeignete Grundlage für eine Bearbeitung der hermetischen religiösen Texte). — 264—68 *Wells, Studies in Herodotus (F. Jacoby, scharf ablehnend). — 284—88 *Kromayer und Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte 3. IV: Die Bürgerkriege 49—31 v. Chr. (H. v. Mangoldt-Gaudlitz). — 289—94 *Preisigke, Wörterbuch der griech. Papyrusurkunden 1—3 (W. Crönert, trotz mancher Ausstellungen und Besserungsvorschläge sehr anerkennend).

6 340—46 *Vogt, die alexandrinischen Münzen (A. Stein: starke Bereicherung der Forschung über die röm. Kaisergeschichte). — 346 *Vogt, Römische Politik in Ägypten (E. Hohl: im populären Zweck verfehlt). — 347 *Zereteli und Krüger, Papyri Russ. und Georg. Sammlungen I (W. Schubart: vortreffliche Leistung). — 348—53 *Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenist. Ägypten (E. Kiessling, lobend). E. Kühn.

Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft und die Kunde des nachbiblischen Judentums N. F. 3 1926:

1 1—12 O. Eißfeldt, Israelitisch-jüdische Religionsgeschichte und alttestamentliche Theologie (für reinliche Scheidung der beiden gleichberechtigten Betrachtungsweisen des AT., der religionswissenschaftlich-historischen und der theologisch-kirchlichen: Polemik hauptsächlich gegen die Aufsätze von O. Procksch „Pneumatische Exegese", „Die Geschichte als Glaubensinhalt", „Ziele und Grenzen der Exegese"). — 13—25 R. H. Pfeiffer, Edomitic wisdom (nämlich Ps. 88. 89, Spr. 30. 31, 1—9 — vielleicht auch die ägyptischen Stücke Ps. 104, Spr. 22, 17—23, 14 durch edomitische Vermittlung übernommen—, ferner das Buch Hiob mit Ausnahme der Prosaerzählung und der Elihu-Reden und wahrscheinlich der Kern von Pred.; „the Weltanschauung of the Edomitic sages . . . was pessimistic and agnostic, their ethics was in some respects akin to Stoicism"; „it seems probable that these works were known in Israel shortly before the exile"; „under the influence of the Edomitic conception, the national God of the Israelites . . . became the creator and controller of the whole world"). — 25—38 A. Gustavs, Was heißt *ilâni Ḫabiri*? (nicht „Gott Ḫabiri" mit pluralischer Determinierung, wie Jirku annimmt, sondern „die Götter der Ḫabiru"). — 38—56 W. Baumgartner, Neues keilschriftliches Material zum Buche Daniel? (über die Aufgabe, die schon vormakkabäische Daniel-Legende als altorientalische Hofgeschichte und so im Typischen historisch zu verstehen; — Kritik an Ch. Boutflower, In and around the Book of Daniel 1923; S. Smith, Babylonian historical texts relating to the capture and downfall of Babylon 1924; J. Lewy, Forschungen zur alten Geschichte Vorderasiens 1924). — 56—62 L. Köhler, Archäologisches, 20. Die Morgenröte im AT. (שחר „ein rötlicher Schein, der flüchtig . . . dem Morgenrot voraufgeht"); 21. פֶּרֶא = Equus Grevyi Oustalet (sog. Grevyzebra; nach Mitteilung von J. J. Hess). — 62 Ders., Jer. 2, 31 (l. צָמָא לָהּ für מאפליה). — 62—3 J. Weill, Le sens de נֶפֶשׁ dans Prov. 23, 7a („pour sa gorge", vorher wahrscheinlich שֹׁעֵר zu punktieren). — 63—4 W. W. Cannon, A note on Dr. Welch's article „The death of Josiah" (vgl. OLZ 1927 Sp. 646) (hält an einer Schlacht bei Megiddo fest). — 65—7 K. Budde, Jes, 8, 6b (l. מָשׂוֹשׂ מְשָׂאֵת für ומשוש את). — 67—80 H. Greßmann, Mitteilungen (Die Ausgrabungen in Ur und in Besan; Fund eines altpaläolithischen Schädels in Galiläa; the Society for Old Testament Study; *B. Gray, Sarifice in the Old Testament 1925; Bilderwerke über Palästina).

2 81—93 B. Moritz, Edomitische Genealogien I (Untersuchung der 50 edomitischen Namen in Gen. 36, 10—28. 31—39 = 1. Chr. 1, 35—50, Vergleich mit arabischen Namen aus den Inschriften, der Literatur und den Beduinendialekten). — 94—135 S. Luria, Die ägyptische Bibel (Joseph- und Mosesage) („die ‚ägyptische Bibel' ist . . . in der hebräischen Diaspora in Ägypten entstanden"; die Josef-Erzählung ist die palästinische Form einer gemein-mittelmeerischen Sage vom Nationalhelden im Ausland; „das Bild des Exodus in der Bibel ist in seinen Hauptumrissen historisch, daneben aber auch ein typisches Bild, und wir haben keinen Grund zu behaupten, daß die hier beschriebenen Ereignisse nur einmal stattfanden; novellistische Einzelzüge gehen auf eine literarische Vorlage zurück, die vor dem Ende des VIII. Jahrh. anzusetzen ist"; das Vorbild ist die Erzählung vom Einbruch und der Vertreibung der Hyksos, die einen organischen Bestandteil der schweren Nöte bildet, die in den ägyptischen Prophezeiungen der messianischen Zeit vorausgehen müssen; dieser Erzählungskreis ist seinerseits Novellisierung des Mythos vom Kampf des Horus und Seth; das Verbot der Rückkehr nach Ägypten ist Rückprojizierung aus einer Zeit, in der die Könige gegen Lieferung von Pferden u. ä. den Ägyptern hebräische Emigranten zuführten). — 135—45 E. Naville, Le XVII chapitre de la Genèse („les LXX nous ont montré que dans le nom d'El Schaddaï, Schaddaï n'est pas le mot hébreu, mais veut dire le dieu spécialement attaché à une personne"). — 145—69 H. Greßmann, Wichtige Zeitschriftenaufsätze. — 170—2 R. Kittel, Zum Gott Bet'el (einfach appositionelle Voranstellung von determiniertem Appellativ vor Eigennamen — wie man sie bei der Übersetzung von האל ביתאל als „der Gott Betel" annimmt — im klassischen Hebräisch nicht möglich). — 172—5 E. König, Der generelle Artikel im Hebräischen (gegen Th. Oestreichers Übersetzung „an jedem Ort" Dtn. 12, 14 [vgl. OLZ 1927, 646]). — 175—6 A. Sperber, Zur Textgestalt des Prophetentargums (sekundäre gewaltsame Annäherungen an den hebräischen Text in allen Rezensionen).

3/4 177—224 K. Budde, Das Deuteronomium und die Reform König Josias, ein Vortragsentwurf (hält gegen Oestreicher, Staerk, Welch, Sanda auf der einen, Kennett, Hölscher, Berry auf der anderen Seite und andere die de Wette-Wellhausen'sche Anschauung in vollem Umfang aufrecht; „. . . mein Ergebnis, daß die Abfassung des Deuteromium dem Prophetentum in der Nachfolge Hoseas zufällt, seine letzte Überarbeitung auf ein Übereinkommen mit der Tempelpriesterschaft kurz vor der Veröffentlichung zurückgeht"). — 225—36 W. F. Albright, The topography of the Tribe of Issachar (Erörterung von Jos. 19, 17 ff. unter Berücksichtigung von LXX mit mehreren neuen Identifizierungen und dem Ergebnis, daß das Gebiet des Stammes im Westen und Süden sehr viel weniger weit reicht, als bisher angenommen, im Norden etwas weiter; — mit Kartenskizze). — 237—42 A. Jirku, Götter Ḫabiru oder Götter der Ḫabiru? (hält gegen Gustavs an seiner Deutung *ilāni* = אלהים = „Gott" Sing. fest; andere Beispiele für singularischen Gebrauch von *ilāni* und phönizisch אלם). — 242—60

W. Staerk, Zum Ebed-Jahwe-Problem (gegen Rudolph ZAW N. F. 2, 90ff. [s. OLZ 1927 Sp. 645]; „weder die Identität der Ebedgestalt in den vier Liedern ... noch der Märtyrertod des Ebed läßt sich mit derjenigen exegetischen Sicherheit nachweisen, die unerläßliche Bedingung ist, wenn es sich bei jener" — Rudolph's — „Hypothese um mehr als ein Spiel der geschichtlichen Phantasie handeln soll"). — 260—5 A. Marmorstein, Zur Erklärung von Jes. 53 (das Verhüllen des Hauptes V. 3; die dreifache Verheißung V. 10 — beide Verse nicht zu emendieren—; der Einfluß der rabbinischen Lehre vom Sühnetod des Gerechten). — 266—80 P. Humbert, Essai d'analyse de Nah. 1, 9—2, 3 („a. un hymne alphabétique: 1, 2—8, b. une question avec réponse: 1, 9. 10, c. deux oracles adressés, l'un à Juda: 1, 12. 13, l'autre au roi de Ninive: 1, 14a. 11. 14b, d. un chant de victoire en deux strophes: 2, 1—3"). — 280—98 H. Greßmann, Wichtige Zeitschriftenaufsätze. — *Cambridge Ancient History III. IV 1925/6; *S. Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes I—III 1925/6; *L. I. Newman, Jewish influence on Christian reform movements 1925; *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer 1926; *E. Forrer, Die Boghazköi-Texte in Umschrift II 2 1926; *O. Reuther, Die Innenstadt von Babylon 1926; *A. Scharff, Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir el-Meleq 1926; *Reallexikon der Vorgeschichte hsg. v. M. Ebert I—VI 1924ff.; *J. Pedersen, Israel 1926; *E. Ring, Israels Rechtsleben 1926; *M. J. Bin Gorion, Sinai und Garizim; *L. Rost, Die Überlieferung von der Thronfolge Davids 1926; *W. Caspari, Die Samuelbücher 1926; *The psalmists ed. by D. C. Simpson 1926; *F. Noetscher, Altorientalischer und atlicher Auferstehungsglauben 1926 (sämtlich H. Greßmann). *R. Koeppel, Hochkarten Palästinas (D. Steuernagel). — 314—7 E. Unger, Nebukadnezar II. und sein Šandabakku (Oberkommissar) in Tyrus (aus 5 sich auf Tyrus beziehenden Urkunden, von denen 3 dort verfaßt sind, geht hervor, daß die Stadt mindestens seit 570 in der Verwaltung des Nebukadnezar gewesen ist). — 317—20 B. Heller, Der Erbstreit Esaus und Jakobs im Lichte verwandter Sagen (afrikanische Parallelen zur Geschichte vom erschlichenen Segen). — 320—2 J. Boehmer, Zorn (die Synonyme für „Zorn Jahwes", die oft ohne den Genetiv auftreten, bezeichnen ursprünglich Dämonen). — 322—3 H. Yalon, גשש נגש (נגש Sekundärbildung zu גשש). — 324—7 H. H. Rowley, The interpretation and date of Sibylline Oracles III 388—400 (das Buch ist zwischen 129 und 122 abgefaßt). — 327—30 D. Windfuhr, Der Apostel Paulus als Haggadist (Beispiele rabbinischer Verfahren der Auslegung und Verwertung des AT. bei Paulus).

G. B.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 42 1927:

5 130—136 K. L. Reichelt, Der chinesische Buddhismus. — 143—152 Marbach, Wie steht es mit den Aufgaben der Mission in Japan?

6 161—186 O. Eißfeldt, Jahwe-Name und Zauberwesen. — 190—192 *Bräunlich, Sundarsingh in seiner wahren Gestalt (Marbach). — 192 *A. Jeremias, Buddhistische und theosophische Frömmigkeit. — Ders., Jüdische Frömmigkeit (H. Haas).

7 206 Witte, Die Wirren in China und die Mission. — 209—212 Seufert, Ein Stimmungsbild aus China. — 212—214 Witte, Das politische Programm der Kuo Ming Tang. — 217—218 *O. G. v. Wesendonk, Das Wesen der Lehre Zarathustros (H. Haas). — 219 *F. Praetorius, Die Gedichte des Hosea (J. Begrich). — 220 *H. v. Glasenapp, Brahma und Buddha (Witte). —221—222 *H. v. Glasenapp, Der Jainismus, eine indische Erlösungslehre (Witte). — 222 *R. C. Armstrong, Light from the East (Devaranne). — 223—224 *A. v. le Coq, Auf Hellas Spuren in Ostturkistan (Witte). — 224—225 *P. Dahlke, Der Buddhismus (Ders.). — 225—226 *R. Hartmann, Die Welt des Islam einst und heute (Ders.). — 227—228 *W. Oehler, China und die christliche Mission in Geschichte und Gegenwart (Ders.). — 228 *S. M. Swemer, Die Gesetze gegen den Abfall vom Islam (Ders.). — 228—229 *F. Drexler, Als Missionsarzt mit der Kamera nach Inner-China (Ders.) — 229—230 G. Wegener, Im innersten China (Ders.). — 230 H. Mellisch, Im Land der aufgehenden Sonne (Ders.). — 230—231 F. W. Leuschner, Von den Ureinwohnern Chinas (Devaranne).

8 241—264 I. Scheftelowitz, Studien zur iranischen Religionsgeschichte. — 265—267 Aus der Mission der Gegenwart. (Witte, Kurze Notizen über Japan. Derselbe, Das japanische Religionsgesetz. Devaranne, Ungeklärte Stellung zum Shintoismus. Derselbe, Geburtstagsfeier — Japan. Derselbe, Gegen Prostitutionssklaverei in Japan). — 267—268 *H. W. Schomerus, Śivaitische Heiligenlegenden (R. O. Franke). — 268 *A. K. Coosmaraswamy, Geschichte der indischen und indonesischen Kunst (H. Haas). — 269 *H. Gressmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament (O. Eissfeldt). — 270—271 *W. Wagner, Die chinesische Landwirtschaft (Witte). — 271 *R. Wilhelm, Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten (Devaranne). — 272 *A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch. Abt. 6. E. Schmitt, Die Chinesen (Witte).

9 273—292 J. Scheftelowitz, Studien zur iranischen Religionsgeschichte. — 292—302 E. Schiller, Von Berlin nach Kyoto in 14 Tagen 3 Stunden.

E. P. B.

Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 25 1926:

3/4 286—7 F. Perles, Noch einmal Mt. 8, 22; Lc. 9, 60, sowie Joh. 20, 17 (θάψαι τοὺς ἑαυτῶν νεκρούς Fehlübersetzung von למקבר מיתיא דילהון, worin דילהון Verlesung für דילוינון: „dem Totengräber, damit er ihnen das Geleit gebe").

G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

227 Albright, R. N.: The Vedic Declension of the Type Vṛkis. A Contribution to the Study of the Feminine Noun-Declension in Indo-European.
228 Aptowitzer, V.: Parteipolitik der Hasmonäerzeit im rabbinischen und pseudoepigraphischen Schrifttum.
229 Batchelor, J.: An Ainu-English-Japanese Dictionary. Third Edition.
230 Boas, F.: Primitive Art.
231 Bonnet, H.: Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir.
232 Bourilly, J., et E. Laoust: Stèles Funéraires Marocaines.
233 Chiera, E.: Joint Expedition with the Iraq Museum at Nuzi.
234 Diehl, Ch.: Choses et Gens de Byzance.
*235 Djin Ping Meh. Unter weitgehender Mitwirkung von Artur Kibat aus dem ungekürzten

chines. Urtext übs. u. mit Erläut. vers. von Otto Kibat.

*236 Dörpfeld, W.: Alt-Ithaka. Ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. 2 Bde.

237 Dossin, G.: Autres Textes sumériens et accadiens.

238 Dubs, H. H.: Hsüntze. The Moulder of ancient Confucianism.

*239 Evans, Sir A.: The Palace of Minos. A comparative Account of the successive Stages of the early Cretan Civilization as illustrated by the Discoveries at Knossos. Vol. II: Part I and II.

240 Frazer, J. G.: L'Homme, Dieu et l'Immortalité, traduit de l'Anglais par P. Sayn.

241 Furon, R.: L'Afghanistan. Géographie, Histoire, Ethnographie, Voyages.

242 Gardiner, A. H.: Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic Printing Type. From Matrices owned and controlled.

243 Geisler, W.: Durch Australiens Wildnis. Forschungsreisen von Australiens Stätten der Kultur zu den Naturvölkern in den Jahren 1925—1927.

244 Grignard, A.: An Oraon-English Dictionary in the Roman Character with numerous Phrases illustrative of Sense and Idiom and Notes on Tribal Customs, Beliefs etc.

*245 Guidi, M.: La Lotta tra l'Islām e il Manicheismo.

246 Hardy, G.: L'Art Nègre. L'Art animiste des noirs d'Afrique.

*247 Hasebroek, J.: Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte.

248 Holmyard, E. J., and D. C. Mandeville: Avicennae de Congelatione et Conglutinatione Lapidum, being Sections of the Kitâb al-Shifâ'. The Latin and Arabic texts edited with an English Translation of the latter and with critical notes.

249 Ibn Khaldoun: Histoire des Berbères et des Dynasties Musulmanes de l'Afrique Septentrionale, traduite de l'Arabe par le Baron de Slane. Nouvelle Édition publ. sous la direction de Paul Casanova et suivie d'une Bibliographie d'Ibn Khaldoun. Tome I u. II.

250 Jung, L.: Fallen Angels in Jewish, Christian and Mohammedan Literature.

*251 Kaerst, J.: Geschichte des Hellenismus. I. Bd. 3. Aufl., II. Bd.: Das Wesen des Hellenismus, 2. Aufl.

*252 Kersbergen, A. C.: Litteraire Motieven in de Njála.

253 Krishnaswami Aiyangar, R. B. S.: Manimekhalai in its Historical Setting.

*254 Levy, R.: The Astrological Works of Abraham ibn Ezra. A literary and linguistic study with special reference to the Old French Translation of Hagin.

255 Liebich, B.: Konkordanz Panini-Candra.

256 Löhr, M.: Das Räucheropfer im Alten Testament. Eine archäologische Untersuchung.

257 Macdonell, A.: A Sanskrit Grammar for Students. Third Edition.

258 Mackay, D.: The ancient Cities of Iraq.

259 Mackensen, L.: Name und Mythos. Sprachliche Untersuchungen zur Religionsgeschichte und Volkskunde.

260 Matz, F.: Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles.

261 Meyer, Ed.: Geschichte des Altertums. II. Bd., 2. Aufl., 1. Abt.: Die Zeit der ägyptischen Großmacht.

*262 Minerva. Jahrbuch der Gelehrten Welt, 29. Jahrg. 1928. Bd. I u. II.

263 Paul, K. T.: The British Connection with India.

264 Pomiankowski, J.: Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches. Erinnerungen an die Türkei aus der Zeit des Weltkrieges.

265 Prithwis Chandra Ray: Life and times of C. R. Das. The Story of Bengal's Self-Expression. Being a personal Memoir of the late Deshbandhu Chittaranjan and a complete Outline of the History of Bengal for the first Quarter of the twentieth Century.

266 Reinhardt, K.: Poseidonios über Ursprung und Entartung. Interpretation zweier kulturgeschichtlicher Fragmente.

267 [Schaefer:] Festschrift zum 70. Geburtstage von Moritz Schaefer, hrsg. von Freunden und Schülern.

268 Schmidt, H.: Das Gebet der Angeklagten im Alten Testament.

269 Shafaat Ahmad Khan: John Marshall in India. Notes and Observations in Bengal 1668—1672 edited and arranged.

270 Silver, M.: Justice and Judaism in the Light of today.

271 Smith, G. A.: The Book of Isaiah. New and revised Edition. Vol. I u. II.

272 Smith, R. P.: Supplement to the Thesaurus Syriacus, collected and arranged by his daughter J. P. Margoliouth.

273 Soothill, W. E.: China and England.

274 Steiger, G. N., H. O. Beyer, and C. Benitez: A History of the Orient.

275 Stern, Ph.: Le Bayon d'Angkor et l'Évolution de l'Art Khmer. Étude et Discussion de la Chronologie des Monuments Khmers.

*276 Tafrali, O.: La Cité pontique de Dionysopolis. Kali-Acra, Cavarna, Téké et Ecréné. Exploration archéologique de la côte de la Mer Noire entre les caps Kali-Acra et Ecréné faite en 1920.

277 Tchéou, J.: Des Dettes publiques chinoises.

278 Torrey, Ch. C.: The second Isaiah. A new Interpretation.

279 Tsomming, T.: Anciens Poèmes chinois d'Auteurs inconnus traduit. Nouvelle Edition.

280 Waldstein, A. S.: Modern Palestine. Jewish Life and Problems.

281 Weiser, A.: Religion und Sittlichkeit der Genesis in ihrem Verhältnis zur alttestamentl. Religionsgeschichte.

282 Werner, A., and M.: A first Swahili Book.

283 Wilhelm, R.: Chinesische Musik.

284 Wilson, Sir A. T.: The Persian Gulf. An historical Sketch from the earliest Times to the Beginning of the twentieth Century.

285 Woodward, F. L.: The Book of the Kindred Sayings (Saṇyutta-Nikāya) or grouped Suttas. Part IV translated.

*286 Ziegler, J.: Die sittliche Welt des Judentums. II. Teil: Vom Abschluß des Kanons bis Saadja.

287 Zoepfl, F.: Der Kommentar des Pseudo-Eustathios zum Hexaëmeron.

Mit je einer Beilage der Aschendorff'schen Verlagsbuchh., Münster i. W. und des Verlags Kurt Vowinckel, Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.